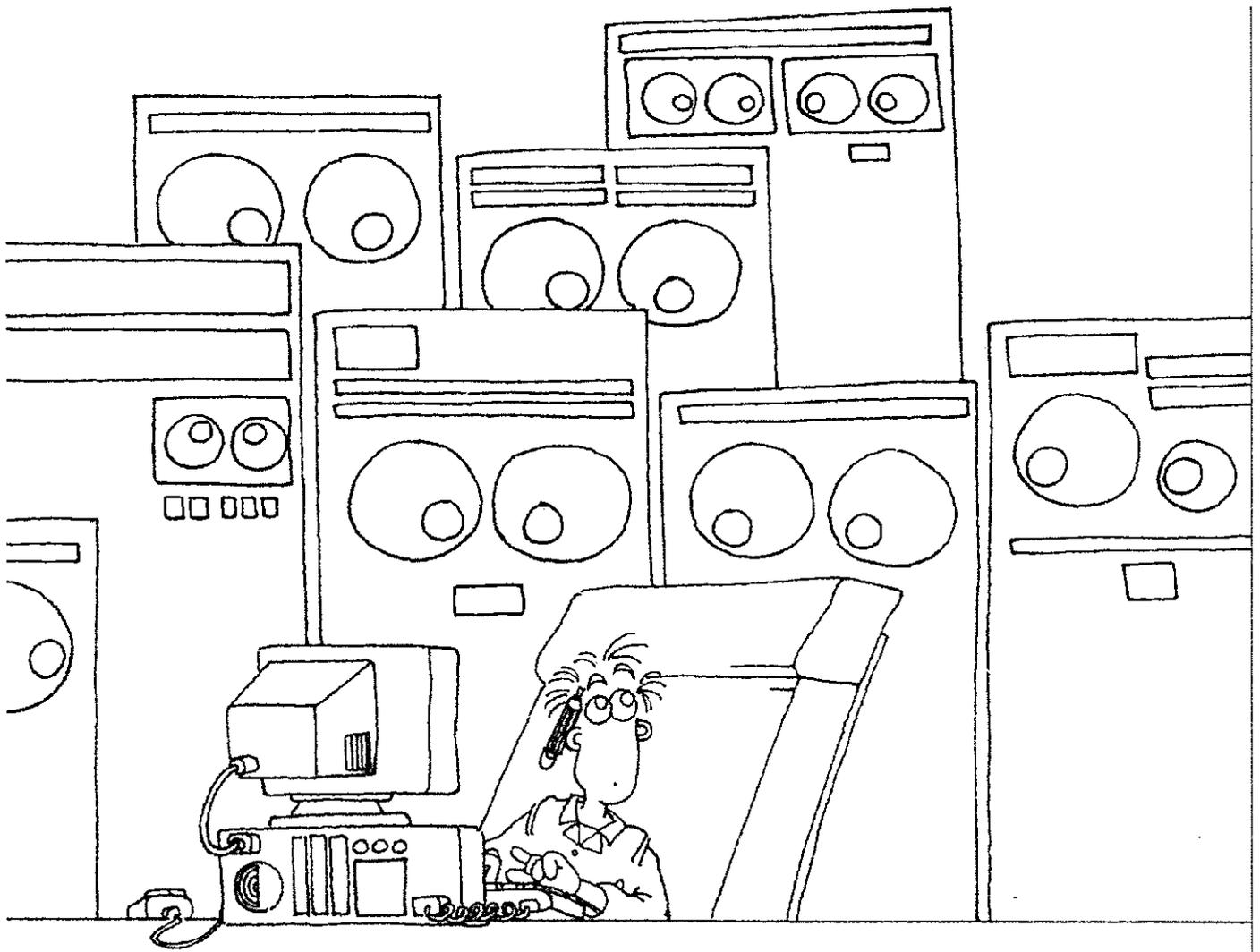


Mitteilungsblatt der Freunde
des Dom-Gymnasiums Freising e.V.

FREUNDE DES
DOM Spiegel
GYMNASIUMS FREISING



Dom Spiegel - 4. Jahrgang 1996

EDITORIAL

Daß der Dom-Spiegel kontinuierlich Jahr um Jahr etwas später erscheint, ist nicht beabsichtigte Traditionsbildung. Ursache ist auch nicht etwa „Die Entdeckung der Langsamkeit“ 13 Jahre nach Erscheinen von Sten Nadolnys Bestseller durch den Schriftleiter. Dieses Buch sei aber hier nicht nur wegen seines Titels erwähnt. Es lassen sich nämlich in der Tat zwischen der Philosophie der Bedächtigkeit von Nadolnys Helden John Franklin und dem Leitthema dieser vorliegenden Ausgabe des Dom-Spiegels „Naturwissenschaften und Technik“ Verbindungslinien herstellen.

Gymnasiale Bildung, vormals fast deckungsgleich mit humanistischer Bildung, - im Zentrum Latein und Griechisch -, ist heute weitgehend anders definiert. In dem Maße, wie sich Wissenschaft spezialisierte, ihre Anwendung das Leben durchdrang und damit die Industrialisierung zunahm, verschob sich das Verhältnis von Bildung und Praxis, Bildungsinstitutionen und Gesellschaft. Dieser Prozeß spiegelt und spiegelt sich noch in dem hartnäckigen Kampf zwischen der Konzeption realer und der humanistischer Bildung. Der Appell freilich, den der englische Romancier Sir Charles Snow 1960 in einem damals Aufsehen erregenden Vortrag an die politischen Macht- und Entscheidungsträger richtete, um der Bedrohung unserer Zukunft willen vor allem die naturwissenschaftliche Ausbildung zu mehren,

kann heute im nachhinein als Einrennen offener Türen angesehen werden.

Gerade am Dom-Gymnasium, das neben der neusprachlichen eine humanistische Ausbildungsrichtung anzubieten hat, ist das Thema „zwei Kulturen“ (Ch. Snow), zum einen die literarische, oder wie man in Deutschland gerne sagt: die geisteswissenschaftliche, und zum anderen die szientifische, stets aktuell. Die Frage nach dem Stellenwert von Naturwissenschaften und Technik wird nun aber in der vorliegenden Nummer des Dom-Spiegels nicht, wie so beliebt, gegen die Frage nach dem Stellenwert der Geisteswissenschaften ausgespielt, die Frage nach dem Stellenwert von Naturwissenschaften und Technik wird nicht nach dem beliebten Pro und Contra abgehandelt, die Frage nach dem Stellenwert der zwei Kulturen wird vielmehr selbst auf die Berechtigung solcher Dichotomisierung hinterfragt: „Was bedeutet die Kultur von Theater und Konzerten, wenn sie sich nicht in allem zeigt, was wir tun, in der Art, wie man ein Auto baut, wie man sich als Autofahrer benimmt und wie man mit seinen Nächsten, z.B. seinen Gastarbeitern, umgeht? Naturwissenschaft und Technik auf der einen, Geisteswissen-



schaften und Literatur auf der anderen Seite kann man nur dann als zwei Kulturen auseinanderreißen, wenn man je seine eigene Methode verabsolutiert und den gemeinsamen menschlichen Grund vergißt“ (Hermann Gundert). Womit wir wieder bei Nadolnys Roman wären, einem Abgesang auf die „fatale Beschleunigung des Zeitalters“, auf die forcierte up-to-date-Mentalität, einem

Plädoyer für die Bedachtsamkeit, für den sich bedenkenden Menschen.

„Die Entdeckung der Langsamkeit“ soll aber für den Schriftleiter deswegen nicht als Ausrede herhalten, bei der nächsten Nummer der Zeitschrift mit dem Erscheinungstermin nicht wieder an den Jahresbeginn zurückzukehren, ganz im Sinne des Titels jenes zweiten bekannten deutschen Romans über das gleiche Phänomen, Peter Handkes „Langsame Heimkehr“.

Hoffentlich bietet auch der Teil des Heftes für Sie interessantes, der nicht dem Generalthema gewidmet ist.

Nehmen Sie sich doch einfach Zeit für die Lektüre.

Peter Waltner

Inhaltsverzeichnis

Editorial - (P.Waltner)	2
Leitartikel - Naturwissenschaftliches versus geisteswissenschaftliches Weltverständnis (Dr.O.Wiesheu)	3
Glosse - Irren ist menschlich - aber fehlbar ist doch vor allem die Technik (E.Elmauer)	5
Interview - Emil Scheibe (A.Schmid)	6
Ex Eventu - (Prof.Dr.P.-C.Müller-Graf)	12
Zum Thema - Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft: ein Widerspruch? (Prof.Dr.W.A.Herrmann)	14
Vox Discipulorum - (M.Dolic, K.Weiß)	18
Gratulation - für Andreas Brandmair und Wolfgang Diepolder (H.Niedermayer)	20
Nachgefragt - Herbert Rott: Eine Jugend in Böhmen (Dr.M.Musiol)	21
Internes - (M.Gleixner)	29
Schüleraufsatz (B.Grünwald, V.Raab)	30
Bücherecke	32
Archivalia	34
Im Spiegel der Presse	40
Schwarzes Brett	53

Naturwissenschaftliches

versus

geisteswissenschaftliches Weltverständnis?

Naturwissenschaftliches und geisteswissenschaftliches Weltbild scheinen auf den ersten Blick nicht zueinander zu passen. Die Naturwissenschaft erklärt beobachtbare Zusammenhänge durch streng mathematische Formeln und Gesetzmäßigkeiten. Zentrale Elemente der Geisteswissenschaft sind dagegen philosophische Denkgebäude und Ideen; der Mensch und die Gesellschaft liegen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Wir müssen allerdings bedenken, daß das Gottesverständnis des Alten Testaments wie auch die griechische Naturphilosophie es erst bewirkt haben, daß der Mensch sich aus dem Unterworfenen unter die göttliche Natur befreit hat, die er zum Gegenstand seiner Betrachtungen machte und damit die Naturwissenschaft ermöglichte. Auf diesem Fundament gegründet ist auch in unserer modernen Gesellschaft ausschlaggebend, daß sich naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Denkansätze gegenseitig befördern.

Die Technik als „Sprößling“ der Naturwissenschaft ist für das Gesellschaftssystem Deutschlands und für den modernen Menschen von herausragender Bedeutung. Ohne Technik und technologischen Fortschritt hätte unser Niveau an öffentlichem und privatem Wohlstand, sozialer Sicherheit und Gesundheit nicht erreicht werden können, und es kann auch nur durch technologischen Fortschritt aufrecht erhalten und langfristig gesichert werden.

Die konjunkturellen Schwankungen in den letzten Jahren haben gezeigt, daß auf die Entstehung von neuen Konkurrenten in den Industrie- und Schwellenländern Asiens, die Öffnung Mittel- und Osteuropas nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus und die damit entstandene „Billiglohnkonkurrenz“ dringend reagiert werden muß. Den Schlüssel zur Bewältigung dieser Herausforderung und zur Zukunftssicherung liegt in der naturwissenschaftlichen Forschung und der technischen Entwicklung. Neue Technologien und damit neue Produkte und bessere, rohstoffsparende Produktionsverfahren stärken die Wettbewerbsposition eines Landes, tragen zum Erhalt sowie zur Schaffung von sicheren Arbeitsplätzen und Wohlstand in der Gesellschaft bei und machen einen effektiven Umweltschutz möglich.

Wirtschaft und Politik in Bayern unternehmen vielfältige Anstrengungen, um den Wirtschafts-, Beschäftigungs- und Forschungsstandort Deutschland zu erhalten. Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Umsetzung von neuen Forschungs- und Entwicklungsergebnissen in markt- und konkurrenzfähige Produkte ist allerdings eine Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft für Naturwissenschaft, Forschung und neue Technologien. Alle Anstrengungen der Wirtschaft und des Staates zur Zukunftssicherung helfen wenig, wenn eine Ablehnungsfront den technologischen Fortschritt blockiert. Gerade in den Schlüsseltechnologien, wie z.B. der Bio- und Gentechnik, werden in Deutschland Wissenschaftler und Anwender aus der Wirtschaft oft durch Technik-Pessimismus bis hin zu offener Technik-Feindlichkeit abgeschreckt. Dabei erscheint es unsinnig, das vorhandene Potential zuerst den



Hauptkonkurrenten USA und Japan zu überlassen, um dann später bio- und gentechnisch hergestellte Medikamente von diesen Ländern zu kaufen.

Die Ängste vor neuen Technologien und die Kritik am technischen Fortschritt sind so alt wie die Technik selbst. So hat schon vor über 200 Jahren *Jean-Jacques Rousseau* (1712-1778) die Ablehnung von Naturwissenschaft und Technik zu einer wesentlichen Säule seiner philosophischen Weltdeutung gemacht. Er schilderte schreckliche Folgen des Buchdruckes, die Luftverschmutzung aufgrund der Aufbereitung von Erzen und machte die Entwicklung von Wissenschaft und Technik für den Verfall der Kultur verantwortlich. Heute wissen wir, daß die technischen Entwicklungen dieser Zeit zu bahnbrechenden Neuerungen geführt haben, die dem Menschen auch heute noch nutzen.

Noch heute ist das Erbe Rousseaus in der Diskussion über neue Technologien spürbar. Wir erleben die paradoxe Situation, daß Innovationen zwar von der Bevölkerung als Quellen des Wohlstandes erkannt, aber dennoch als Bedro-

LEITARTIKEL

hung empfunden werden. In Deutschland tritt dieses Phänomen besonders deutlich zutage. Der Nutzen der Technik für den einzelnen Menschen, in seiner physischen Existenz, etwa durch Fortschritte in der Medizin und Medizintechnik, in seiner sozialen Existenz, etwa durch den Ersatz manueller Ar-



FNN 30.5.94

SZ-Zeichnung: Dieter Hanitzsch

beit durch Maschinen, und in seiner wirtschaftlichen Existenz, wird oftmals vergessen. Verkannt wird zudem, daß wir den technischen Fortschritt auch zum Schutz unserer Umwelt brauchen.

Für blinde Fortschritts- und Technikgläubigkeit soll hier nicht plädiert werden. Ein verantwortungsvoller Umgang mit dem technischen Fortschritt ist notwendig. Verantwortungsvoll heißt, daß man die Chancen des Fortschritts mit möglichen Risiken erkennt und dann über die Anwendung der neuen Technik entscheidet. Offenheit für Neues und Entdeckerfreude halte ich für unerlässlich. Gerade junge Menschen

sollten sich nicht von emotional geschürter Angst leiten lassen, sondern mit naturwissenschaftlich und geisteswissenschaftlich begründetem Verstehen dem Neuen begegnen.

Der Schule und den Lehrern kommt hier eine Schlüssel-funktion zu. Die Schule soll neugierig auf Neues machen, fachliche Grundlagen legen und insgesamt zu einem eigenständigen Urteil anleiten. Ich bin mir gewiß, daß unsere bayerischen Schulen und Lehrer hier eine gute und verantwortungsvolle Arbeit leisten.

Der technische Fortschritt ist bei uns in eine christlich orientierte Werte- und Grundordnung eingebettet, die auf die individuelle Freiheit des Menschen, d.h. auf den Menschen ausgerichtet ist. Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften bilden auch in dieser Ordnung eine Einheit.

(Dr. Otto Wiesheu
Bayerischer Staatsminister
für Wirtschaft und Verkehr)

Dr. Otto Wiesheu wurde am 31. Oktober 1944 in Zolling, Landkreis Freising, geboren. Nachdem er das Abitur am Dom-Gymnasium 1964 abgelegt hatte, leistete er seinen Wehrdienst und studierte anschließend von 1966 bis 1970 Rechtswissenschaften in München.

Seit 1972 ist Dr. Wiesheu Mitglied des Kreistages, dem er auch heute noch angehört, seit 1974 Mitglied des Bayerischen Landtags. Ab 1990 war er Staatssekretär im Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, seit 17. Juni 1993 war er Bayerischer Staatsminister für Wirtschaft und Verkehr, ab 27. Oktober 1994 ist er Bayerischer Staatsminister für Wirtschaft, Verkehr und Technologie. Dr. Wiesheu ist verheiratet und hat drei Kinder.

WIR SIND 2X FÜR SIE DA!

BAUFUCHS



FACHMARKT FÜR PROFI & HEIMWERKER
Rudolf-Diesel-Str.8 * 85356 Freising * 08161/84031

Eisenwaren * Werkzeuge * Beschläge * Öfen *
Tischkreissägen * Hobelmaschinen * Rasenmäher *
Geräte für Landwirtschaft, Handwerk und Garten



TRITSCHELER

Haushaltswaren, Glas, Porzellan, Geschenke
Untere Hauptstraße 21 * 85354 Freising
08161 / 7911

B

BÜCHER

TELEFON 08161 / 5527

KYRIOS

UNTERE HAUPTSTR. 33

FREISING

Irren ist menschlich - aber fehlbar ist doch vor allem die Technik

Naturwissenschaften, Technik, Fortschritt - Worte, die allenthalben in einem Atemzug genannt werden. Doch ehrlich, der eher geisteswissenschaftlich geprägte Mensch macht sich doch nur selten über den Fortschritt besagter Künste Gedanken.

Der Umgang mit der Naturwissenschaft erfolgt vor allem von Staunen begleitet. Dies beginnt zu Zeiten der schulischen Ausbildung spätestens mit dem Zitrone-Säure-Zyklus und anderen chemisch-biologisch-physikalischen Reaktionen. Es setzt sich fort beim Studium der einschlägigen, wöchentlichen SZ-Rubrik, wenn man über „Hawking, die schwarzen Löcher und das Universum“ staunt. Bilder, die das Hubble aus dem Weltraum sendet, betrachtet man mit Ehrfurcht. Darüber hinaus sind Naturwissenschaften eher etwas „Ungebräuchliches“. Einmal abgesehen von den elementaren physikalischen Grundsätzen, wie zum Beispiel, daß Dinge die manchmal lästige Eigenschaft haben, zu Boden zu fallen.

Im übrigen betrifft den geisteswissenschaftlich geprägten Menschen Naturwissenschaft erst dann, wenn sie in der Technik ihre Gestalt findet.

Dies beginnt bei soziologischen und arbeitsmarktpolitischen Fragen, die sich im Umgang mit der Technik und auch im oft sehr tiefen Glauben an die Technik aufwerfen. Fragen freilich, deren Beantwortung anderen an anderer Stelle überlassen bleiben soll.

Denn der vorrangige Kontakt ist freilich zumeist ein sehr unmittelbarer. Selten macht sich Mensch zwar Gedanken über Früchte und Nutzen, die ihm die kleinen und großen technischen Erfindungen bringen. „Automatisch“ und „mechanisch“ geht er mit seinen Helfern um. Und doch lehrt den Menschen vor allem die Technik seine Grenzen.

Grundsätzlich erfolgt der Umgang mit der Technik nahezu ausschließlich und extrem ergebnisorientiert: Auto fährt Mensch von A nach B, sofern Zündschlüssel gedreht und genug Benzin im



Tank. Und genau da, bei diesem „sofern“ beginnt das häufig gespannte Verhältnis Mensch und Technik. Immer dann nämlich, wenn der Zündschlüssel gedreht ist, die Tankanzeige „voll“ zeigt und der Wagen gleichwohl von A noch nicht einmal losfährt.

Immer dann, wenn in der Gebrauchsanweisung steht: „Zur Inbetriebnahme schließen Sie das Netzkabel an und drücken Sie die 'Ein-Taste'“. Und Mensch schließt Netzkabel an und drückt die Taste und? Es tut sich? Nichts!

In all diesen Situationen hilft nur Glück (es ist nur die Sicherung!) oder ein Spezialist. Und diese - so geht der Glaube, sind kaum zu bekommen, schon gar nicht sofort, wenn man sie braucht, zudem sind sie viel zu teuer und unverschämt.

Wie wird doch Hephaist beschrieben, griechischer Pyromane und Techniker göttlicher Herkunft: verküppelt, dreckig, stinkend, eine insgesamt eher un-

sympathische Erscheinung. Es lag wohl schon bei den Griechen die Tücke in der Technik.

Und der bloße Neid galt und gilt denen, die sie beherrschen und immer wieder zum Laufen bringen. All unseren eigenen Versuchen, frei nach dem Motto: „Selbst ist der Mensch, zum Trotz.“

Denn ohne unseren Stand der Technik - auch bei aller Kritik - wäre das Leben wohl doch nur halb so schön.

(Edda Elmayer)

Frau Edda Elmayer legte 1985 am Dom-Gymnasium das Abitur ab, studierte anschließend Rechtswissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität in München und führt jetzt beruflich Betreuungen (Vormundschaften) beim Betreuungsverein. Sie ist Mitglied des Vereins „Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V.“

Emil Scheibe

Er war gar nicht lang am Dom-Gymnasium tätig: nur von 1949 bis 1951. Bei seinen Schülern aber ist er unvergessen, der Maler und seinerzeitige Kunsterzieher Emil Scheibe. Wen wir ansprachen bei unseren Recherchen, der erinnerte sich sofort an den ganz besonderen, eindrucksvollen "Zeichenunterricht" (wie es damals hieß), an einzelne Stunden, ja sogar an einzelne Sätze, Beurteilungen und Bewertungen, an den fröhlichen, aufmunternden Ton des Lehrers, der auch den weniger Talentierten Mut einflößte. Viele Freunde des Dom-Gymnasium werden sich freuen, vom einstigen Lehrmeister nach langer Zeit zu hören (seinen Bildern ist man ja immer wieder auf Ausstellungen begegnet). Am 5. Dezember 1995 durften Herr Waltner und die Verfasserin, die auch einst seine Schülerin war, den Meister in seinem Atelier in Schwabing besuchen und befragen. Er nahm sich viel Zeit für uns, antwortete bereitwillig und konzentriert, zeigte seine Schätze und erläuterte häufig seine Antworten anhand eines Bildes.

Dom-Spiegel: Seit unserer Ankunft im Atelier stehen wir fasziniert vor dem großen Bildnis Ihrer Mutter, das Sie schon 1940 gemalt haben. Es hängt im besten Licht Ihrem Schreibtisch gegenüber und bestimmt die Atmosphäre des ganzen Raumes. Erzählen Sie uns aus Ihrer Kindheit, Ihrer Schulzeit, Ihrem Studium.

Scheibe: 1914 bin ich in München geboren; 1916 verlor ich meinen Vater im Ersten Weltkrieg. Ich hatte stets in München mein Domizil. Hier besuchte ich die Gisela-Oberrealschule. Und immer war mein Ziel, Maler zu werden, nie etwas anderes, schon am Pennal. Nach dem Abitur studierte ich Malerei an der Münchener Akademie bei Adolf Schinnerer und an der Akademie für angewandte Kunst bei Anton Hillerbrand und an der TH München bei Prof. O. Graf für das Lehramt als Kunsterzieher. Besonders interessierten mich Akt- und Kopfzeichnen von Beginn an. Für die Prüfungsmappe zur Aufnahme habe ich mit Bleistift die Fresken Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle kopiert. Als mein Lehrer Hillerbrand die Aufgabe stellte, einen Giebel mit einem Fresko zu schmücken, habe ich aus dem Kopf einen Akt im Sinne von Michelangelo gezeichnet, über dessen Qualität Prof. Hillerbrand mehr als überrascht war und dieser mir auch nicht zumuten wollte und konnte. Ich zeichnete und malte vor allem Porträts, später auch Ölbilder, vorwiegend Figuren und Porträts. Ja, ich galt damals bereits als große Hoffnung. Mein Examen legte ich beim Kirchenmaler Joseph Bergmann und Prof. O. Graf ab.

D: Kunsterzieher - war das von Anfang an als Zwischenstation gedacht?



S: Ja, ich wollte immer freier Maler werden.

D: War Ihre Mutter mit Ihrer Berufswahl einverstanden?

S: Grundsätzlich natürlich schon. Aber sie hatte große Bedenken: „Ob Du mit dem Beruf leben kannst?“ So habe ich mich entschieden, vorerst ins Lehramt zu gehen, und habe deshalb 1939 das Examen als Zeichenlehrer abgelegt - mit dem besten Ergebnis: 1,3. 1941 war ich schon Studienrat.

D: Ihr Talent ist Ihnen früh, schon auf der Oberrealschule, bewußt geworden. Im Zeichenunterricht?

S: O nein, nein! Ich lag immer im Clinch mit dem Zeichenlehrer. Schachteln und Zeichenkästen hatten wir zu zeichnen, mit Bleistift Nummer 3, auch

stets Kegel oder so Sachen aus Gips. Furchtbar! Der Zeichenunterricht war trocken, fade, spießbürgerlich. Für meinen Beruf hat er nichts gebracht!

D: Sie waren selbst als Kunsterzieher tätig.

S: 1940/41 unterrichtete ich an der damaligen Oberrealschule Schweinfurt - bis zum Militärdienst 1941-45. Von 1949 bis 1951 war ich am Dom-Gymnasium in Freising tätig und anschließend einige Zeit an der Gisela-Oberrealschule in München, wo ich früher Schüler war.

D: Was wollten Sie mit Ihrem Unterricht bewirken?

S: Den Weg zur Kunst eröffnen, daß sich die jungen Leute auch nach der Schule noch mit Kunst beschäftigen würden, daß sie auch mit Meistern dis-

INTERVIEW

kutieren können, wie sie es im Unterrichtsgespräch gelernt haben, daß sie im späteren Leben auch mal malen, zeichnen würden und diskutieren. Das sollten sie lernen. Viele meiner ehemaligen Schüler malten und malen weiter.

D: Welche Erinnerungen haben Sie an das Dom-Gymnasium?

S: An Freising und an das Dom-Gymnasium erinnere ich mich sehr gerne. Meine Schüler hatten ein sehr lebendiges Interesse an der Kunst und der Malerei. Nach und nach haben wir Gespräche geführt im Zeichensaal, der sich im Rückgebäude des Gymnasiums befand. Junge Menschen haben eine große Aufnahmefähigkeit. Im Unterricht wurde dann ihr geistiges Wissen entwickelt und trainiert. Diskussionen und Anregungen fielen auf fruchtbaren Boden. Die Schüler hatten mich gern. Wir gingen viel zum Malen ins Freie (Domberg). Vom Turm der Stadtpfarrkirche haben wir heruntergeschaut und uns über die Hauptbauten Freising unterhalten. Die Buben malten gern und konzentriert. Ich habe mir viele Arbeiten bis heute aufbewahrt. Wir malten u.a. auch die blühenden Apfelbäume und die Rosen am Südhang des Dombergs, da, wo es zur Moosach hinuntergeht. Ich habe auch immer selbst mitgemalt. Am Ende der Stunde hielten wir ein Symposium: Wir haben die Bilder auf den Rasen gelegt, dann erklärt und begutachtet. Zum Jahresschluß haben wir dann eine Ausstellung veranstaltet, die den Lei-



Emil Scheibe am Dom-Gymnasium, 1949/50



Vötting

stungsstand im „künstlerischen Freischaffen“ zeigte.

D: Was aber macht ein Kunsterzieher mit den Unbegabten? Welche Lehrziele hat er für sie?

S: Aus gehemmten Schülern machte ich solche, die sich ausdrücken konnten. Wichtig ist vor allem das Interesse, das es immer wieder zu wecken galt. Die weniger Begabten habe ich ermutigt, gefördert und ihre Versuche gelobt, wo etwas zu loben war. Manchmal hat man auch Witze gemacht, z.B.: „Ah, ein Stilleben von dem italienischen Maler Giuseppe Arcimboldi?“ Die besseren Arbeiten dieser Schüler haben wir auch in die Ausstellung am Schuljahrsende aufgenommen.

D: Haben Sie noch Verbindungen mit ehemaligen Schülern?

S: Ja, ja, mit mehreren. Sie wollen Namen? Mir fallen grad z.B. Max Danegger und Wolf Feller ein.

D: Welche Erfahrungen haben Sie mit Vorgesetzten gemacht?

S: Im großen und ganzen gute. Oberstudiendirektor Poellinger (Gott hab ihn selig) schimpfte allerdings, wenn er uns im Freien begegnete: „Sehr leger

Ihr Unterricht, Herr Kollege, zu leger!“ Aber sonst bin ich auch mit ihm gut ausgekommen. Zum Abschied habe ich ihm ein Bild von der Münchner Frauenkirche im Kriegszustand geschenkt, gemalt vom Norden her.

S: Das Dom-Gymnasium besitzt ebenfalls einen echten „Scheibe“. Wir sind sehr stolz auf unser Ölbild von Vötting, ein paradiesisch schönes Bild, in wundervollen Farben. Es wird oft bewundert.

D: So? Das habe ich damals wohl der Schule vermacht. Ich muß es mir wieder einmal anschauen (Ist inzwischen geschehen, am 28.12.95. Die Verfasserin). Ja, Freising war echt anregend und förderlich: Ich fühlte mich sehr wohl da! Neben dem Unterricht habe ich viel gemalt in Freising, in Vötting, in Mintraching, die Bauernhöfe in der ganzen Umgebung!

D: Aber Sie wechselten bald nach München an die Gisela-Oberrealschule.

S: Anlaß dafür war ein Eisenbahnunglück bei Lohhof. Ein Lastwagen war zu schwer beladen und hat am Bahnübergang die Schranken durchbrochen. Der Zug, in dem ich saß, raste da hinein. Ich war zwar nicht unmittelbar betroffen und konnte vielen Ver-



Meine Mutter, Öl/Leinwand, 110x85, 1940

letzten helfen, aber meine Mutter ängstigte sich sehr, weil ich doch auf dieser Strecke alle Tage fahren mußte. Sie beschwor mich, ein Versetzungsgesuch einzureichen.

D: Wir, Ihre Schüler, haben nach Ihrem Abschied von Freising Ihr künstlerisches Schaffen in Münchner Ausstellungen weiter verfolgt. Ich erinnere mich an dreidimensionale reliefartige Bilder, plastisch durch die Verarbeitung von Erde und Material, auch an das Erschrecken über Bilder von gequälten, entstellten, aber auch bestialischen Menschen und von der ausgebeuteten, verwundeten, verödeten Na-

tur. Sie sind ein Gegner der Auffassung l'art pour l'art?

S: Ja, und ich bin ein Gegner der Künstler, die sich selbst produzieren, die in Messehallen allerhand verrücktes Zeug vorstellen, Unwichtiges, irgendwas für Eingeweihte und „Experten“, nur nicht für die Menschen. Ich bin kein Liebling der Kunstszene, eher ein Einzelgänger, ja Außenseiter. Nein, nicht l'art pour l'art! Große Kunst produziert stets das Interesse, das Verständnis und die Anerkennung des Volkes. **Wir müssen den Menschen wieder in die Kunst integrieren!!**

Meine Kunst zeigt immer wieder: Schaut sie an, das ist unsere Welt, das ist die Zerstörung der Natur, und so sieht es der Maler, überzeugend, großartig komponiert und gut gemalt. Die Stadt ist keine Idylle mehr. Die technische Entwicklung bringt Spannungen; die menschlichen Schwächen Macht-sucht, Geiz, Karrieresucht, Genuß-sucht und Geltungssucht entstellen das menschliche Antlitz. Ich beobachte die Auflösung des Individuums. Lesen Sie Berichte über Ereignisse im Jugoslawienkrieg. Was ist der Wert des Menschen?

D: Gibt es in der Malerei Vorbilder für Sie?

S: Bedeutsame Individuen und große Künstler gibt es natürlich für mich als Vorbilder in der Malerei: Michelangelo, Dürer, Grünewald, Goya, van Gogh, Beckmann und Picasso. Diese großen Persönlichkeiten waren für mich prägend. Ich bin ein kritischer Geist, der manchmal bis zum Sarkasmus und Zynismus geht. Doch ich strebe immer nach Klassik, suche die einmalig erschöpfende Darstellung eines Themas und versuche dies auf den Punkt zu bringen, d.h. gültig darzustellen.

D: Man nennt Sie, wie wir gelesen haben, den großen Mahner und Propheten.

S: Ja, den unbequemen Maler, den großen Trauernden, der prophetisch Voraussagen macht über die Zerstörung der Umwelt, über den bedrohten, aber auch bedrohenden Menschen. Sehen Sie, die Industrie heizt mit ihrem Zuwachsenden alles an, und der Mensch fragt sich dann: „Wohin mit der Angst?“ Er fürchtet geradezu Ruhe, Besinnung und ethische Werte. Dadurch überspielt er diese drängenden Fragen mit hektischer Betriebsamkeit, Dauerberieselung durch die Medien, Streß im Beruf, „Mobilität“ im Privatleben, krankhafter Hedonie bis hin zur Süchtigkeit. Ich zeige den Menschen in seiner sinnentleerten Isolierung, in seiner existentiellen Geworfenheit. Alles und jeder ist isoliert, alles ist und wird vehement vernetzt, verkabelt, ja die ganze Welt ist es. Als ich die Sendestelle Holzkirchen sah, war dieser Eindruck Ausgangspunkt für das Bild „Christus in den Drähten“. Christus ist eingesponnen in ein Netz von Drähten, die überallhin, auch in den Raum hinaus, reichen. Ich will den Mensch kon-

INTERVIEW

frontieren mit der ungeschminkten Wahrheit: mit den Gefahren seines maßlosen Größenwahns und damit seiner Selbsterstörung ohne Kultur und Geist. Ja, der Mensch wird deformiert durch die Technik, durch die Maschinenwelt und durch seine schrankenlose Genußsucht und seinen Materialismus. Was wir nicht alles können, machen und wollen! Um jeden Preis das Leben zur hemmungslosen Lust machen, durch Konsum, Sexbefreiung und last but not least durch angeblich „wichtige“ Tierversuche. Der Künstler muß die geistige Situation erarbeiten und verarbeiten. „Der Versuch, den Himmel auf Erden zu verwirklichen, produziert stets nur die Hölle“ (Popper). Aber da kämpfe ich als Maler mit dem Rücken zur Wand. Ein einziges Tor in einem Fußball-Bundesligaspiel erregt weit mehr Interesse und Aufregung als eine Kreuzigung von mir. Und doch baue ich auf die letzten Reste der Vernunft, der Einsicht und der Besinnung, auf eine erneuerte Religion.



Il Dolce Bambino (Hommage à Picasso)
Tusche, Farbstift, 73x51, 1972

D: Im Diözesanmuseum hängt Ihr Gemälde „Grablegung“. Dort standen wir 1987 in der Ausstellung „Vera Icon - 1200 Jahre Christusbilder zwischen Alpen und Donau“ erschrocken vor Ihrem Bild „Der Schrei“. Von „Christus in den Drähten“ haben sie selbst erzählt. Sind Sie ein religiöser Maler?

S: Ein katholischer Maler bin ich nicht, aber ein religiöser Maler. Näher als Jesus Christus steht mir Franziskus von Assisi. Er wendet sich an die Schöpfung mehr noch als an die Menschen. Der Stigmatisierte predigt den Vögeln (ein Bild von mir). Sein Thema ist der Kosmos, die Welt, die Umwelt, die Natur. Der Homozentrismus kommt aus dem Judentum und der Kirche. Nach der Genesis ist der Mensch die Krone der Schöpfung. Aber er macht sich diese rücksichtslos untertan bis hin zur Zerstörung dieser und seiner selbst. Aber der Mensch ist Teil der Schöpfung. Das verpflichtet ihn zu Demut, zur Bescheidenheit und Verantwortung. Franziskus - das bedeutet christlich-abendländische Natur- und Schöpfungsliebe, die den heutigen Menschen ändern könnte.

D: So werden Sie zitiert: „Zentrum des Universums ist nicht der Mensch, sondern die Schöpfung“.

S: Als Künstler habe ich mir nie größere Gedanken zur Mystik gemacht. Ich bin lediglich Werkzeug. Ich mache das so in tiefer Verbundenheit mit der Schöpfung und dem Schöpfer, von dessen ich nur ein winziges, lächerliches Teilchen bin, für das ich aber religiöse Verantwortung trage.

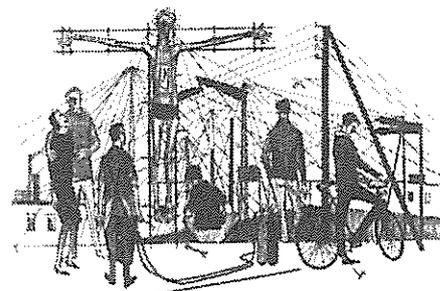
D: Welches sind die Quellen Ihrer Religiosität?

S: Das kann ich nicht sagen, das steckt in mir - mein Charisma!

D: Wir durften während unseres Gesprächs viele Bilder und Graphiken betrachten in einer stilistischen und technischen Vielfalt, die uns erstaunt. So ein fröhliches, farbenfrohes Frühlingbild wie das von Vötting ist seit den 50er Jahren nicht mehr dabei. Die Farben, so scheint es uns, sind allmählich dunkel geworden, die Konturen haben sich später teilweise aufgelöst. Sie malen Bilder mit verschiedenen Strukturen. Und Sie malen hauptsächlich düstere, anklagende und dadurch erschreckende Szenen und Szenarien. Erläutern Sie uns die wichtigsten Perioden und Epochen Ihres Schaffens seit der Freisinger Zeit.

S: Die Werkgruppen überschneiden sich natürlich. Die erste Periode kann man als den existentiellen Realismus bezeichnen, beeinflusst und bestätigt

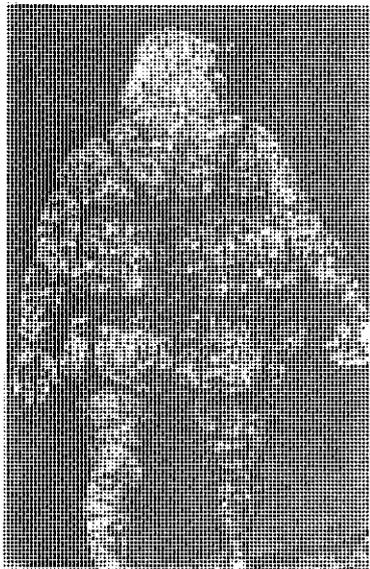
von Sartre, Beckett, Hemingway. Vor dieser Periode gehören die Bilder bis 1950/51, im Münchner klassischen Stil gemalt, hierher, dann vor allem das „Baumwunder“ von 1950, aber auch „Christus unter uns“ und die „Grablegung“ (heute im Diözesanmuseum Freising). Ab 1953 kennzeichnet schonungsloser Desillusionismus die Arbeiten. Bildtypen sind Figurenkompositionen, Vorstadlandschaften und Stilleben. Schon zeigen sie die Zerstö-



Kreuzigung, Litho, 60x86, 1955

rung und Vermaschinisierung der Natur durch das Ungeheuer Technik, die der Mensch geschaffen hat! „Miserabilismus“ hat man diese Stillepoche genannt. Die zweite Periode ist der strukturelle Realismus, dazu gehören die Werkzyklen: die Wachsbilder 1958-62, ein Felderzyklus mit dynamischen Strukturen, der Erdzyklus 1958-65 (mit Erde, Kies und Material gemalt), der Zyklus technicus 1959-68 (oder die „Hominiden“), der mikrostrukturelle Realismus 1964-78, die Serie „der spanischen Köpfe“ (1965) und die Reaktor-Serie von 1977. Diese Epoche zeigt bereits den Menschen des „Vierten Reichs“, der sog. Postmoderne. Der Mensch wird Chiffre, wird Funktionsameise und Roboter einer Computerwelt. In den 70er Jahren versuchte ich u.a. die Materie dichter und schwerer zu machen. Schuttplätze, verbaute Wiesen und Felder waren die Themen. Die dritte Werkgruppe schließlich kann man zusammenfassen unter dem Titel „kritischer Realismus“. Der Zyklus der Fetten 1962-68 zeigt eine ungemütliche Reaktion auf die Übersättigung eines Wirtschaftswunder-Hedonismus. Die Bilder „Der Unersättliche“ von 1974 und „Triumph der Eigenmast“ 1974/75 zählen dazu und offenbaren die Deformation des Menschen durch Konsum-Terror, Genußsucht und geistiger wie moralischer Versumpfung. In diese Epoche (1973) gehören auch die sehr kritische

INTERVIEW



Triumph der Eigenmast
Mischtechnik, 150x100, 1974/75

schwarze Serie und die Homage an Luther. Auf einer Urlaubsreise durch Frankreich nach Spanien begegnete ich immer wieder dem Michelin-Männchen in seinem hellen Anzug auf Reklametafeln und Schildern. 60 Blätter,

auch Ölbilder, sind nach dieser Dauer-Anregung entstanden. Sie entlarven Technik, Autosucht und entsprechenden Konsumtrend, den neuen Menschen in der Verbraucher- und Wachstumsgesellschaft.

D: Die Umrißlinien haben sich im übrigen mehr und mehr aufgelöst, sie zeigen bereits die Heisenbergsche Unschärferelation!

S: Ja, die Materie zerfällt, wird unscharf und verdichtet sich wieder zu Formen der Deformation, weil sie krank ist, denn wir sind eine kranke Nation!

D: In Erinnerung sind uns auch die schrecklichen Menschentypen, z.B. „Der Vermummte“, „Der Baulöwe“, „Der Unersättliche“, „Der Kannibale“ aus der „Schwarzen Serie“.

S: Wenn Handwerker, Schreiner, Schlosser, Landarbeiter in mein Atelier kommen, sagen sie manchmal: „Sie malen aber greisliche schiache Bilder“. Dann unterhalten wir uns. Ich sage: „Ja, so sehe ich die Welt“. Dann kommen wir ins Diskutieren, und am Ende sagen sie: „Sie ham scho recht“.

D: Verraten Sie uns etwas über Ihre künftigen Pläne?

S: Ja, ich plane ein wirklich fürchterliches, ein provokatives, aufrüttelndes Bild: „Die Verspottung Christi“. Um Ihn herum wird sich Bordelleben in Perversion ereignen - Menschen pissen Ihn an, kotzen Ihn an; eine schreckliche Vision: Verspottung! Hohn in Extremform!

D: Um Himmels willen! - Wir haben noch andere Fragen an Sie. Sie sind eher ein künstlerischer Einzelgänger. Gehören Sie der einen oder anderen Künstlervereinigung an?

S: Selbstverständlich. 1950 wurde ich Mitglied der Secession München, 1954 war ich Mitbegründer der „Münchener Realisten“, 1955 Mitglied der Künstlergruppe Pavillon, 1960 Gründungsmitglied der Gruppe „Neuer Realismus“, 1963 Mitglied der Gruppe „Real“ in Wiesbaden.

D: Sind Sie verheiratet?

S: Ja, seit 1951. Meine Frau ist eine tolle Lebenskameradin. Sie macht al-



Große Besprechung vor den Zeichnungen und Malereien der Schüler im Zeichensaal des Dom-Gymnasiums, 1951

INTERVIEW

les, was ich nicht machen kann oder will, stets aber auch mit großer Unterstützung und mit enormen Verständnis für meine Arbeit! Bei meinen Bildern ist mir das Urteil meiner Frau sehr wichtig!

D: Wir werden Sie bitten, mit nach Freising zu kommen, wenn Sie uns besuchen werden. Welche Auszeichnungen und Preise haben Sie für Ihr Werk erhalten?

S: Es gibt nur zwei Auszeichnungen offizieller Art: 1956 den ersten Preis für Malerei beim Nationalen Olympischen Kunstwettbewerb im Haus der Kunst München. 1982 den Seerosenpreis der Stadt München. Bemerkenswert ist jedoch, daß ich bereits in 8 Lexikas und Enzyklopädien vertreten bin. Zuletzt im „Neuen Brockhaus“, sogar mit einer farbigen Abbildung des Porträts „Annette Kolb“.

D: Zum Schluß fragen wir den Mann, der klarsichtig die Verfallserscheinungen unserer Zeit aufdeckt, den unbe-

quemen Mahner und ehemaligen Pädagogen: Was sollte die Schule jungen Menschen vermitteln im Kunstunterricht und überhaupt?

S: Der Kunstunterricht kann sehr viel bewirken; denn die Kunst ist ja doch in ihren besten Leistungen eine Brücke vom Menschen zu kosmischen, ja sogar göttlichen Dingen. Raffael war ein göttlicher Meister, Michelangelo auch mit seiner Pieta, die in der Peterskirche in Rom steht, oder mit seinen Fresken in der Sixtinischen Kapelle - er war wahrhaftig ein göttlicher Meister (Die Bezeichnung wird später nicht mehr verwendet, da die Kunst immer mehr entgottet wird!). Was sollte die Schule jungen Leuten vermitteln? Jüngere Leute scheinen heute oft verroht, egoistisch, geistfeindlich, ja religionsfeindlich, lebens- und genußsüchtig. Es fehlen - und von der Schule sind also zu vermitteln: Demut, Bescheidenheit, Elternliebe, Bereitschaft, sich ermahnen zu lassen, und Ehrfurcht vor der Schöpfung - diese ist ganz wichtig.

D: Und welche Lektüre (wir sind Germanisten!) empfehlen Sie?

S: Selbstverständlich die Klassiker von Sokrates, Plato bis Nietzsche. Auch neuere philosophische Schriften: Sartre, Popper, Feuerbach, Camus. Zudem Bücher zur Physik, zur Zellenlehre und zur Schöpfung (Franziskus), Bücher von Konrad Lorenz, Eugen Drewermann, Solschenizyn (Archipel Gulag), Lew Kopelew, Jeremy Rifkin, Klaus Horstmann, Heimo von Ditfurth, Arthur Koestler.

D: Mit Freude haben wir gehört, daß Sie einen Bildband mit Ihren Werken planen, eine Art Autobiographie in Bildern. Darauf freuen wir uns! Das Buch subskribieren wir ja sofort! Und außerdem freuen wir uns auf Ihren Besuch in Freising. Auf Wiedersehen!

(Annemarie Schmid)

Emil Scheibe, Requiem auf den Menschen (1984) (Auszüge):

Und was haben wir erreicht? Ich zähle es jetzt genau auf. Sind wir nicht die Schöpfung, den Glauben und die Zeit losgeworden, sind wir nicht ortlos, sprachlos, hemmungslos und schamlos geworden, sind kulturlos, maßstabslos, lieblos, ehrfurchtlos, bindungslos und schließlich mitteillos, ratlos und hoffnungslos geworden? Wir suchen und gewinnen jeden Tag Neues an Energien, an Materialien und Technologien und ersticken in Abfall, Gift und Industriekloaken. Wir beschäftigen uns mit Flügen in das All, installieren dort bereits den neuen Kriegsschauplatz, berechnen immer mehr kosmische Zusammenhänge und sind unfähig, auf dieser Erde humane Ordnungen herzustellen und praktikable Vernunft walten zu lassen. Wir reden viel vom heutigen Menschen, machen ihn aber immer mehr zum verwalteten Kalkül und schließlich zum wertlosen Abfall...

Noch ein paar Worte zur heutigen Kunstszene und meiner Position als Maler. Wann wir den Menschen wieder in die Natur integrieren wollen, müssen wir ihn auch wieder in die Kunst integrieren. Wir müssen Natur und Welt, sowie deren desolaten Zustand, in Bildern anschaulich machen. Wirklich neue Kunst sollte nicht nur Kunst für Eingeweihte und Experten sein, sie muß objektiv, lesbar und faßbar, muß gleichermaßen innovativ und didaktisch sein. Sie soll Brücke sein zur Umwelt, eine Stütze zur Erkenntnis, soll Trost, Erschütterung und Befehl sein können; und sie soll die verständliche Sprache des Künstlers sprechen. Sie muß, und das ist das Gebot der Stunde, auch schonungslos konfrontieren und dem Beschauer die ungeschminkte Wahrheit seiner und der Natur Existenz vor Augen führen - und das im Sinne: „Du mußt Dich ändern!“. Das kann durchaus in kleinen Formaten, mit kleinen Pinseln und weniger Farbe, doch wieder mit Können und malerischer Qualität geschehen. Es geht mir also grundsätzlich

nicht um mehr oder minder interessante Zeiterscheinungen, sondern um Zeitdurchdringungen, um Zeitenthüllungen (Apokalypsen), nicht um ein jenseitiges Trauma, sondern um eine diesseitige Faßbarkeit im Hier und Jetzt. Im übrigen wird sich Kunst entscheiden müssen, ob sie, wie bisher, die Technik in stiller Übereinkunft als positivistisch, als wertfrei und neutral voraussetzt oder ob sie ihr Widerspruch und Kritik entgegensetzt. Technik ist nicht nur die große Versuchung, sie ist mehr noch die große Bedrohung dieser Zeit. Maschinen haben uns die eigene Bewegung weitgehend abgenommen, Computer und Mikroprozessoren nehmen uns nun das Denken ab.

Sollten wir andererseits keine Kunst mehr haben, weil wir sie selbst durch Medien überflüssig gemacht haben, werden wir auch keine Bilder mehr haben - und wenn wir keine Bilder mehr haben, werden wir auch keine Sprache mehr haben. So proklamiere ich, wenn auch als völliger Einzelgänger, die „Revolution der Tradition“. Nicht das „Ich“ steht mehr vorne, sondern das „Du“, das Gegenüber, der „Andere“ und das „Andere“, nicht nur der Mensch, sondern auch die Kreatur, die Natur, die Schöpfung - Gott! Vielleicht signalisiert dieser neue Altruismus die Abkehr vom bisherigen Egoismus, einen neuen Spiritualismus, die Abwendung vom Materialismus! Umkehr, Verzicht und Besinnung sollten mit der Abkehr vom rein materiellen Reichtum hin zum geistigen Reichtum einer postindustriellen Gesellschaft, die neue Wende, das große Paradigma eines grundsätzlichen Umdenkens einleiten und zum Tragen bringen. Dieses Umdenken wird, wenn wir es nicht selbst und sehr schnell bereiten, durch die Katharsis einer selbstgemachten Apokalypse herbeigezwungen werden. Wir müssen uns erst wieder einer neuen Hoffnung würdig erweisen, soll sie nicht wieder zur Gewohnheit, einer Allerweltstoskel werden, die uns nichts abverlangt, aber alles entschuldigt.

Prof. Dr. Peter-Christian Müller-Graf

Ein Brief des Schriftleiters des Dom-Spiegels, Peter Waltner, mit der lebenswürdigen Aufforderung zu einem ex-eventu-Beitrag und mit der Erwähnung der identitätsstiftenden Prägung am Dom-Gymnasium haben mich zu der etwas spekulativen und dadurch reizvollen Selbstbefragung angeregt, inwieweit jene nun schon mehr als drei Jahrzehnte zurückliegende Schulzeit (bis zum beruflichen Wechsel meines Vaters an einen anderen Ort) heute außerhalb und innerhalb meiner beruflichen Tätigkeit (als Universitätsprofessor für Handelsrecht, Wirtschaftsrecht und Europarecht und Direktor des entsprechenden Forschungsinstituts der Universität Heidelberg) nachwirkt. Sichereres läßt sich dazu wohl nur bedingt sagen, aber mir scheint doch, daß die Jahre auf dem Domberg, an die ich gerne zurückdenke, nicht nur in wiederkehrenden Bildern und Tönen gedanklich gegenwärtig sind, sondern vor allem als nachhaltig fortwirkende, vielfältige Grundlegung.

Da kommen zunächst Bilder des Beginns in den Sinn. Der tägliche Schulweg auf den Berg. Aus den zum Süden blickenden Fenstern des Klassenzimmers die Sicht zum Moos mit dem Ahnen von Weite jenseits des Mooses und bei Föhn die klare Silhouette der Berge. In dem zwar wechselnden, aber doch jeweils ähnlich angeordneten Klassenzimmer zur Fensterseite etwas erhöht der Lehrertisch, daneben Tafel und Kreuz. Im Raum die zahlreichen Bänke für unsere (im Unterschied zu der von den „Seminaristen“ beherrschten Parallelklasse) bunt gemischte, anfangs wohl fast vierzigköpfige Schar: Buben und Mädchen, Evangelische und „Pallottiner“, Stadtschüler und Fahrschüler; viele sind mir lebhaft erinnerlich, und nicht wenige konnte ich zu meiner großen Freude vor zwei Jahren anlässlich eines sehr gelungenen, von unserer Mitschülerin Hedi Heid (verh. Renner) organisierten Jubiläumstreffens (unter Teilnahme unseres ehemaligen „Rex“ Brandmair und einzelner Lehrer) wiedersehen und unschwer wiedererkennen.

Im Domhof zur Pausenzeit der umlagerte Milchverkauf, das beim Fangen hundertfach umrundete Denkmal Ottos von Freising, der zum Verstecken genutzte Durchgang zu der (mir aus der Pensionistentätigkeit meines Großvaters schon vor der Gymnasialzeit vertrauten) Dombibliothek, im Winter der Kampf um Schneehügel vor dem Domportal (mit der thronenden Korbinnian-Figur), im Sommer die alljährliche Aufstellung zum Klassenphoto und an Wandertagen der Abmarsch in die Wälder zwischen Isar und Amper, zum Hörhammer nach Zolling oder durch die Isarauen nach Hangenham, in das Xaverienthal oder nach Oberberghausen, über das heimatliche Weihestephan oder Vötting nach Hohenbachern und Kranzberg.



Mit den Bildern sind Töne verbunden. Aus der Ebene emporsteigend und durch die angelehnten Fenster in das Klassenzimmer dringend das gedämpfte Rumpeln und Quietschen der den Bahnhof anfahrenden und verlassenden Züge. Im Schulgebäude der die Zeitlosigkeit beendende rasselnde Klang des Pausengeläuts. Von den Domtürmen herabsinkend der Stundenschlag und gelegentlich die manchmal dumpfen, manchmal majestätischen Schwingungen der großen Glocken. Jenseits des Domhofs im seinerzeitigen Nebengebäude das Klavierspiel unserer Musiklehrer.

Vor allem aber sind mir unter verschiedenen Sichtwinkeln meiner heutigen Berufstätigkeit fortwirkende Grundlegungen aus jener Zeit bewußt. Hierzu drei Beispiele. Die Befassung mit dem Europarecht ist die Beschäftigung mit Recht in einem mehrsprachigen Raum. Daher wird nicht selten die Auseinandersetzung mit einem neuen Urteil des

Gerichtshofs der EG oder mit einem Beitrag zum Gemeinschaftsrecht in einer anderen Gemeinschaftssprache, insbesondere in Französisch oder Englisch, erforderlich. Hierbei bemerke ich immer wieder überraschende Augenblicke der Erinnerung an die erstmalige Öffnung zu einer anderen Sprachwelt, nämlich plötzliche Rückblicke auf den Lateinunterricht am Dom-Gymnasium. Denn in ihm wurden Grundlagen nicht nur für romanische Sprachen gelegt, sondern auch allgemein für das sinnhafte Erfassen anderssprachiger Texte ebenso wie von Sprachstruktur, wie es sich danach nicht nur vor allem auch im Griechischen (unser Lehrer Joachim Wiercinski verstand es auf Anhieb, für die neue Sprache einzunehmen), Englischen, Französischen und Spanischen, sondern nicht zuletzt auch in der Muttersprache jeweils auf eigene Weise vollzog. In den ersten beiden Jahren auf dem Domberg vermittelte die elementaren Instrumente zum Erschließen lateinischer Texte Dr. Moritz Harich, unser allererster Klassenleiter, ein älterer, fast großväterlich wirkender, vertrauenserweckender Herr. Andere konnten darauf aufbauen: für mich am Dom-Gymnasium insbesondere der schwungvolle und sehr motivierende Studienrat Christian Pajatsch. Der Wert des seinerzeitigen Latein- und Griechischunterrichts wird mir heute immer wieder deutlich angesichts der international dominanten Alltagsbedeutung des Englischen. Dieses ist wegen seiner Wurzeln vom Deutschen aus vergleichsweise unschwer erreichbar, während das Lateinische und das Griechische als erste Fremdsprachen von frühester Zeit an das Sprach- und Vorstellungsvermögen um ganz andersartige Dimensionen bleibend erweiterten.

Das Abfassen rechtswissenschaftlicher Texte fordert sprachliche Präzision,

EX EVENTU

aber auch Freude an Sprache. Als fördernder Beitrag zu letzterem sind mir aus dem Deutschunterricht merkwürdigerweise vor allem Schiller-Balladen in Erinnerung, die im Schillerjahr 1959 auf der Bühne des Asamsaals rezitiert wurden. Der Präzision dient sicher auch die Mathematik als Vorbild. Hier ist mir unser mehrjähriger, sowohl pedantisch-strenger wie zugleich auf seine Weise lebenswürdig-kauziger Lehrer Dr. Franz Müller, genannt „Schnuller“, unvergessen, dem es u.a. ein (auf unseren Wettbewerbssinn setzendes) Anliegen war, den aktuellen mathematischen Leistungsstand der beiden humanistischen Parallelklassen auf der Grundlage jeweils parallel durchgeführter Klassenarbeiten mit einem bis auf die zweite Stelle hinter dem Komma errechneten Gesamtklassennotenergebnis kundzutun.

Recht ist ein eigentümlicher Gegenstand. Es ist sinnlich nicht faßbar und doch wirksam. Es wird oft mißachtet und doch als idealer Leitpunkt im sozialen Umgang gefordert. Es scheint dem Rechtsetzer nach Wunsch verfügbar und muß sich doch an überpositiven Maßstäben rechtfertigen. Die wohl erste, bewußt wahrgenommene Beschäftigung mit dem Textphänomen des Rechts fand für mich überraschenderweise im Fach

„Schönschreiben“ statt. In ihm ließ uns der politisch aktive Lehrer Josef Maisch Teile der bayerischen Verfassung in gotischer Fraktur schreiben und brachte uns dadurch beiläufig nicht nur das Institut der bayerischen Staatsangehörigkeit zur Aufmerksamkeit, sondern auch die im Vorspruch der Verfassung enthaltenen Hinweise einerseits auf das „Trümmerfeld, zu dem eine Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen die Überlebenden des Zweiten Weltkriegs geführt hat“, und andererseits auf die dazu kontrastierenden „Segnungen ... des Rechts“. Mit der geschichtsbedingten Unterschiedlichkeit sozialer Ordnungen wurden wir im Laufe der Jahre naturgemäß in vielen Fächern konfrontiert: in Geschichte („Bubi“ Daum, Dr. Lamm) und Geographie (Dr. Hofmann), aber auch wiederum in Latein und Griechisch. Besonders nachhaltig erinnerlich ist mir freilich unser zeitweiliger Deutschlehrer Bernhard Köppen, der überaus engagiert das Unrecht des Dritten Reichs thematisierte und diesem aus religiöser Überzeugung den ständigen Auftrag gegenüberstellte, sich um die Achtung des Einzelnen in seiner Individualität und um eine darauf ausgerichtete, möglichst gerechte Ordnung zu bemühen und in diesem Bemühen trotz aller

menschlichen Unvollkommenheit nicht zu resignieren.

Einige Fächer und Lehrer hervorzuheben soll nicht die anderen ausblenden, die in den ersten Gymnasialjahren gleichermaßen bleibend auf uns einwirkten: so neben Religion und Biologie namentlich auch die mehrjährige Kunsterziehung durch den feinsinnig-sensiblen Karl Vogelgang; der Musikunterricht des anregenden Kurt Reumann und des zugleich kommunalpolitisch profilierten Georg Klimm; der Sportunterricht (in Halle und Luitpoldanlage) des lebenskünstlerisch ausgeglichenen Ludwig Burgermeister und des eher asketischen „Ali“ Lindner, der uns, freilich insoweit wenig erfolgreich, zum Kopfstand vor dem Unterricht zwecks Anregung der Gehirndurchblutung zu ermuntern versuchte.

Wenn ich die Dombergzeit in ihren prägenden Einflüssen zusammenzufassen versuche, so sehe ich diese vor allem in der überaus soliden, vielfältig anregenden und religiös begleitenden Bildungsgrundlage, die ich dem Dom-Gymnasium und seinen Lehrern verdanke.

(Prof. Dr. Peter-Christian Müller-Graf)

Mode einfach gut. Einkaufen auch.

Und wir ersetzen Ihnen sogar die
Parkgebühren bis zu einer Stunde.



MODE

FELLER



für Damen
und Herren

FELLER

Freising, Landshuter Straße 31, am Landratsamt

Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft: ein Widerspruch?

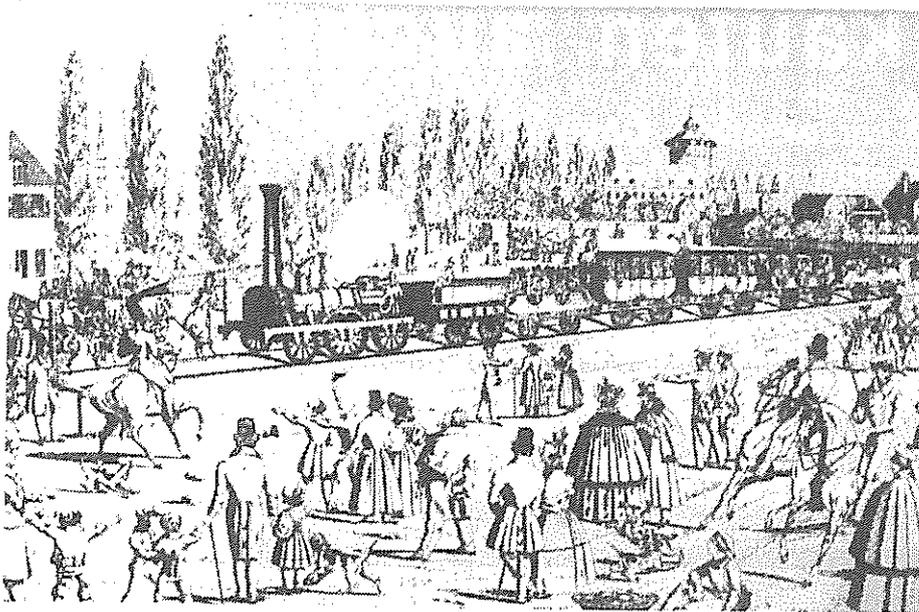
Die hochentwickelten Industrienationen befinden sich in einem eigenartigen Widerspruch: Während das alltägliche Leben sowie die wissenschaftliche und wirtschaftliche Welt immer stärker und unausweichlich von Technik durchdrungen werden, gewinnen intellektuelle und kulturelle Bewegungen eine politische Schwungkraft, die uns aus der technischen Welt hinaustragen soll. Ist dieses schizophrene Spannungsfeld zwischen dem Technologisierungsdruk im Existentiellen und dem Idealisierungswunsch auf der Bewußtseinsstufe auflösbar? Oder weist man Technologisierung bzw. Idealisierung lieber salomonisch zwei unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen zu, in denen sich am Ende „Die zwei Kulturen“¹⁾ von C.P. Snow (1959) wiederfinden? Günstigstenfalls würden sich Natur- und Geisteswissenschaften, die man als Widersacher definiert hat, im Sinne eines selbstregulativen Gleichgewichts aber doch kompensieren, wie Odo Marquard²⁾ meint (1985), oder gar konvergieren im Sinne der These von der „Einheit der Natur“ (C.F. von Weizsäcker³⁾, 1971). Beide Modelle sind zu einfach, weil sie Automatismen voraussetzen, die in einer mit rasender Geschwindigkeit voranschreitenden Technikentwicklung mit ihren komplexen Rückwirkungen auf die Gesell-

schaft nicht zu erwarten sind.

Für einen Naturwissenschaftler muß es vermessen und hoffnungslos zugleich erscheinen, seine Disziplin in die gesamtgesellschaftliche Entwicklung der letzten hundert Jahre - das ist das Alter der industriellen Chemie - zu projizieren. Ein schemenhafter Exkurs aber erscheint angebracht, um die daraus resultierenden Lehren für unsere Bildungs- und Ausbildungszukunft exemplarisch zu beleuchten.

Chemie als Wissenschaft hat sich kurz vor der Wende des 18. Jahrhunderts aus der mittelalterlichen „alchimia“ heraus entwickelt, „quae scientia vocatur“ - wie im „Jahrhundert“ Albertus Magnus zu wissen meinte. Die Alchemie war ein unstrukturiertes Gefüge aus philosophischen, theologischen, künstlerischen und handwerklichen Komponenten. Der Eindruck magischer Kräfte und undurchschaubarer stofflicher Zusammenhänge hat sich bis in die heutige Schülergeneration erhalten. Das reproduzierbare Experiment, ausgeführt am Beispiel exakter Gewichtsbestimmungen mit dem bis heute fundamental wichtigen Instrumentarium der Laboratoriumswaage, hat durch Robert Boyle in England und Antoine Laurent Lavoisier in Frankreich

die wissenschaftliche Chemie begründet (Verbrennungs- und Oxidationstheorie, 1777). Die Chemie stellte sich im 19. Jahrhundert zuerst der Aufgabe, die schon damals als komplex vermuteten stofflichen Zusammenhänge aufzuklären, wofür man in der Atomtheorie von John Dalton (1802) ein tragendes Fundament sah. Obwohl sich die Chemie als (Universitäts-) Unterrichtsfach erst mit dem jungen Professor Justus Liebig in Gießen etablierte (1835), entwickelte sich die chemische Naturerkenntnis - als anfangs rein analytische Wissenschaft - doch so rasch, daß man ab der Mitte des 19. Jahrhunderts daran denken konnte, natürlich vorkommende „Chemikalien“ (zum Beispiel Pflanzenfarbstoffe) im Laboratorium naturgetreu, aber eben „künstlich“ herzustellen. Vergessen wir nicht, daß die Menschen im Zeitalter der industriellen Revolution fasziniert davon waren, Maschinen für Menschen arbeiten und Naturvorgänge in Fabriken ablaufen zu lassen - ebenso gut aber schneller und zumeist menschenwürdiger! Und dazu gehörte auch die chemische Synthese. „Künstlich“ - ob Indigo oder Kautschuk - war synonym mit technischem Fortschritt, war Triumph der Menschen über die Herrschaft der Natur. Tatsächlich begann sich in diesem Zeitabschnitt Ende des 19. Jahrhunderts die Identifikationsharmonie zwischen Mensch und Technik zu entwickeln. Die Natur war zwar trotz ihrer Unbilden, die man subjektiv und objektiv als solche empfand, nicht zum Feind gestempelt, hatte aber auch nicht jenen Stellenwert, den uns eine romantisierende Rückschau heutzutage vormachen will. Nein, die Gesellschaft der letzten hundert Jahre hat sich bei aller Wandelbarkeit vor allem der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und dem technischen Fortschritt verschrieben. Brüchig wurde diese Allianz erst in den Siebzigerjahren dieses Jahrhunderts, als die westliche Welt in der Stabilität wirtschaftlichen Wohlstands über die Endlichkeit der Ressourcen und über die Boden- sowie Klimaveränderungen durch Hochindustrialisierung - jetzt als „Überindustrialisierung“ empfunden - nachzudenken begann. In der Rückschau verständ-



lich, war die Chemie in besonderer Weise betroffen, denn sie ist es ja, die alles Stoffliche beschreibt und hervorbringt. Sensibilisiert durch Fabrikunfälle wie jenen in Bhopal und Seveso, distanzierte sich insbesondere die jüngere (heute bereits erwachsene) Generation vom Fortschrittsglauben in die Chemie, begegnete ihr zunehmend mit Skepsis und versucht in Aktionen wie der „alternativen Landwirtschaft“ die gänzliche Abkopplung der *künstlichen* von den *natürlichen* Stoffen. Letzteres Begriffspaar steht für eine aktuelle Feindbildsituation, mit der sich die ehemals gerühmte Chemie jetzt auseinanderzusetzen hat.

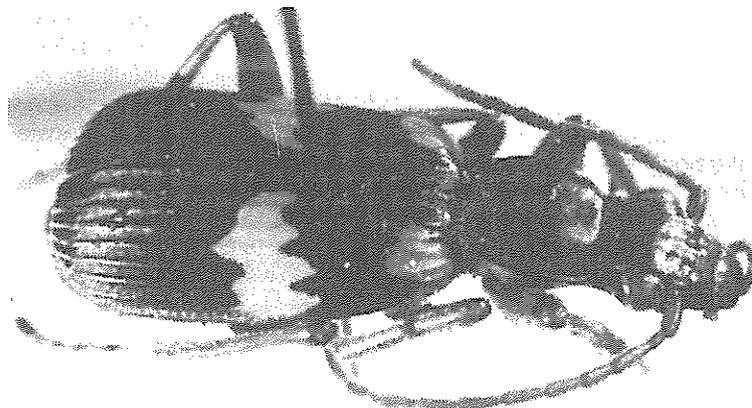
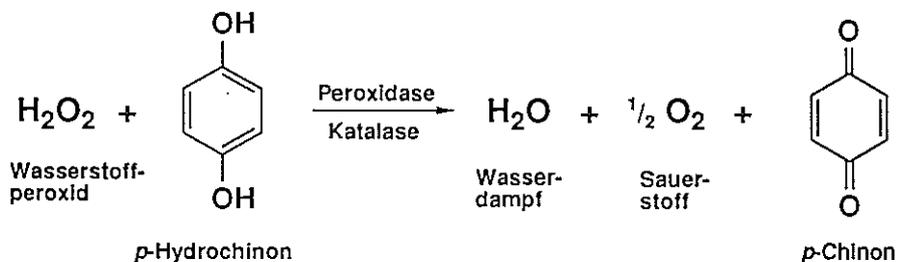
Ob es das Indigo, um dessen fabrikmäßige Herstellung man jahrzehntelang (bis 1902) gerungen hatte, heute nochmal zum „König der Farbstoffe“ bringen würde? Wurzeldestillat statt Aspirin, Krötenextrakt statt Interferon? Rote Karte für Paul Ehrlich, den Begründer der Chemotherapie - auch wenn er uns auf dem Zweihundertmarkschein wert und teuer ist? Dennoch: Zynismus bringt uns ebensowenig weiter wie Technikangst. Naturwissenschaft und Technik sollten als legitime, zeitgemäße Ausdruckformen dieser unserer Kultur erfaßt werden, nicht anders als sich jede Zeit künstlerisch, literarisch und philosophisch artikuliert. Allerdings steigt in dem Maße, in dem Wissenschaft und Technik sämtliche Lebensbereiche durchdringen oder gar umbauen, die Erfordernis, diesen Prozeß als neuen, integralen Kulturbegriff zu erfassen. Der fundamentale Lösungsansatz auf dem Weg der Vereinigung der „zwei Kulturen“ (wenn es sie als Antihaltung zwischen naturwissenschaftlich-technischer und literarisch-philosophischer Intelligenz je gegeben haben sollte) beginnt in der Schule und setzt sich in der Universität fort. Hier ist nach meiner Auffassung vom klassischen reduktionistischen Verständnis von Technologie Abschied zu nehmen. Die Zukunft wird einem neuen technologisch-integrativen Wissenstyp gehören. Das heißt: Ingenieur, Chemiker, Physiker von morgen werden geistes- und sozialwissenschaftlichen „Durchblick“ haben müssen. Umgekehrt wird der Arzt, Jurist und Kaufmann ohne Grundkenntnisse naturwissenschaftlich-technischer Zusammenhänge selbst in „seinem“ Fach nicht mehr als kompetent gelten, denn sein Entscheidungsraum ist längst nicht mehr technikfrei.

Wenn wir hier nach verstärkter Interdisziplinarität rufen, dann wollen wir auch daran erinnern, daß fachübergreifende Innovationskraft die fachliche Exzellenz voraussetzt. Aus Nullmengen kann man keine Quersummen bilden, und daran müssen sich alle Lehr- und Studienpläne halten. Die höhere Schulbildung wird sich in unserem technisierten Lebensumfeld stärker als bisher den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern widmen und diese im Kontext der Gesamtwirklichkeit vermitteln müssen. Es reicht weder für den künftigen volkswirtschaftlichen Bestand unserer Industrien noch für die gesellschaftliche Integrationsfähigkeit in die Technik aus, wenn wir Chemie, Physik und Biologie als voneinander weitgehend unabhängige Disziplinen begreifen und als solche lehren - von der aktuellen Unterbewertung dieser Fächer in den meisten Gymnasialtypen ganz zu schweigen. Am Beispiel der Chemie mit ihrem Gesamtkanon des Stofflich-Existentiellen lassen sich die weitgespannten Querverbindungen einer modernen Wissenschaft eindrucksvoll und auch für Laien nachvollziehbar belegen.

„Chemieprodukte“ wie am Beispiel das als Bleichmittel bekannte Wasserstoffperoxid können ebensogut biologische Naturprodukte sein: Der Käfer führt es unter seinem Chitinpanzer mit sich, um es bei Bedrohung durch „natürliche“ Feinde mit anderen Chemikalien zur Reaktion zu bringen und unter heftigem Knall auszustoßen (Hydrochinon / Peroxid-Reaktion). Chemische Stoffe gänzlich anderen Typs finden als Materialien oder zur Materialvergütung Einsatz; so sind „vergoldete“ Massenprodukte wie (billige) Armbanduhren mit Titanitridschichten überzogen, deren Fertigung einer Reihe verpönter Chemikalien bedarf. Flüssigkristalle - organisch-chemische Substanzen mit einer speziellen „supramolekularen“ Strukturordnung - sind es, an die uns Digitalanzeigen auf Radios, Reiseweckern und Computerbildschirmen täglich mehrfach erinnern. Selbst die Halogenglühlampe, die man zur Domäne des Physikers rechnen mag, funktioniert nur deshalb, weil beständig eine chemische „Transportreaktion“ der sog. Metallhalogenid-Bildung abläuft und so

Brachynus explodens

Pheropsophus hispanicus



ZUM THEMA

die Lichtausbeute des Glühdrahts zu erhöhen gestattet.

Wenn sich an den genannten Beispielen Chemiekritik nicht zu entzünden vermag - laut wird sie bei der Verkündung analytischer Meßwerte. Da siegt zumeist die absolute Zahl (früher Promille, heute ppb), wo doch der relative Größenvergleich wichtiger wäre. Fehlerbereiche und Einflußstatistiken in komplexen Systemen - darüber muß morgen derjenige mitreden können, der sich mündiger Bürger nennt.



Wilhelm von Humboldt

Wieder sind wir bei der Schulbildung angelangt. Wir werden künftig nicht weniger Lehrinhalte vermitteln können als bisher, aber es warten die fachlichen Querbezüge auf Verstärkung und effiziente Gestaltung. Dennoch kann ich einem Schulfach „Naturwissenschaft“ nichts abringen, weil es ein nicht erreichbares Lehrprofil voraussetzt und die fachliche Exzellenz bedroht, von der oben die Rede war. Wenn ich gleichzeitig die Forderung aufstelle, das deutsche Gymnasium müsse den Abiturienten auf den Fünffächer-Katalog - Deutsch, Geschichte, Mathematik, weiterführende Fremdsprache, eine Naturwissenschaft - verpflichten, dann wird dies nur durch Lehr- und Stundenpläne erreichbar sein, die von der Idee exemplarischer Wissensvermittlung mit gegenseitig beziehenden Strukturen durchdrungen sind. Um es noch einmal zu sagen: Differentialgleichungen, Re-

doxgleichungen und die Gesetze der Mechanik müssen weiterhin zum Elementaren, individuell beherrschten Stoff gehören, jedoch wird man aber auf das Abspulen biochemischer Formelzyklen leicht verzichten können.



Wichtig erscheint mir ein atmosphärischer Wandel dahingehend, daß technisches Wissen bewußt Teil unserer Lebenswirklichkeit wird, ja sogar unserer Überlebensstrategie (was im globalen Kontext durchaus begründbar wäre). Hat man dies erst begriffen, dann wird in einer aufgeklärten, (noch) nicht (ganz) entwurzelten Gesellschaft der Rekurs auf den traditionsreichen historisch-kulturellen Hintergrund im Zentrum Europas hoffentlich nicht allzu schwer fallen. Unverzichtbar jedenfalls ist er. Langzeitwirkungen technischen Fortschritts, Technikverfügbarkeit in unterentwickelten Regionen, Risikoabschätzungen zivilisatorischer Errungenschaften - diese Problemfelder können nur auf einem Bildungsniveau klare Handlungsrichtlinien erhalten, zu dem die individuelle ethische Verantwortlichkeit ebenso gehört wie ein ausgeprägtes Geschichtsbewußtsein. Ich halte deshalb nichts von einseitiger Fachausbildung unserer jungen Menschen, nur um damit möglichst rasch im Wirtschaftsprozeß erfolgreich zu sein. Diesem Trugschluß ist man in der neueren deutschen DDR-Geschichte hinreichend aufgesessen. Das traditionsgetragene westdeutsche Bildungssystem kann mit hohen Leistungs- und Erfolgskompetenzen gut

kombiniert werden, wie das bayerische Beispiel zeigt. Hüten wir uns aber auch hier vor dumpfer Überheblichkeit im Beharren auf das Bewährte! Auch unsere bayerischen Gymnasien bedürfen einer der Technik stärker zugewandten Ausrichtung. Erst dann sind sie auf dem traditionell humanistisch geprägten Fundament unschlagbar.

Gefordert sind aber auch die Universitäten. Ihnen muß es auf eine weitere Stärkung des Abiturs als der wichtigsten Schaltstelle in unserem gegliederten Bildungssystem ankommen. In der derzeitigen bildungspolitischen Diskussion wird es also nicht um die Abwertung, sondern um die Rettung des Abiturs gehen. Hochschuleingangsprüfungen sind kein Ersatz für jahrelange Klein- und Klassenarbeit mit unseren Schülern, bei den Leistungsprofilermittlungen muß über das Intellektuelle hinaus auch die sozioethische Kompetenz gefragt sein. Denn Roboter sind heutzutage Maschinen, nicht Menschen.

Die Universitäten müssen frühzeitig in den Gymnasien und beruflichen Schulen präsent sein, um die Begabungsreserven aufzuspüren und Fächerprofile aufzuzeigen. Nicht nur könnten sich unsere Schüler konsequenter auf ein späteres Hochschulstudium vorbereiten, es würden vermutlich auch die hohen Studienabbrucherquoten drastisch reduziert werden! Aus dieser Erkenntnis habe ich als Präsident der Technischen Universität München soeben das „TUM-Schülerforum“ gegründet. Es beinhaltet gezielte Partnerschaften mit den Gymnasien vorzugsweise in Oberbayern (zu 80% unser „Einzugsgebiet“), vor allem in Bezug auf intensive Studienberatung vor Ort (an der TUM und in der Schule), Vorträge von TUM-Professoren in der Schule, Besichtigung von Forschungsstätten unserer Universität, Unterstützung bei der Anfertigung von Kollegstufenarbeiten und Fortbildung der Gymnasiallehrer. Die Allianz zwischen Gymnasium und Universität läßt Diskussionen über Abiturreform und Hochschuleingangsprüfungen obsolet erscheinen. Vielmehr werden wir uns stärker als Komponenten eines logisch aufgebauten und trotz einzelner Defizite weltweit unübertroffenen Bildungssystems verstehen, das dieser Modernisierung bedarf: Herausbildung interdisziplinärer Lernansätze, Kultivierung naturwissenschaftlich-technischer

ZUM THEMA

Wissensgebiete, zielgerichtete Wechselwirkung mit den Universitäten.

(Prof. Dr. Wolfgang A. Herrmann
Präsident der Technischen Universität
München)

Literatur

- 1) C.P. Snow, „Die zwei Kulturen“ (1959), dt. Stuttgart 1967
- 2) O. Marquard, „Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften“ (Rede auf der Jahresversammlung der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Bamberg 1985)
- 3) C.F. von Weizsäcker, „Die Einheit der Natur“ (1971), 5. Auflage, München 1986

Prof. Dr. Wolfgang A. Herrmann wurde am 18. April 1948 in Kelheim/Donau geboren. 1967 legte er seine Reifeprüfung am mathematisch-naturwissenschaftlichen Donau-Gymnasium Kelheim ab. Anschließend studierte er von 1967 bis 1970 Chemie an der Technischen Universität München als Stipendiat der Bischöflichen Studienstiftung Cusanuswerk. Bereits 1978 erfolgte die Habilitation an der Universität Regensburg mit der *venia legendi* für das Fach Chemie. Ab 1979 war Dr. Herrmann Professor an der Universität Regensburg, ab 1982 o. Professor an der Universität Frankfurt/Main, 1985 o. Professor und Vorstand am Anorganisch-chemi-

schen Institut der Technischen Universität München, 1995 wurde er Präsident der Technischen Universität München. Prof. Dr. Herrmann erhielt in In- und Ausland eine Vielzahl von Auszeichnungen, ist in vielen Gesellschaften und Institutionen ehrenamtlich tätig und hat eine enorme Anzahl Publikationen und 30 erteilte Patente vorzuweisen.

Seine Gattin, Frau Freya Herrmann, ist Mitglied des Elternbeirats des Dom-Gymnasiums, Florian, der Filius, legte 1991 dort das Abitur ab, drei Töchter sind derzeit Schülerinnen am Dom-Gymnasium, die jüngste besucht noch die Grundschule.

Auszug aus der Antrittsrede des Präsidenten der TU München W. A. Herrmann: Alma Mater oder aufmüpfige Tochter

Erste Grundlegung für ein positives Technikbild kann nur ein differenziertes Schulsystem sein, das sich hierzulande insbesondere auf die Real- und Berufsschulen sowie auf die Gymnasien stützt...Um Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden statt Informationen enzyklopädisch anzuhäufen - dafür ist ein breiter Fundus an Wissen nötig. Aus Nullmengen kann man keine Unterscheidungskriterien schöpfen. Wir meinen, daß das deutsche Abitur einen Fünffächerkanon wert ist: Deutsch, Mathematik, Fremdsprache, Geschichte und auf jeden Fall eine Naturwissenschaft. Ich wiederhole: Nicht nur Abiturienten, die Naturwissenschaften studieren wollen, sondern mehr noch diejenigen mit anderen Studien- und Berufszielen müssen über naturwissenschaftliche Bildung verfügen, wobei die Fächerprofile Chemie, Physik und Biologie nicht zu einem Gesellschaftskunde-artigen Gemenge eines neuen Schulfachs „Naturwissenschaften“ verkommen dürfen.

Auszug aus einem Festvortrag zum 30jährigen Bestehens des Rotary-Clubs München Schwabing:

Journalisten, Ärzte und Richter fällen in ihren Berufen Entscheidungen, die eigentlich ein profundes Technikverständnis voraussetzen. Die Welt selbst ist zum Laboratorium geworden. Unsere Antwort kann nur in einer immer umfassenderen Bildungskultur bestehen. Diese setzt in den Einzeldisziplinen, die wie die Chemie ständig neu zu definieren sind, ein Höchstmaß von Sachwissen voraus. Normative Handlungsanweisungen dem Sachwissen überzuordnen, ist infolge der Pluralität von Wertesystemen zwar eine offene Gleichung, muß aber in das Pflichtenbuch jeder Ausbildung hinein.

Impressum:

Schriftleiter: Peter Waltner / Anzeigenleitung: Renate Wehrenfennig / Layout: Markus Franke, Christian Kuhnlein / Titelbild: Christian Kuhnlein / Windows95 Installateur: Markus Franke / MS Word 6.0a Sachverständiger: Christian Kuhnlein / Ehrenwerter Reeder des Raumprozessors USCSS 1701-80586: Martin Kantlehner / Tastenmaschinist: Markus Franke / Offiziersmesse: Irmi und Ralfi / eine ECHTE NullEinser: Markus Franke / BMW 323i (mit Bordcomputer, Sportpaket, Klimaanlage, Business CD RDS, Heckflügel, Cosmosschwarz und mächtig schnell): Christian Kuhnlein / Redaktionskuscheltier (drollig, knabbert Manuskripte): Susi / Tinten-Spritz-O-Matik Equipment und musikalische Untermalung: HP DeskJet 660c (Gruß an Ebo) / Und jetzt Diplomarbeit machen / Druck: Stadtdruck Freising / Anschrift: Freunde des Dom-Gymnasiums e.V., Domberg 3-5, 85354 Freising

Fast zwangsweise kommt man als Jugendlichen täglich mit Technik in den verschiedensten Formen in Berührung; entweder ist man selbst daran interessiert oder man hört und spricht darüber. Auch in der Schule werden zunehmend neue Medien und Geräte im Unterricht verwendet. Doch wie jede andere Unterrichtsform hat auch der Einsatz von Lehrmitteln, die erst durch technische Neuerungen ermöglicht wurden, nicht nur Vorteile, sondern hat auch mit Nachteilen zu kämpfen. Meiner Meinung nach ist es einer der größten Vorteile solcher Lehrmittel, daß sehr viele im Unterricht behandelte Themen anschaulicher dargestellt werden können. In Fächern wie Biologie oder Geschichte sind z.B. Lehrfilme sehr hilfreich und können dem Schüler den Stoff durch die Verknüpfung von Bild und Ton oft leichter näherbringen als der Lehrer allein; bei modernen Fremdsprachen unterstützen Tonbänder die korrekte Aussprache, während physikalische Gesetze durch Experimente um einiges leichter verständlich werden. Auch die Schüler selbst stehen solchen Unterrichtsformen oft aufgeschlossen gegenüber, da sie meist interessanter sind als trockene Lehrervorträge; bei Experimenten werden sie manchmal auch selbst gefordert. Leider ist aber auch der Einsatz moderner Technik im Unterricht nicht pro-

blemlos: Die Anschaffung und auch die Wartung neuer Geräte und Einrichtungen verschlingen Unsummen, und das obwohl das Geld an allen Ecken und Enden fehlt. Es hat aber auch wenig Sinn, wenn Lehrer und Schüler mit - wie auch Lehrer an unserer Schule schon mit Bedauern angemerkt haben - teilweise völlig veralteten Geräten arbeiten müssen; beispielsweise ist es sehr hinderlich, wenn im Informatik-Wahlkurs fast jedem Teilnehmer privat ein besser ausgestatteter Rechner zur Verfügung steht als in der Schule. Es besteht auch die Gefahr, daß der nicht alltägliche Unterricht von den Schülern ausgenutzt wird, um sich eine Stunde lang zu erholen und „abzuschalten“ (wenn beispielsweise ein Film vorgeführt wird) oder um mit dem Banknachbarn über dringende Probleme, die aber meist wenig mit dem Unterricht zu tun haben, zu diskutieren. Diese Möglichkeit wird umso verlockender, wenn der Lehrer, was ja nicht selten ist, sich nicht besonders gut mit dem Gerät auskennt (vielleicht ist es dem einen oder anderen Lehrer etwas unangenehm, wenn er einen Schüler bitten muß, eine Videokassette einzulegen). Ein solches „Mißbrauchen“ ihres Vertrauens müssen aber meiner Meinung nach nur Lehrer befürchten, die den Schülern gegenüber kaum noch Autorität haben. Ich glaube, daß

die Technik wertvolle Ergänzungen für den Unterricht in seiner jetzigen Form zu bieten hat, sei es in Form von Filmen und Tonbändern oder auch als elektronische Geräte oder Computerprogramme, die bei physikalischen und bei mathematischen Problemen große Hilfen zu bieten haben; gerade mit Computern können Aufgaben bewältigt werden, die durch ihre Komplexität den Rahmen jeder Mathematikstunde sprengen würden. Je mehr jedoch Technik in der Schule eingesetzt werden soll, desto mehr erfordert es auch, daß die Schulen dahingehend unterstützt werden und daß sowohl Lehrer als auch Schüler den neuen Möglichkeiten offen gegenüberstehen. Auf Seiten der Lehrer muß die Bereitschaft vorhanden sein, sich mit der neuen Materie auseinanderzusetzen; die Schüler müssen ihrerseits auch neuartige Arbeitsformen in der Schule als Unterricht akzeptieren und auch entsprechend mitarbeiten. Das Potential dieser neuen Möglichkeiten darf aber nicht überschätzt werden; sie können den Unterricht in seiner üblichen Form nicht ersetzen. Wenn aber sowohl Lehrer als auch Schüler damit einverstanden sind und ein richtiges Maß gefunden wird, können sie eine sehr nützliche Erweiterung darstellen.

(Markus Dolic, 10a)

Technik, oder genauer - Elektronik. Ein Wort, bezeichnend für unser Leben: Telefone, Faxe, Fernsehapparate, Kühlschränke, Videoapparate, CD-Player etc, etc... Wie konnten die Menschen vor 100 Jahren nur überleben, ohne diese Errungenschaften? Und der vorläufige Höhepunkt der Entwicklungen: DER COMPUTER! Hinter diesem an sich harmlosen Wort verbergen sich, für kundige Computerfreaks, ganze Welten an Möglichkeiten. Ein ganz alltägliches Beispiel: Dieser Aufsatz wird auf einem Laptop geschrieben. Das sind diese Dinger, die aussehen wie Aktenkoffer und von hochgestreßten Managern vorzugsweise in S-Bahnen ausgepackt werden und computeruntüchtige Leute wie mich in ein Vorstadium der Tollwut bringen. Ein Outing: Ich hasse diese Dinger. Nein, hassen ist übertrieben. Wir kommen bloß nicht miteinander klar. Und normalerweise mache ich auch einen großen Bogen um diese „Fenseher mit Schreibmaschine unten dran“, auf welchen ich dank des höchst effektiven 1-

Finger-Buchstaben-Such-Systems etwa 100mal langsamer bin, als wenn ich wie zu Großmutterns Zeiten Feder und Papier zur Hand nehme. Doch im Zeitalter der Textverarbeitungsprogramme kann man dem Leser die Mühen der Entzifferung von Handgeschriebenem eigentlich nicht mehr zumuten, oder, wie meine Mutter vor kurzem sagte, als sie damit fertig war, meinen 8seitigen, natürlich handgeschriebenen Schulaufgaben-Aufsatz zu entziffern: „Wie schafft es euer Lehrer nur, 25 solcher Aufsätze zu lesen!“ Und zugegeben, auch mir ist maschinell Geschriebenes in einem ansprechenden Layout lieber, solange ich es nicht schreiben muß! Doch für wahre Freaks ist simple Textverarbeitung ja Kinderkram. Dank Computern kann man Menschen ins All schicken, man kann, dank des Internets, vom Sofa aus mit Japanern oder Franzosen oder beiden gleichzeitig über Atomversuche diskutieren, man kann sein Flugticket reservieren, Einkaufen, Bankgeschäfte erledigen,

hacken oder einfach ein bißchen auf der Datenautobahn surfen. Der Computer ist aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken und keiner kommt mehr um ihn herum, ob er nun will oder nicht. Eine ganze Menge unserer persönlicher Daten werden in den Computer eingegeben, jeder Arztbesuch wird über Chipkarte abgerechnet, alle Bankgeschäfte laufen über Datenspeicher, Schuldaten werden in Computer eingegeben, Daten über Angestellte etc, etc... Und daraus ergibt sich das Problem des gläsernen Menschen, jeder gute Hacker kann das Leben eines Menschen in kürzester Zeit durchleuchten, wozu man vor ein paar Jahren noch Wochen oder Jahre gebraucht hätte. Doch ein Computer kann nichts über Gefühle und innere Werte aussagen. Das ist auch das Problem bei Freundschaften, die über Internet geschlossen werden. Man kann sich verstellen und hinter Worten verstecken, da niemand die Fülle von nonverbalen Signalen empfängt, die jeder Mensch aussendet.

VOX DISCIPULORUM

Und man muß sich fragen, was noch alles entwickelt werden wird und in welchen Maßen es unser Leben beeinflussen, verändern und vielleicht sogar beschneiden wird. Klar, unsere Gesellschaft wird auf Grund ihrer Beschaffenheit immer neuere, bessere und notwendigere Entwicklungen hervorbringen. Doch viele Menschen sind viel zu schnell bereit, dem Fortschritt zuviel zu opfern. Und ein wenig von der oft verteuerten Zukunftsangst behindert nicht, sondern hilft uns viel-

mehr, den hochgelobten Fortschritt nach unseren Wünschen und Bedürfnissen zu gestalten und zu steuern und ungewollte Auswüchse zu verhindern oder diese wenigstens wieder zu entfernen - so weit es überhaupt möglich ist, bewußt Einfluß zu nehmen, wir nicht vielmehr Opfer und Beeinflußte sind in einem Prozeß der Zivilisation, des Fortschrittes und der Neuerungen, den keiner mehr bewußt steuern kann - so wie die Geister, die wir riefen...

Noch eine persönliche Anmerkung: Inzwischen wurde aus dem 1-Finger-Such-System ein 2-Finger-Such-System nach den ganzen ungeahnten Schreibmöglichkeiten dieses Laptops, und schon versucht mich das sucherzeugende Potential der kleinen Maschine peu à peu zu infiltrieren. Doch ich werde den Versuchungen des Systems widerstehen - möglicherweise.

(Katalin Weiß, 10a)

Wir sind HUKgünstig versichert.



MITCH. DICH. ALLE.

HUK

Kommen Sie zu uns.

Wir sind ganz in Ihrer Nähe:

Kundendienstbüro
Raimund Lex
Josef-Schlecht-Str. 1B
85354 Freising
Tel.: (08161) 6 85 00
Fax : (08161) 6 85 00

Öffnungszeiten:
Montag - Donnerstag
08:00 - 11:00 und
16:00 - 18:00 Uhr,
Freitag nur
08:00 - 11:00 Uhr

HUK-Coburg

GRATULATION

Rüstige „Geburtstagskinder“

Zwei herausragende Geburtstage der Schulfamilie fielen in das Jahr 1995: Am 22. Februar wurde Oberstudiendirektor Wolfgang Diepolder 75 Jahre alt, und am 28. Dezember konnte Oberstudiendirektor Brandmair seinen 90. Geburtstag feiern. Als Nachfolger von August Poellinger leitete Brandmair unsere Schule von 1953 bis 1971. Dann übernahm Wolfgang Diepolder das Szepter bis 1984.

Beide leben nach wie vor in Freising und fühlen sich dem Dom-Gymnasium eng verbunden. Sie sind regelmäßige und gern gesehene Besucher der Schulfeste. Herr Diepolder kommt auch hin und wieder auf seinem täglichen Spaziergang mit dem treuen Begleiter Rolf, der seinem Vorgänger Pollux an Stattlichkeit nicht nachsteht, in das Direktorat. Da Herr Diepolder vier und Herr Brandmair fünf Kinder hat, fehlt es beiden nicht an Enkelkindern, die den Großvätern Einblick geben in das heutige Schulleben, sozusagen von der anderen Seite der pädagogischen Front her.

Ist es bei Wolfgang Diepolder noch eher selbstverständlich, daß er rüstig und vielseitig interessiert ist, so ist es bei Andreas Brandmair besonders hervorzuheben: Trotz des hohen Alters liest er, informiert sich über das aktuelle Geschehen ausgiebig und ist so gesund, daß ihm der Arzt sagte, er



Ein Ständchen brachten Schüler des Dom-Gymnasiums dem Jubilar A. Brandmair.

könnte leicht hundert Jahre alt werden, wenn ihm nicht ein Dachziegel auf den Kopf falle. Seit dem plötzlichen Tod von Frau Brandmair im Jahre 1991 kümmern sich die Kinder abwechselnd um den Vater.

Natürlich sind die beiden Oberstudiendirektoren Mitglieder im Verein der

Freunde des Dom-Gymnasiums, seit es diesen gibt.

Die Schule und ihr Leiter gratulieren auch auf diesem Wege beiden verdienten Direktoren und wünschen ihnen Gottes Segen.

(Hans Niedermayer)



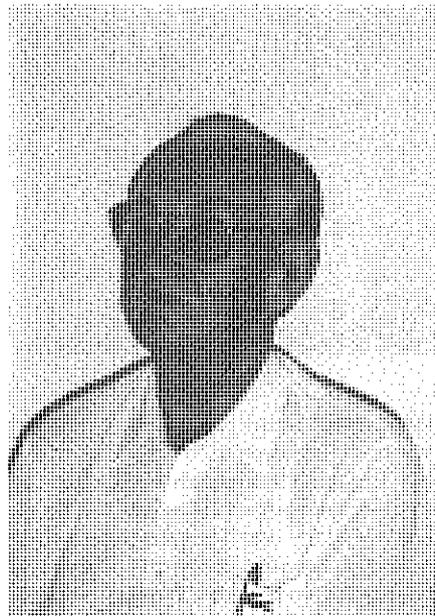
75. Geburtstag von Wolfgang Diepolder

Herbert Rott: Eine Jugend in Böhmen

Viele von uns kennen Herrn Studiendirektor Herbert Rott noch als Lehrer, manche auch als Kollegen und Freund. 1953 kam er als Studienrat ans Dom-Gymnasium. 1980 trat er als Stellvertreter des Schulleiters in den Ruhestand. Dazwischen liegen 27 Jahre Unterricht in Deutsch, Latein, Geschichte und Sozialkunde, dazu kamen die Zuständigkeit für die Unterrichtsvertretungen und die Mitarbeit am Stundenplan, die Durchführung vieler Schulfahrten, vor allem nach Bonn und Berlin, die umsichtige und gelassene Leitung der Schule während einer längeren Erkrankung des Schulleiters und 1978 die Verantwortung für die 150-Jahrfeier des Dom-Gymnasiums. Hatte er Kritik zu üben, so äußerte sie sich als ironisches Erstaunen des gesunden Menschenverstands; Macht war ihm kein Instrumentarium der Leitung und Anleitung, sondern Verantwortung; hilfreichen Rat und tatkräftige Hilfe konnte bei ihm finden, wer sie brauchte.

So haben wir ihn in Erinnerung, als wir an seiner Haustür läuten. Wir werden erwartet und gleich mit einem freundlichen Händedruck und Worten des Willkommens begrüßt. Schon steht auch die Teekanne - Herr Rott ist leidenschaftlicher Teetrinker - am Tisch mit Kuchen, und wir kommen genüßlich ins Gespräch. Das Wohnzimmer vermittelt mit seinen beschwingt zierlichen Möbeln die heitere Atmosphäre eines Damensalons, was so gar nicht zum Bild passen will, das wir uns von unserem die Bücher so liebenden Lehrer gemacht haben. Wir merken das Walten der Gattin, auch wenn sie zur Zeit unseres Besuchs zu einer Kur abwesend ist, und vermerken diese heitere Gepflegtheit als ausgleichende Ergänzung zu seinem Studierzimmer, hinter dessen Türe sich die Bücher gewiß drängen, stapeln und überlagern.

Da wir gekommen sind, um unseren früheren Lehrer und Kollegen über seinen Lebenslauf zu befragen, können wir uns nicht lange über die Ereignisse an der Schule und unser eigenes Tun und Lassen austauschen oder uns über Herrn Rotts Reisen und Fahrten, seine Mithilfe im Haushalt oder Freuden als Großvater verplaudern, sondern wenden uns bald der Frage nach seinem Herkommen zu, da wir wissen, daß Bayern nicht seine erste Heimat ist, und wännen, daß die Jugendjahre von prägender Kraft sind. Geboren wurde Herr Rott am 25. Februar 1918 im kleinen Ort Rosenthal bei Teplitz-Schönau am Südhang des Erzgebirges im Königreich Böhmen - also noch in Kakanien, wie er sagt, in der k. und k. Monarchie -, in einer Gegend, in der es Heinrich v. Kleist schien, „als hätten die Engel im Sande gespielt.“ Teplitz, der Name weist auf die dort sprudelnden warmen Quellen hin, war nicht nur Kreisstadt, sondern auch berühmter Badeort, in dem sich zur Saison die vornehme Gesellschaft der Doppelmonarchie, Preußens und des nahen Sachsen traf. Im Schloßpark wandelte Goethe zusammen mit Beethoven, und dort fand auch jene bekannte Szene mit dem sich vor den fürstlichen Herrschaften tief verneigenden Dichturfürsten und dem mit verschränkten Armen durch sie hindurchschreitenden Musiktitanen statt. Der



große Magnat und Schloßherr von Teplitz war der Fürst von Clary-Aldringen. Herrn Rotts Mutter stammte aus einer Försterfamilie im Dienste der Clary-Aldringen. Försterlicher Abkunft war auch sein Vater, der aus dem Egerland stammte, aber die Lehreraufbahn eingeschlagen hatte. Er war in Prag zum Volksschullehrer ausgebildet worden, hatte sich dann in Naturgeschichte und Zeichnen zum Lehrer an der Bürgerschule (Mittelschule)

qualifiziert und unterrichtete seit 1908 in der Bergstadt Graupen (Zinngraupen). Im nahen Siebengebiet lernte er die Tochter des Försters kennen und heiratete sie. Herr Rott hat seinen Vater nie kennengelernt, da dieser schon Anfang November 1918 an einer Typhuserkrankung verstarb, die er sich im Krieg zugezogen hatte. Was ihn an den Vater erinnert, sind so Photographien, die einen sehr hübschen, stattlichen Mann zeigen, die Erzählungen der Mutter, die väterliche Bibliothek, Schachteln mit gesammelten Insekten und ausgestopften Vögeln und die vielen naturgetreuen Zeichnungen des Vaters und dessen Artikel, die er für die Zeitschriften „Kosmos“ und „Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule“ geschrieben hatte. Für die väterliche Naturaliensammlung konnte sich der Sohn nicht begeistern, an die Bibliothek kann er sich noch gut erinnern. Sie bot die gängige Lektüre des konservativen österreichischen Bürgertums: Anzengruber, Rosegger, Ganghofer in schönen unverbrauchten Ledereinbänden, aber keinen der damals modernen Autoren. Was Herrn Rott aber schon damals faszinierte, war Goethes „Faust“, den er in einer Dünndruckausgabe mit Goldschnitt im väterlichen Bücherschrank vorfand. Großen Eindruck machten ihm die in Leder gebundenen und reich illustrierten Bände von „Weltall und Mensch-

heit" und „Der Mensch und die Erde“, die das damalige naturwissenschaftliche Wissen vermittelten. Herr Rott ist sich sicher, daß unter Anleitung des Vaters sich bei ihm naturwissenschaftliches Interesse entwickelt hätte. Vielleicht wäre er auch ein junger Mensch mit mehr Begeisterung für den Sport gewesen. Vater und Mutter gehörten sozusagen zu den Pionieren des Skifahrens, das in den kalten und schneereichen Wintern des Erzgebirges ein große Erleichterung gegenüber dem Gebrauch der Schneereifen war, mit denen seine Mutter in ihrer Kindheit noch durch den Schnee zur Schule stapfte.

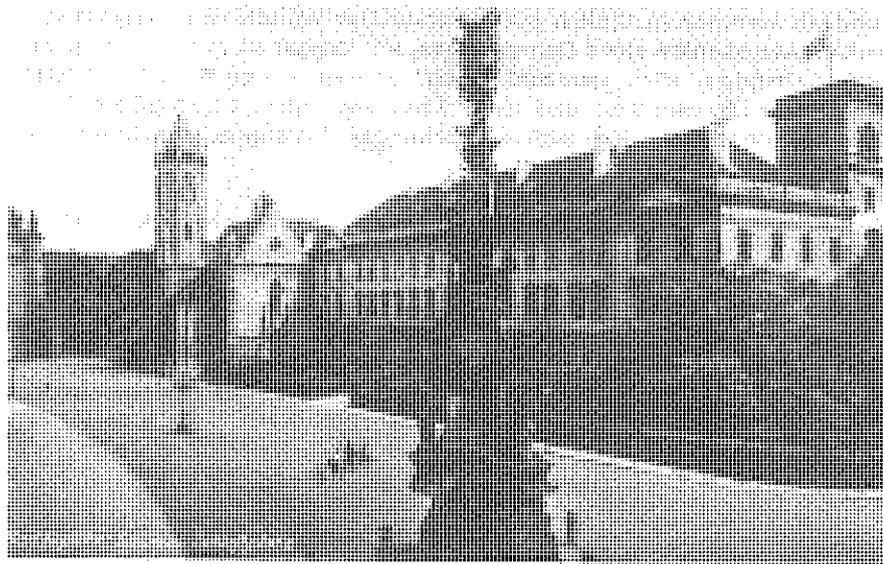
Auch nach dem Tode des Vaters blieben Rotts in der „Villa Anna“ wohnen, deren vier Wohnungen häufig an Leh-

ren Behörden und als Lehrer für deren Kinder in den nun gegründeten tschechischen Schulen in die deutschen Gebiete geschickt wurden, da der neue Staat keine schweizerische Lösung völliger Gleichberechtigung seiner vielen Volksteile anstrebte, sondern das Tschechentum förderte.

Zu den Kindheitserinnerungen gehören auch die im Hause wohnende Großmutter und Onkel Rudi, der Bruder der Mutter und Nachfolger des Großvaters im Forsthaus von Siebengiebel; der jüdische Arzt Dr. Kisch, der mit dem Vater befreundet gewesen war und der nur einmal einer Grippe wegen zur Visite kommen mußte; der Karbolgeruch bei der Pockenimpfung und der Geschmack von Lebertran, den eine deutsche Jugendfürsorge an die Kinder

gescheitert war. So kam nur noch die Realschule in Frage, die nach sieben Klassen das Maturazeugnis für Technische Hochschulen zuerkannte. Herbert ging nun als einziger seiner Mitschüler zur Schule in Teplitz. Wie sich Herr Rott erinnert, blieb er aber noch weiterhin in Verbindung mit seinen früheren Klassenkameraden. In Rosenthal traf man sich noch viele Jahre auf dem großen Platz vor der Kapelle zum Fußball oder zu anderen Spielen. Von großer Attraktion für die Jugendlichen war natürlich das Kino. In Graupen gab es zwei Lichtspielhäuser. Jugendverbot galt auch für Filme, die man heute für völlig harmlos halten würde. Die Einhaltung des Verbots wurde von der Polizei kontrolliert, in Graupen allerdings nur sehr nachlässig, um die wirtschaftliche Existenz der beiden Kinos nicht zu gefährden. Man mußte sich nur etwas größer machen, um eingelassen zu werden. In Teplitz war dies schon schwieriger. Dort wurde Herbert gelegentlich auch abgewiesen.

Seine Leidenschaft galt dem Lesen. Nachdem die häusliche Bibliothek durchstudiert war, bezog er seine Lektüre aus der Graupener Leihbücherei. Betreut wurde sie vom Lehrer Baier, der ihn in der fünften Volksschulklasse in Tschechisch unterrichtet hatte. Der versorgte den eifrigen Leser auch für die Ferien, in denen die Bücherei geschlossen war, mit einem entsprechenden Stoß Bücher. In der Tschechoslowakei waren auch die Werke der seit 1933 im Dritten Reich geächteten deutschen Literaten noch erhältlich, und so konnte er bereits in jungen Jahren die Romane von Thomas und Heinrich Mann oder das Werk Erich Kästners kennenlernen, sich andererseits aber auch durch die deutsch-nationale oder nationalistische Literatur lesen. Ebenso gern wie seine Schulkameraden las er auch, oft unter der Schulbank, die allwöchentlich erscheinenden Hefte mit Detektiv-Helden wie Tom Shark. Sein Lesehunger brachte ihn auch in die Bücherei der Sozialdemokraten in der Gastwirtschaft „Stadt Dresden“, die ebenfalls von einem Lehrer geleitet wurde, der sehr erfreut war, daß der Sohn der „Frau Fachlehrer Rott“ bei ihm vorbeischaute und sich gleich eine Anzahl interessanter Bücher auslieh. Weniger erfreut war Herberts Mutter, die nicht dulden wollte, daß ihr Sohn sich die Bücher bei den „Freidenkern“ ausgeliehen hatte, und die, als er selbst es



rer vermietet wurden. Obwohl sie als das schönste Haus im kleinen Rosenthal galt, mußte man das Wasser noch auf dem Gang holen und ein „stilles Örtchen“ außerhalb des Hauses aufsuchen. Dafür gab es einen großen Garten mit vielen Obstbäumen, wo auch Hühner gehalten wurden und der Holz- und Kohleschuppen stand, an den sich Herr Rott besonders gut erinnert, da es seine Aufgabe war, die Kohle, die ein Nachbar mit einem Ochsenwagen vom Schacht brachte, in den Schuppen zu schaufeln. Das Haus zierten Adam und Eva, die als Atlanten den Balkon trugen. In Rosenthal lebten zu Zeiten der Donaumonarchie ausschließlich Deutsche. Erst nach der Gründung der Tschechoslowakei kamen die ersten Tschechen, die vor allem als Beamte bei der Eisenbahn, der Post und ande-

löffelweise verabreichte; die Errettung vor dem Ertrinken durch die Mutter, als ein Steggeländer durchbrach und der fünfjährige Herbert in einen Teich fiel. Die Mutter war geistesgegenwärtig nachgesprungen, hatte den Sohn ans Ufer gezogen und das Wasser aus ihm herausgeschüttelt, indem sie ihn auf den Kopf stellte. Dieses traumatische Erlebnis ließ ihn das Schwimmen später nie richtig erlernen.

Zur Schule mußte Herbert nach Graupen an die deutsche Volksschule. Nach Abschluß der fünften Klasse trat die Frage des weiteren Schulbesuchs auf. Es boten sich die Bürgerschule und die sogenannten Mittleren Schulen an. Der Familienrat beschloß, daß das Humanistische Gymnasium für Herbert nicht in Frage komme, da Onkel Rudi in seiner Jugend dort am Griechischen

nicht tat, sie sofort eigenhändig zurücktrug.

Im Hause Rott gab es als Hinterlassenschaft des Vaters auch eine Geige, das selbstverständliche Instrument der damaligen Volksschullehrer. Herr Rott weiß nicht, wie gut sein Vater das Instrument beherrschte. Seine Mutter jedenfalls plante für ihn den Lehrerberuf und wollte, daß auch ihr Sohn das Geigenspiel erlerne. Auf Schacht Britannia 6 gab es Herrn Bruch, einen Bergmann, der sowohl die Blaskapelle der Bergleute dirigierte wie auch des Abends nach der Arbeit der Jugend von Rosentjal Geigenunterricht erteilte. Dazu fanden sich gleich mehrere Schüler in seiner Küche ein, die nacheinander auf der Geige vorspielten, während ihr Lehrer seine Illustrierte las und Frau Bruch den mehr oder minder gelungenen Vortrag mit dem Klappern der Kochtöpfe oder dem Schrubben der Wäsche begleitete. Damit die hoffnungsvollen Musiker auch die richtige Bogenhaltung erlernten, mußten sie sich beim Geigen ihre Mütze unter den Arm klemmen. Herbert mangelte es an musikalischem Gehör, so daß selbst siebenjähriges Bemühen zu keinem Erfolg führte, was schließlich auch die Mutter einsah. Nach der vierten Realschulklasse wollte sie ihn an die Lehrerbildungsanstalt in Aussig schicken, doch ihr Sohn konnte sich mit seinem Wunsch nach der Hochschulreife durchsetzen.

An der Staatsrealschule Teplitz war die erste Fremdsprache Tschechisch, später folgten Französisch und Englisch. Hauptfächer waren die Naturwissenschaften, Mathematik und Darstellende Geometrie. Es gab viel Paukunterricht. In Geschichte und Geographie las der Lehrer nur aus seinem Buch vor und fragte dann alle paar Wochen die Schüler in Dreiergruppen ab. Im deutschen Literaturunterricht wurden meist nur Inhaltswiedergaben verlangt. Gut hingegen sei der mathematische und naturwissenschaftliche Unterricht gewesen. Darstellende Geometrie war ein Kernfach, in dem Herbert Rott lernte, was, wie er später feststellen konnte, seinem Sohn Martin erst auf der Technischen Universität beigebracht wurde. Der Zeichenunterricht lehrte über Jahre ausschließlich genaue naturalistische Wiedergabe, sei es von geometrischen Körpern mit ihren Schlagschatten sei es die einer Dantebüste oder auch der Dächerlandschaft von Teplitz. Als in der letzten Klasse ein neuer Kunstlehrer die kreative Gestaltung eines Bü-

cherumschlags vorschlug, sei die auf bloße Nachahmung dressierte Klasse hilflos vor dieser Aufgabe gestanden. Gut sei in der Oberstufe der Religionsunterricht bei Dr. Rudolf in Kirchengeschichte gewesen, während in den Jahren zuvor der Religionslehrer Dr. Henke sich nur noch dadurch über die Stunde rettete, daß er in der letzten Viertelstunde aus den Nonni-Büchern Jon Svenssons oder Karl-May-Romanen vorlesen ließ.



Onkel Rudi, Vater, Mutter (9.8.1907)

In den Ferien unternahm man noch keine weiten Reisen. Onkel Rudi wurde in seinem Forsthaus besucht. Dabei entwickelte Herbert zum Bedauern von Onkel und Mutter nie eine Neigung für das edle Waidwerk. Er sei zwar auch auf die Jagd mitgegangen, geschossen habe er aber nur mit dem Luftgewehr auf Spatzen. Aber es habe ihm Spaß gemacht, die Waldtiere im Morgenrauen zu beobachten. Auch war es manchmal wegen der 'Pascher', die Waren über die Grenze schmuggelten und von Zöllnern verfolgt wurden, interessant. Einmal fuhr er mit seiner Mutter, die einer ihrer Freundinnen einen Besuch abstattete, gar bis Großschönau in Nordböhmen, was auch schon seine weiteste Reise war. Jeden Sommer kam er aber ins Elbsandsteingebirge, wo ein Onkel seiner Mutter die Klammern der Kamnitz für den Bootstourismus entdeckt hatte. Dieser hatte als junger Mann in waghalsiger

Weise auf einem sich bald auflösenden Floß ausprobiert, ob sich die wilden Gewässer nicht befahren ließen. Sie gehörten zum Grundbesitz des Fürsten Clary, der dann auf Anregung des Großonkels die Gewässer stauen ließ und so für kleine Boote schiffbar machte. Der Großonkel selbst war Prokurist bei einer Holzfirma, die Holz als Flöße bis nach Hamburg hin exportierte. So gab es oft Gelegenheit, wenigstens bis zur Zollstation bei Herrnskretsch auf den Flößen mitzufahren.

Am Ende der siebten Realschulklasse fand das Abitur schriftlich in Deutschem Aufsatz, Darstellender Geometrie und Französisch, mündlich in Tschechisch, Mathematik und Geschichte statt. Herbert hatte nun 1936 seine Matura für die Technische Hochschule, wollte aber an der Universität studieren, und dazu brauchte er Latein. Was tun? Natürlich konnte man das Abitur in Latein an einem Humanistischen Gymnasium nachholen, doch mußte man zuvor diese Sprache gelernt haben. In Teplitz fand sich auch ein Gymnasiallehrer, der „Spätberufene“ in Latein privat unterrichtete. Herberts Mutter, die nach dem frühen Tod des Vaters nur eine kleine Pension erhielt, fiel es nicht leicht, dem Wunsche ihres Sohnes nachzugeben, doch konnte er Ende September Privatstunden bei Herrn Schübl nehmen. Zur Prüfung mußte er sich am Gymnasium im nahen Brüx anmelden, wo schon im Februar eine Vorprüfung stattfand, in der die auswärtigen Kandidaten aus dem Lateinischen wie ins Lateinische schriftlich übersetzen und mündlich sich an Cäsar und Livius bewähren mußten, damit sie zur regulären Maturaprüfung in Latein im Juni zugelassen wurden. Wieder mußte schriftlich vom Lateinischen ins Deutsche und vom Deutschen ins Lateinische übersetzt werden und wurde mündlich die Fähigkeit zur Version ins Deutsche an Vergils und Tacitus' Werken überprüft. Zusätzlich war eine Prüfung in philosophischer Propädeutik zu bestehen. Bescheiden fügt Herr Rott hinzu, daß alle Kandidaten die Prüfung sehr gut bestanden, wenn er auch seinen Stolz, das gymnasiale Latein in neun Monaten aufgeholt zu haben, nicht ganz verhehlen mag.

Obwohl die Gymnasialzeit in die Jahre der Weltwirtschaftskrise, des Hochkommens des Nationalsozialismus in Deutschland, schließlich der Machtübernahme Hitlers und der Anfänge

des Dritten Reiches fiel, gab es an der Schule keine politische Diskussion. Erst in den letzten zwei Jahren wurde sehr desinteressiert „Staatsbürgerkunde“ unterrichtet, die sich vor allem auf die tschechoslowakische Verfassung bezog. Herberts „Sport“ war allerdings schon immer die Zeitungslektüre gewesen, etwa des „Teplitz-Schönauer-Anzeigers“, einer recht guten überparteilichen Zeitung.

Gruppen I. B. und Rosenberg.



Sein Onkel Rudi besaß schon damals einen Radioapparat, der es Herbert erlaubte, schon früh die politischen Ereignisse auch im Reich zu verfolgen. Vor dem Teplitz-Schönauer Bahnhof waren auf einer langen Wand in der Tschechoslowakei erscheinende deutschsprachige Zeitungen aller Couleur ausgehängt. In den sozialdemokratischen konnte man Berichte über das KZ Dachau lesen, die in anderen Zeitungen als Verleumdungen durch die Juden und Kommunisten hingestellt wurden. Es war verwirrend, und den Nachrichten über das Unrechtregime der Nazis glaubte man nicht, da „Deutsche so etwas nicht tun“.

Im Oktober 1937 begann er an der Prager Deutschen Karlsuniversität Deutsch und Geschichte fürs Lehrfach an deutschen Gymnasien in der Tschechoslowakei zu studieren. Onkel Albin, der in Prag als Forstrat tätig war, hatte ihm ein Studentenbude in der Krakauer Gasse in der Nähe des Wenzelsplatzes besorgt, wo er zusammen mit drei Studenten aus dem Egerland hauste. Diese Kommilitonen sprachen Egerländisch, einen dem Oberpfälzischen ähnlichen Dialekt; so sei es nicht immer leicht gewesen, sie

zu verstehen. Gegessen wurde in der Mensa. Da er in den jährlichen Hörgeldprüfungen immer gut abschnitt, brauchte er keine Studiengebühr zu zahlen. Die Deutsche Universität war finanziell nicht gut ausgestattet. Aber in vorsintflutlichen Hörsälen unterrichteten gute Professoren. Besonders erinnert er sich an den Neuhistoriker Professor Ernstberger, nach dem Kriege Professor in Erlangen, der die Ge-

schichte packend darzustellen verstand. Bei ihm begann er auch eine Doktorarbeit über die deutsch-französischen Beziehungen 1907-1914, besonders über das Wirken der französischen Botschafter Jules und Paul Cambon in Berlin bzw. in London. Die umfangreichen Vorarbeiten sind dann dem Krieg bzw. der Vertreibung der Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei zum Opfer gefallen, da seine Mutter das Material bei ihrer Vertreibung zurücklassen mußte. In Alter Geschichte lehrten bis 1938 die jüdischen Professoren Stein und Ehrenberg. Letzterer war nach seiner rechtzeitigen Emigration Professor in London geworden. Unter den Germanisten sind ihm vor allem die Professoren Schwarz, Cysarz und Trunz in Erinnerung. Prof. Schwarz, bekannt durch seine Namens- und Flurnamenforschung, die er nach dem Krieg in Bayern weiterführte, entwickelte an der Tafel weitausgelegte Vergleiche der indogermanischen Sprachen. Die Vorlesungen von Prof. Cysarz waren ein sprühendes Feuerwerk von Gedanken, bei dem mit viel Pathos ein Beziehungsgeflecht von Literatur, Geschichte und Philosophie entfaltet wurde. 1939 kam Erich Trunz nach

Prag, dessen großartigen Vorlesungen zum Goetheschen Alterswerk und dessen Faust-Seminar Herbert Rott zu den Höhepunkten seiner Studienzeit zählt. Die Vorlesungen von Cysarz füllten den großen Hörsaal, da sie Hörer aller Fakultäten anzogen; sonst aber lasen die Professoren vor 20 bis 30 Hörern, und in den Seminaren waren vielleicht 10 bis 15 Studenten anwesend. So konnte man in ihnen viel lernen. Von Kafka, so erinnert sich Herr Rott, habe er auch vor 1939 an der Prager Universität nichts gehört. In einer Geschichte der sudetendeutschen Literatur sei er zwar auf dessen Namen gestoßen, aber der Verweis sei nicht anregend genug gewesen, um auch nach Kafkas Werken zu greifen.

Verlief die Schulzeit in Teplitz trotz der nationalen und wirtschaftlichen Spannungen im Vielvölkerstaat Tschechoslowakei, in dem sich die Minderheiten, also auch über drei Millionen Deutsche, als Bürger zweiter Klasse empfinden konnten, weitgehend unpolitisch, so empfand der Student das Klima in Prag viel stärker politisiert. An der Universität schwelte der Streit zwischen der deutschen und der tschechischen Universität um die Frage weiter, welcher von beiden die Insignien der 1348 von Karl IV gegründeten Universität rechtmäßig zukämen. Seit 1935 bildete die von Konrad Henlein 1933 gegründete Sudetendeutsche Partei die zweitstärkste Fraktion im Prager Parlament, Ausdruck der Reaktion auf die kleinliche Nationalitätenpolitik der Republik, die sich dann nach dem Anschluß Österreichs im März 1938 von Hitler direkt bedroht fühlen mußte. Vor allem im deutschsprachigen Grenzgebiet wurde zu Zeit der Sudetenkrise mit Standrecht, Verbot von privaten Radioempfängern und Zeitungszensur reagiert. Herr Rott führt solche Fakten an, um zu erklären, warum die Sudetendeutschen in völliger Verkenning des nationalsozialistischen Regimes den Anschluß ans Dritte Reich als gute Wendung ihrer Geschichte verstanden und nicht als den Beginn ihrer Vertreibung aus der Heimat. Trotz der Krisenhaftigkeit der Zeit sind die Jahre in Prag ganz und gar dem Studium gewidmet. Im Frühjahr 1938 wird er für die tschechoslowakische Armee gemustert, aber die fürs Militär Erfäßigten wurden bis zur Beendigung des Studiums zurückgestellt. In den Sommerferien unternimmt Herbert Rott zusammen mit dem Freund Robert Gabler eine Wanderung, die ihn in sechs Wo-

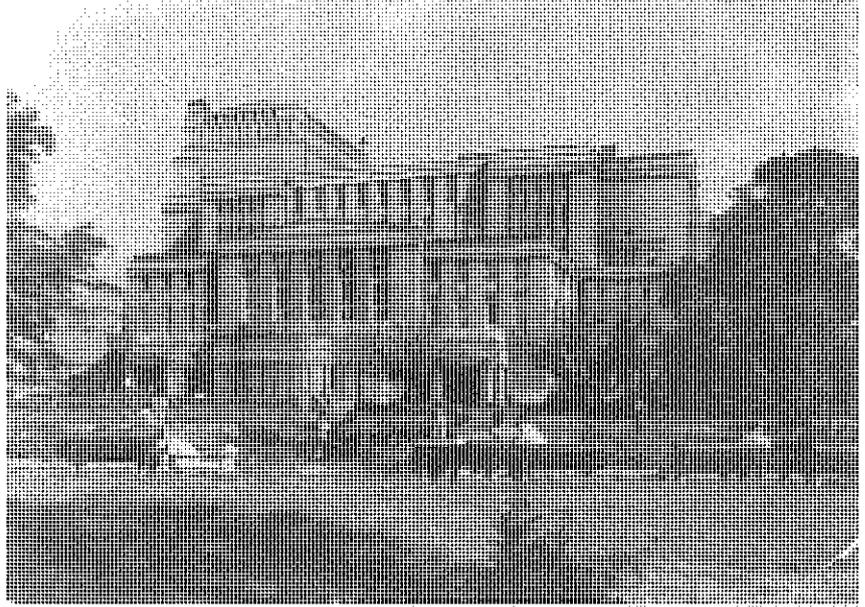
NACHGEFRAGT

chen durch das Erzgebirge nach Eger und von dort durch den Böhmerwald und dann an den Ufern der Moldau entlang bis nach Budweis führte. Beide kannten sich recht gut vom Studium, vom gemeinsamen Musizieren mit der Blockflöte und Dichten von Sonetten. (Cysarz forderte von seinen Studenten nämlich das Beherrschen der Dichtungstechniken.) Nur ganz selten kehrten sie bei Verwandten ein, sondern sie übernachteten zumeist in Jugendherbergen, meist Klassenzimmern von Dorfschulen, in die man Bettgestelle oder Matratzen hineingelegt hatte. Die Frau des Lehrers bereitete am Morgen das Frühstück. Da die Wanderung immer in Nähe der Grenze zu Deutschland verlief, wurden sie in der Krisensituation des Sommers 38 oft auch von tschechischen Soldaten angehalten und ihres Weges befragt. Die zwei wandernden Studenten konnten aber immer glaubhaft machen, daß sie keine Spione waren. Waren es die durchlaufenen Schuhsohlen oder der Spirituskocher, mit denen sie sich am rauschenden Bach ihr Mittagessen kochten, die sie als naturliebende Wanderer auswiesen? Zwei Gründe vor allem hatten sie zu dieser langen Wanderung von 600 Kilometern veranlaßt: die Freude am Gehen und der Wunsch, die Heimat kennenzulernen. Beides hat er sich bis heute erhalten. Immer wieder ist er in den letzten Jahrzehnten in seine böhmische Heimat zurückgefahren, um Vertrautes wiederzusehen und Neues zu entdecken. Wie Herr Rott betont, hatte er nie Probleme mit den Tschechen gehabt. Schon in jungen Jahren sprach er ihre Sprache, verstand sich gut mit seinen tschechischen Tanten oder dem tschechischen Hausherrn der „Villa Anna“ und steht heute wieder in Verbindung mit Bekannten in der Tschechischen Republik. Die Ausdauer seiner Wanderlust hat der Verfasser erfahren, als er vor neunzehn Jahren zusammen mit Herrn Rott in den Grand Tetons einen Dreitausender erwanderte. Als Studenten der Germanistik führte der Weg sie auch zu den lebenden und toten Dichtern des Böhmerwalds: zu Hans Watzlik, der sich über ihren Besuch freute, sie bewirtete und mit Photo und Autogramm entließ, und zum Geburtshaus Adalbert Stifters in Oberplan, damals noch nicht an einem Stausee, sondern oberhalb der noch jugendlich munter durch Wald und Fels plätschernden Moldau gelegen. In Budweis ging dann das Geld aus, und

Herbert mußte warten, bis ihm die Mutter die nötige Summe für die Heimfahrt überwiesen hatte.

Die Deutsche Universität in Prag blieb nach der Vereinnahmung des Sudetenlandes durch das Dritte Reich zunächst geschlossen. Es wurde überlegt, sie

ger zu, die Tschechen mit Wut und Trauer über ihren verlorenen Staat. Hierauf mußten die deutschen Studenten vor dem Führer auf dem Hradschin antreten. Bei dieser Gelegenheit bekam Herbert ihn aus der Ferne zu sehen. Das Semester ging im April zu Ende. Dann wurden wie im übrigen



Städtisches Theater Teplitz. Goethe trug an dieser Stelle seine Gedichte vor.

nach Reichenberg in Nordböhmen zu verlegen, doch wurde schließlich im Januar 1939 der Universitätsbetrieb wieder in Prag aufgenommen. Die Zwischenzeit nutzte Herbert, um in einem Fernkurs die sogenannte Reichskurzschrift zu erlernen. Als er im Januar wieder nach Prag fuhr, galt es zunächst einmal, eine neue preisgünstige Unterkunft zu finden, da die Mutter ihn mit ihrer niedrigen Pension kaum unterstützen konnte. Stipendien konnte man über den Deutschen Studentenbund erhalten, dem Herbert deshalb beitrug, um dann in einem von dessen Kameradschaftshäusern billig wohnen zu können. Dort herrschte ein strenges Regime mit Verpflichtung zum zackigen Frühsport, was ihm gar nicht behagte. Sobald er sein Pflichtsemester im Gemeinschaftshaus abgewohnt hatte, bezog er wieder ein Privatzimmer, das ihm eine Prager Jüdin in der Nähe des Clementinums vermietete. In der Zwischenzeit waren am 15. März 1939 die deutschen Truppen in Prag einmarschiert, nachdem Hitler sich die Reste der Republik als deutsches Protektorat Böhmen und Mähren unterstellt hatte. Beim Einmarsch der deutschen Truppen schaute Herbert wie die anderen Pra-

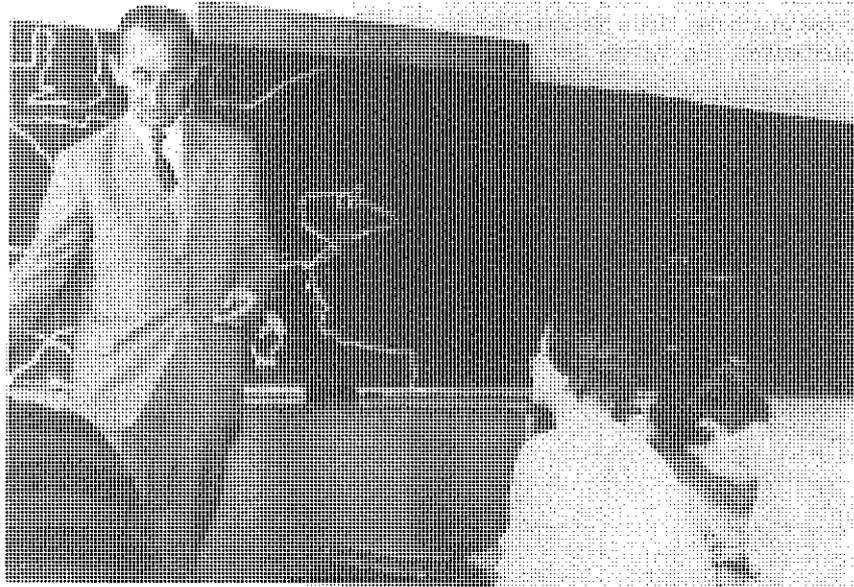
Reich Trimester eingeführt. An die Universität kamen neue Professoren. Man mußte Vorlesungen über NS-Weltanschauung und Rassenlehre hören. Die Bücher jüdischer oder dem Regime nicht genehmer Autoren wurden auch in der Universitätsbibliothek indiziert, doch konnte man mit einer Genehmigung des Professors noch Zugang, etwa zu Heine, erhalten. Zwar brauchte er nicht mehr am neu eingeführten studentischen Pflichtsport teilzunehmen und entging auch dem Reichsarbeitsdienst, er mußte aber im Rahmen des NS-Studentenbundes an vormilitärischen Übungen teilnehmen. Im sogenannten Baumgarten wurden die Studenten im Exerzieren und Gewehrschießen gedrillt. Noch im Frühjahr 1939 bestand er den ersten Teil des Staatsexamens nach der alten tschechoslowakischen Prüfungsordnung, nahm aber nun auch das Studium des Lateinischen auf, da die reichsdeutsche Prüfungsordnung drei Studienfächer vorsah.

Im Sommer 1939 mußten alle Studenten einen Dienst entweder in einer Fabrik oder in der Landwirtschaft ableisten. Herbert wählte den Landdienst und wurde mit einigen anderen Studenten in einer langen Zugfahrt

NACHGEFRAGT

über Dresden, Bautzen, Görlitz, Glatz in den Schönhengstgau in den mährischen Sudeten verschickt. Nach einer Schulung durch Nazi-Funktionäre ka-

tein, zugleich fasziniert ihn aber auch das „Faust II“ -Seminar von Erich Trunz, der neu nach Prag gekommen war. Er plant im Oktober 1940 das



der Gaustudentenführung für den Sommer 1940 vom erneuten Landdienst befreit zu werden. Als er zu diesem wieder aufgefordert wird, fährt er im Vertrauen auf sein Gesuch nicht hin und wird prompt zum 1. September 1940 zur Wehrmacht einberufen. Außerdem wird ihm für die Zeit nach dem „siegreichen Krieg“ ein Disziplinarverfahren angedroht.

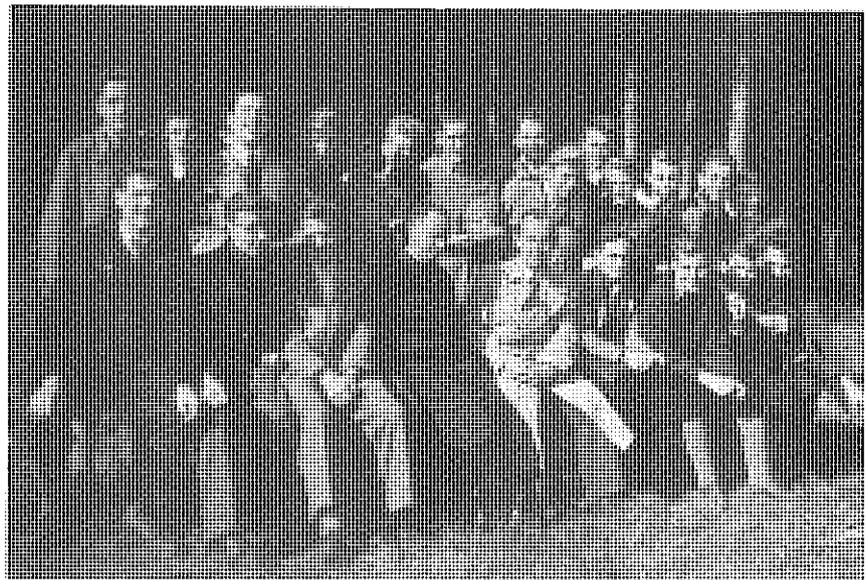
Herr Rott mag nicht gern über seine Wehrmachtserlebnisse bei einem Wetterpeiltrupp und dann einer Beobachtungsabteilung der Artillerie sprechen. Er meint, sein Soldatensein sei nichts Heroisches gewesen. Jedenfalls führte ihn der Krieg fast durch ganz Europa. Nach der Ausbildung in Sachsen und Thüringen ging es im Sommer 1941 nach Rußland, bis die Schlammperiode und der Frost den Vormarsch vor Moskau zum Stillstand brachten. Im Sommer 42 wurde er verwundet und gelangt schließlich zur Genesung ins Reich zurück. 1943 wird er nach Frankreich versetzt und kommt schließlich über Wien, den Balkan bis auf die Peloponnes. Der Rückzug von dort geht über Albanien, Belgrad und München nach Italien, wo er Wettervorhersagen für die Luftwaffe erstellt. Von Ravenna

men die Studenten ins Dorf Großpoidl und Herbert zum Bauern Reil. Dort bekam er eine Kammer, mußte um 5 Uhr aufstehen, beim Kleeholen helfen, die Pferde, Kühe und das Geflügel mitversorgen, dann auf dem Leiterwagen aufs Feld zu Erntearbeiten fahren. Es war harte Arbeit, aber eine schöne Zeit. Herbert erwarb sich viel landwirtschaftliches Wissen. Die Studenten brachten Leben ins Dorf. Einer von ihnen spielte die Harmonika gut, und so gab es öfters Tanzabende. Sein Bauer hatte zwei nette Töchter. Mit der einen verstand sich Herbert recht gut, und so machte man an den Sonntagen Ausflüge ins nahe Altvatergebirge. Großpoidl war aber kein idyllischer Winkel mehr. Die Bäuerin war von den Nazis wegen einer Bemerkung ins Gefängnis gesperrt worden, und natürlich hörte man Nachrichten über Spannungen mit Polen. Auf der Heimfahrt Ende August standen auf den Bahnhöfen schon die Züge mit Panzern und Soldaten.

Am 1. September überfiel Hitler Polen, doch ließ die NS-Propaganda noch glauben, es handele sich um die Antwort auf eine polnische Provokation. Herbert konnte zunächst sein Studium fortsetzen. Er bereitet sich auf sein zweites Staatsexamen vor und arbeitet bei Professor Ernstberger an seiner Dissertation. Vor allem besucht er die Veranstaltungen des Lehrstuhls für La-

Staatsexamen in allen drei Fächern abzulegen. Deshalb beantragt er bei

Klasse 6c auf dem Wandertag am 15.10.54, Sportplatz Marzing:



hinten: König, Weißinger, Scheuer, Zangl, Boesmüller, Bauer, Partsch, Schöffel, Gutbier, Mayrhofer, Siegmund, Kioschos, Zehetner, Janoschek, Kantlehner
vorne: Kukla, Schmidt K.-H., Schmidt A., Geistl. Rat Brunner, Rott, Widmann, Wohlpert, Wimmer (hinter der Kamera: Erl)

NACHGEFRAGT

wird er nach Ostpommern abkommandiert, und im Mai 1945 gelingt es ihm, vor den Russen bei Schwerin in amerikanische Gefangenschaft zu entkommen. Als Mecklenburg den Sowjets übergeben wird, werden die deutschen Kriegsgefangenen nach Schleswig-Holstein gebracht und den Engländern übergeben. Aus britischer Kriegsgefangenschaft wird er im September 1945 entlassen, da er die Adresse eines Onkels in Landshut angeben kann. Sein einziges Dokument ist der Entlassungsschein, mit dem er im Oktober in Niederbayern eintrifft.

Die Wohnung des Onkels ist schon mit anderen geflüchteten Verwandten überfüllt; so schläft er zusammen mit dem Dackel auf dem Küchensofa. Um Lebensmittelkarten zu bekommen, meldet er sich beim Arbeitsamt, das ihn zu Arbeiten in eine Siedlung schickt, in der die Angehörigen der Raketenfachleute um Wernher von Braun auf ihre Weiterreise in die USA warten. Der Stundenlohn dort wurde in

Pfennigen berechnet, aber man wurde recht gut mit Lebensmitteln versorgt. Schließlich lernte er dort auch seine spätere Frau kennen, deren Schwester mit einem Mitarbeiter von Brauns verheiratet war und die wie er nach Möglichkeiten sann, das Studium der Philologie zu beenden. 1946 bot sich dann die erste Gelegenheit, an der Münchener Universität das Staatsexamen abzulegen. Die Bücher zur Auffrischung des Prüfungsstoffes mußte der Kandidat sich bei Landshuter Lehrern zusammenbetteln oder bei einem cleveren Flüchtling, der seine Bibliothek irgendwie gerettet hatte, gegen Bezahlung ausleihen. Die eidesstattlichen Erklärungen über seinen bisherigen Studiengang konnte er erst belegen, als seine Mutter bei ihrer Vertreibung aus der Heimat die Dokumente nach Deutschland mitbrachte. Bis Oktober hatte Herr Rott dann die schriftlichen und mündlichen Prüfungen in Deutsch, Latein und Geschichte bestanden und konnte im Mai 1947 sein

Referendariat am Münchener Theresien-Gymnasium antreten. Erst hier stand er das erste Mal Schülern und der Realität des Unterrichtens gegenüber. Da Lehrer dringend gebraucht wurden, war der Vorbereitungsdienst bereits im November zu Ende. Die erste Anstellung war am Wittelsbacher Gymnasium. Da er weiterhin in Landshut wohnte, mußte er täglich mit der Eisenbahn zwischen seinem Wohnort und München pendeln. 1949 heiratete Herr Rott seine Frau Lore, die inzwischen auch das Studium abgeschlossen hatte. Die Bestallung zum Studienrat erforderte damals noch eine Versetzung. Da in Landshut gerade keine Stelle frei war, kam Herr Rott im September 1953 an das Dom-Gymnasium, an dem es ihm unter Oberstudiendirektor Brandmair so gut gefiel, daß er nicht mehr, wie ursprünglich vorgesehen, an das Wittelsbacher Gymnasium zurückkehrt. Dafür und für das ausführliche Gespräch sagen wir ihm Dank.

Schüttelreime von Herbert Rott:

Bei den Weimarer Klassikern

Goethe beim Mahle: "Will er Schinken?"
Verneinend dankend sieht man Schiller winken.

Körperlich-geistiger Parallelismus

Des greisen Dichters Mund war ohne Zahn,
und damit fing auch seine poetische Schweigezone an.

Ägyptische Legende

Cleopatra läßt sich jeden Morgen von zwei Schlangen wecken,
die ihr, sanft zügelnd, beide Wangen schlecken.

Nicht jede Erleichterung ist von Dauer

Frau Rittel fiel ein großer Stein vom Herzen beim Schminken.
Er fiel ihr auf den Fuß. Nun hat sie Schmerzen beim Hinken.

Rat des Facharztes

Ältere Menschen, die zu Gicht neigen,
sollten nicht Klavier spielen und auch nicht geigen.

Volk ohne Raum

Obwohl nur mit Mühe drei Personen darauf beim Kaffee passen,
mußte heute nachmittag sechs unser Kanapee fassen.

Standesgemäßes Getränk

Wer Geld schon früh um sieben rafft,
trinkt abends Sekt, nicht Rübensaft.

Ungleiche Ausstattung

Während manche Damen voll Stolz auf ihren Busen leben,
ist es bei andern leider unter ihren Blusen eben.

Schülerszene in Goethes „Faust“

Herr Professor, ich möchte gerne in geistigen Tiefen beim
Denken schürfen.
Eine Anleitung dazu ist etwas, das Sie mir schenken dürfen.

Von der Falschheit der Tiere

Du bist überzeugt, daß du des Katers Meisters bist.
Du streichelst ihn, er schnurrt - auf einmal beißt er. - Mist!

Aus den Zeiten der DDR

Ein Borkenkäfer aus dem Erzgebirge im Rentenalter zu seiner
Nichte fährt,
die sich im Schwarzwald mit ihrer Familie von einer Blaufichte
nährt.

Die deutschen Verleger auf der Frankfurter Buchmesse

Glauben Sie uns, daß wir uns schon nach Jahren nach einem
wahren Dichter sehnen,
weil sich bei der Lektüre der jetzigen vor Langeweile unsere
Gesichter dehnen.

Aus dem Vereinsleben

Ein so junger Verein wie der Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising hat naturgemäß noch keine echte Tradition. Es entwickeln sich jedoch nach und nach Veranstaltungen, Treffen und Veröffentlichungen, die einmal Tradition werden könnten und den Mitgliedern so etwas wie ein „Wir-Gefühl“ geben könnten.

Ein solches „Wir-Gefühl“ besteht zwar vielfach schon allein durch die gemeinsame Vergangenheit als Schüler, Lehrer oder Schülereltern. Es sind aber nicht nur diese nostalgischen Gefühle, die in unserem Verein gepflegt werden sollen. Ich verbinde damit auch den Wunsch, mich mit dem, was mir in dieser Schule vermittelt wurde, weiter auseinanderzusetzen. Dies geschieht am besten in der Weise, daß Kontakte zu ehemaligen Lehrern und Mitschülern gepflegt werden. Dabei kann durchaus etwas Neues entstehen. Aus der örtlichen und zeitlichen Distanz zur Schule wird vieles anders gewichtet, manches, was zu Schulzeiten als unumstößlich richtig galt, halte ich heute für falsch, anderes, was ich damals eher ablehnte, halte ich heute für richtig. Der Erfahrungsaustausch mit den anderen, die zwar dieselbe Vergangenheit in der Schule hatten, dann aber völlig unterschiedliche Wege gingen, kann zu einer fruchtbaren geistigen Auseinandersetzung führen. Und nicht nur dies: Es könnte sich auch manche Verkrampfung, wie sie sich zu Schulzeiten im Spannungsfeld Schüler, Lehrer und Eltern ergeben hat, lösen. Dafür, daß dies alles im Verein möglich wird, sehe ich gute Ansätze.

In diesem Sinne besonders erfolgreich war die Veranstaltung vom **24.6.1995**. Nach der **Besichtigung der Dom-Bibliothek** (im ehemaligen Schulgebäude) trafen wir uns zu einem gemütlichen Beisammensein in der Säulenhalle des Dom-Gymnasiums. Bei Kaffee und Kuchen gelang es wie nie zuvor, Kontakte wiederherzustellen und Erfahrungen auszutauschen.

Natürlich gab es davor auch schon Veranstaltungen. Ich erinnere an den **Dia-Vortrag von StD Lothar Schönhärl** über den Jemen am **17.3.1995**. In

gewohnter Perfektion mit Bildern, die man sonst nur selten zu sehen bekommt, entführte er uns in die **Märchenwelt Südarabiens**.

Schon bei der Planung des **Dia-Vortrages von StD Georg Glück** mit dem Thema „**Die Welt der Antike am Königsplatz in München**“ meinte ein Mitglied des Vorstandes: „Eine Veranstaltung mit Herrn Glück ist eine Bank“. Er meinte damit, der Erfolg sei garantiert. Und so war es auch am **27.4.1995**. Ein voller Saal folgte aufmerksam den engagierten Ausführungen unseres ehemaligen Lehrers, der die Antike anhand von Beispielen aus der Glyptothek in München aufleben ließ.

Für mich und andere Klassenkameraden war dies ein Anlaß, Herrn Glück um eine **private Führung durch die Glyptothek** zu bitten. Sofort erklärte er sich dazu bereit, und so vertieften wir unsere Kenntnisse aus dem Griechisch-Unterricht und dem Vortrag nochmals vor Ort. Im Biergarten ließen wir anschließend den Tag ausklingen. Es war für uns alle ein Erlebnis, und ich kann jedem nur empfehlen, selbst einmal eine solche Initiative zu ergreifen und einen ehemaligen Lehrer zu bitten, etwas aus seinem Fachgebiet zu berichten. Es entwickeln sich daraus m.E. ergiebigere Gespräche als bei gewöhnlichen Klassentreffen, in denen man über das Austauschen von Erinnerungen oft nicht hinauskommt.

Das Schuljahr 1995/1996 begann mit einer Premiere: Erstmals wurde eine Schülermutter eingeladen, einen Abend für die Freunde des Dom-Gymnasiums zu gestalten. Am **28.9.1995** trat die gebürtige Amerikanerin **Nancy Thym-Hochrein** - ein Sohn von ihr besucht das Dom-Gymnasium - mit einem Programm für **Harfe und Gesang** auf. Sie sang in erster Linie irische Lieder, die Bezug zu Pflanzen haben. Auf humorvolle Art erklärte sie dem faszinierten Publikum, worum es in diesen Liedern geht.

Die nächste Veranstaltung war wieder eine Premiere: **Agnes Imhof**, Abiturientin des Jahrganges 1992 und Stu-

dentin der Arabistik, berichtete am **13.11.1995** über die **algerische Sahara und Kairouan**. Obwohl sie dabei auch Dias zeigte, war es kein Dia-Vortrag im üblichen Sinne. Es ging ihr nicht so sehr darum, die landschaftliche Schönheit dieses Landes und das Außergewöhnliche an der Tracht und den Gebräuchen der Menschen, die dort leben, aufzuzeigen, obwohl auch hierzu sehr schöne Dias gezeigt wurden. Der Schwerpunkt lag darin, Hintergründe etwa der fundamentalistischen Bewegung im Islam oder der derzeitigen algerischen Politik zu erläutern.

Was gab es sonst noch an Vereinsaktivitäten? Was wurde mit den reichlich fließenden Mitgliedsbeiträgen gemacht?

Zum Jahresbeginn hatte der Verein ein Guthaben in Höhe von mehr als 10.000 DM. Natürlich ging davon ein Teil für die Verwaltungsarbeit, ich meine damit insbesondere Kopien und Porto, weg. Für den Dom-Spiegel mußte trotz der Werbeeinnahmen noch etwas zugeschossen werden.

Zur Mitgliederwerbung besonders bei den Abiturienten wurde in der Abiturzeitung ein Inserat aufgegeben.

2.000 DM - in diesem Betrag sind auch Sonderspenden einiger Vereinsmitglieder enthalten - stifteten wir für eine neue **Verstärkeranlage**. Die Anlage kostete ca. 16.000 DM und wurde zu einem großen Teil vom Elternbeirat finanziert. Auch die Schülermitverwaltung zahlte mit. Der Restbetrag wurde durch Spenden aus Schulveranstaltungen aufgebracht.

Seit einiger Jahren gestalten Schüler einen **Japanischen Garten** im Bereich zwischen Schule und Kanzlerbogen. Auch hierzu gaben wir einen Zuschuß in Höhe von 600 DM.

Wie im letzten Jahr stifteten wir ca. 1.000 DM, damit der **Jahresbericht** mit einem farbigen Einband erscheinen konnte.

SCHÜLERAUFSATZ

Alle Jahre wieder kommen Wünsche aus dem Bereich des Musikunterrichts, so übernahm der Verein u.a. die Kosten für die Anschaffung von **Beleuchtungen für die Notenpulte** (680 DM). Damit wurde es möglich gemacht, das Weihnachtsspiel von Orff so aufzuführen, daß das Orchester ähnlich wie in der Oper unterhalb der Bühne spielte.

Die **Biertischgarnituren**, die wir zum Preis von ca. 1.000 DM angeschafft hatten, erwiesen sich als lohnende Ausgabe. Sie wurden inzwischen nicht nur vom Verein beim gemütlichen Nachmittag im Juni 1995 eingesetzt, sondern fanden auch bei anderen Gelegenheiten eine sinnvolle Verwendung.

Der größte Brocken war schließlich die Finanzierung des **Fotoheftes des Fotokurses von StD Helmutz Achatz** (4.800 DM). Es ist das bislang größte Projekt in unserer kurzen Vereinsgeschichte. Der Aufwand hat sich - wie

ich meine - gelohnt. Das Fotoheft ist geeignet, die Schule nach außen zu repräsentieren und zu zeigen, welche Leistungen Lehrer und Schüler auch außerhalb des regulären Unterrichts vollbringen. Das Heft trägt die Nr. 1. Unter der Voraussetzung, daß die Resonanz den Erwartungen entspricht (Auflage 500 Stück, Preis 8 DM pro Stück), hielte ich es für durchaus sinnvoll, weitere Hefte herauszugeben. Es gibt dazu schon Ideen (Bilder über die Theateraufführungen der Schule, über Puppen einer verstorbenen Zeichenlehrerin).

Damit wir uns keine Gedanken machen müssen, wie wir unser Geld anlegen sollen, wurden schon neue Wünsche geäußert. Für eine Shakespeare-Aufführung benötigt die Theatergruppe eine größere Anzahl von Sonnenschirmen, die wohl auch später für den eigentlichen Zweck als Sonnenschutz bei Veranstaltungen gut nutzbar sein werden. In einer Gemeinschaftsaktion

von Schülern des Dom-Gymnasiums und der Pestalozzi-Schule für geistig behinderte Kinder wird ein Buch herausgegeben, an dem sich der Verein ebenfalls finanziell beteiligen wird.

Obwohl der Verein durchaus mit seinem Geld auskommt, gibt es natürlich immer wieder Dinge, bei denen wir gerne etwas großzügiger wären. Da helfen Mitgliedsbeiträge und großzügige Spenden, wie sie im letzten Jahr mehrfach geleistet wurden, sehr. Die obige Auflistung zeigt, daß das Geld sinnvoll verwendet wird. Ich hoffe deshalb auch in diesem Jahr auf weitere Spenden für den Verein und damit auch für das Dom-Gymnasium. Noch wichtiger ist freilich, daß die Mitgliedszahl weiter wächst. Immerhin waren es zum Jahresende schon 296 Mitglieder.

(Martin Gleixner)

Die volltechnisierte Schule

Manchmal, wenn ich nicht weiß, was ich tun soll, setze ich mich auf die Bank vor dem Haus und denke mir die verrücktesten Geschichten über eine volltechnisierte Schule aus. Da ist alles viel einfacher. Der Lehrer liegt auf einem Sofa im hinteren Teil des Klassenzimmers und kontrolliert das „Schreibgerät“ an der Tafel. Dieses „Schreibgerät“ ist ein Magnet, an den die Kreide geklebt ist. Wenn sich der Lehrer zum Beispiel denkt $5^2 = 25$, dann denkt sich das der Magnet auch und schreibt dies an die Tafel. Bei den Schülern funktioniert das genauso, sie denken durch Einprogrammierung das gleiche wie der Lehrer und können sich das Gedachte sofort merken. Eigentlich ist die Tafel

ja überflüssig, aber was soll man machen?! So ist das Lernen ganz einfach. Wenn die Schüler in die gehen - gehen kann man eigentlich nicht sagen - wenn die Schüler von dem Fußboden in die Raufe gefahren werden, klapp alles genauso einfach. Die Wurst-, Käse- und Leberkäsesemmeln fliegen, mit Eisenkeilen besetzt, durch die Luft; die Schüler müssen nur ihre Magneten einschalten (jeder Schüler hat einen in der Tasche), und die Semmeln kommen zu jedem hergeflogen. Auch wenn die Schüler in ein anderes Klassenzimmer müssen werden sie von dem Fußboden gefahren, da dieser ja beweglich ist. Manchmal denke ich mit noch verrücktere Sachen

SCHÜLERAUFSATZ

aus; aber die befallt ich für mich, ich will
ja nicht, daß ein paar Männer kommen und
mit eine „schöne weiße Weste“ anbieten.
Jetzt muß ich aber aufhören, weil es an
der Tür klingelt...

Gez: Barbara Grünwald 5a

Meine volltechnisierte Schule

Heute will ich euch von meiner Schule er-
zählen. Sie ist sehr sonderbar und ihr könnt
mit mir wetten, daß es so ein Gymnasium
nicht zweimal gibt.

Es fängt schon beim Schulweg an. Die Schule
liegt auf einem steilen Berg. Am Fuß des Berges
ist eine Rolltreppe. Sie führt genau in die Aula.
Von dort aus steigt ihr in einem freien kleinen
Wagon und setzt eure Klasse. kaum habt
ihr das gesagt, schon seid ihr in euerem Klas-
senzimmer.

Weiter geht es mit der Schulstunde. Wenn wir
z. B. eine Lateinschulaufgabe schreiben, wird
sie für uns meist einfach und lustig. Denn
wenn wir ein Wort oder gar ein Satz nicht wis-

sen, drücken wir einfach den gelben Knopf
unter der Bank. Natürlich besitzt ihn jeder.
(Das bleibt aber bitte unser Geheimnis!)
Dann sprechen wir das Wort oder den Satz
ein, - und schon steht die Übersetzung auf un-
serem Blatt.

Aber noch etwas zum Thema „Schulstunde“.
Wenn die Stunde sehr langweilig ist, stampft
ihr nur mit dem linken Fuß auf. Ist sie aber sehr
interessant, so stampft ihr mit dem rechten
Fuß auf dem Boden. Je nachdem wird die Stun-
de um 15 Minuten verlängert oder verkürzt.
Nachdem folgt die Pause. Wenn ihr jetzt Hun-
ger habt, müßt ihr euch gerade hinstellen und
einmal in die Hände klatschen. Schon fliegen
euch zwei Brezen entgegen. Natürlich braucht
ihr auch etwas zum Trinken. Also klopft auf
einen roten Knopf der in der Aula liegt.
Daher ihr das getan, kommt euch ein Becker

Limo angesetzt. Bitte fragt mich nicht
wie das alles funktioniert. Denn wenn ich
garne ehrlich bin - ich weiß es nämlich sel-
ber nicht so genau.

Aber Sport ist ganz toll. Wir spielen Golf,
Tennis, Squash, fahren Autosrennen und ruckeln
um die Wette in einer riesigen Computerhalle.
Nach der Schule wird es noch einmal lustig.
Es führt eine total lange Rutschbahn den
Berg hinunter. Jeder kann sich dazu eine belie-
bige Musik aussuchen.
Aber wenn ihr mehr über meine super-
schule erfahren wollt, schaut doch selbst
mal vorbei!

Vroni Raab 5a

BÜCHERECKE

In der Bücherecke werden Bücher von Mitgliedern des Vereins bzw Bücher, die aus der Feder von (ehemaligen) Schülern und Lehrern stammen, besprochen. Vielfach ist es purer Zufall, wenn der Rezensent von solchen Publikationen erfährt. Wer etwas veröffentlicht hat, was nicht ausschließlich für Fachwissenschaftler und Fachspezialisten als Adressaten bestimmt ist, sondern für einen nicht so eng begrenzten Leserkreis von Interesse ist, oder von solchen Veröffentlichungen weiß, möge bitte den Schriftleiter P.Waltner (Adresse: Freunde des Dom-Gymnasiums Freising, Domberg 3-5, 85354 Freising) informieren. Sicher kann so den Wünschen vieler Leser des Dom-Spiegels entsprochen werden.

Marcus Junkelmann

Die Ernährung des römischen Heeres

in: Unser täglich Brot

Württembergischer Verein zur Förderung der humanistischen Bildung (Hg.), Humanistische Bildung Heft 17/1994 S. 7-124

Bestellung an:
Marianne Franke
Untere Heckenstraße 28
70329 Stuttgart
25,- DM + Versandkosten

In Nr. 1 des Dom-Spiegels war Marcus Junkelmanns zweibändiges Standardwerk „Die Reiter Roms“ anzuzeigen. Auch in der vorliegenden Publikation beschäftigt sich der „praktizierende Historiker“ mit einem Thema aus seinem Spezialgebiet, der Militärgeschichte. Kraft ihrer existenziellen, zentralen Bedeutung bestimmt das Problem der Ernährung ja wesentlich das Handeln des Menschen. Der Körper, das hat Michel Foucault deutlich gemacht, ist ein Artefakt, ein kulturelles Konstrukt, in ihn schreiben sich kulturelle Praktiken ein. Die Ernährung hat dabei einen herausragenden Stellenwert, Ernährung ist, so gesehen, weit mehr als Nahrungszufuhr zur Erhaltung der Lebensfunktionen. So wird auch in Junkelmanns Ausführungen ein vielschichtiges, interessantes Bild ökonomischer, gesellschaftlicher und kultureller Gegebenheiten gezeichnet. Vor allem wer konkrete Informationen über entsprechende Sachverhalte erhalten und die zugehörigen lateinischen Termini kennenlernen will, wird reich bedient. Bei aller wissenschaftlichen Akribie ist es keine trockene Kost, nicht nur weil etwa Kap. 16 die potus, die Getränke, erläutert und u.a. Näheres über die Vielfalt der Biersorten bringt. Auch Freunde der Anekdote werden fündig, etwa wenn von Vespasian (S. 62) erzählt wird, daß er einen Mächtigen beförderte, weil der nicht, wie es sich für einen kernigen römischen Soldaten gehörte, nach Knob-

lauch stank. Die Ausführungen werden durch ein umfangreiches Literaturverzeichnis (S. 94-102) und einen Bildteil (S. 104-124) abgerundet.

Johann Höfer

Bairisch gredt

Point-Bücher 1995
Bestelladresse: Bairisch gredt,
Postfach, 83075 Bad Feilnbach
24,80 DM

„Bairisch gredt“ erschien zuerst als Zeitungs-Serie auf der attraktiven „Blickpunkt“-Seite des Münchner Merkur; das Leserecho war beeindruckend. Viele der Leserzuschriften sind im Buch nun zu den einzelnen Folgen mit abgedruckt, auch Kritiker unter ihnen, denen Rotkohl lieber als Blaukraut ist oder die meinen, man sollte - „Brauchtumpflege und Heimatliebe schön und gut - sich doch allgemein verständlicher ausdrücken“. Gerade dadurch wird bestätigt, was H. Schneider zum Geleit schreibt: „Mit seinem Buch »Bairisch gredt« wirft Johann Höfer einen Rettungsanker ins Land, nach dem alle, denen unsere Sprache lieb und wert ist, greifen sollten. Es gibt derzeit kein notwendigeres Buch auf der Bavarica-Liste“. Wer glaubt, er weiß schon alles, sollte sich kurz testen. Also, was ist „hoadraachi“, „roogli“, „Glouwan“, „Schaalin“? Alles gewußt? Wenn nicht, im Buch ist's erklärt. Und die Fotos! Politisch bildend („Da Theo Waigel wead mid a so an Mordsdrum Dadschi leichd firddi“ S. 64), die Kulturszene beleuchtend („Da Boidd“ S. 164), interaktionale Prozesse verbalisierend („A scheidts Bussl weads deanaschd scho lein!“ S. 86), das Prinzip Hoffnung statt in schwerverdaulicher Blochmusik in Bairisch anbietend („I wearaaramoi gressa“ S.182) usw. usw. Den Freisingern (S. 36: „Vo Freising weg gehds »a Minga auffi«, »a Dachau umi«, »a Moschburg awi«, »a Nandschdod auss«, »a Wasserburg eini« und »a Ingischdood hintri«“), aber nicht nur diesen zeigt das Buch, wo's langgeht. -

Pardon! Es soll jeder sagen können: „I woa, wia i droo bi“ (S. 157).

Michael Großmeier

Gedichte 1963-1993

Ehrenwirth-Verlag, München 1995
32,- DM

In seinem Roman „Der Zögling“ und seinen Erzählungen „Aller Leidenden Freude“, bereits in früheren Ausgaben des Dom-Spiegels besprochen, hat M. Großmeier die Einschrift herausgeschrieben, die in seinem Leben, vor allem dem früheren Leben, in den Körper dieses Künstlers eingepreßt worden ist. Diese Unmittelbarkeit und Echtheit des sprachkünstlerischen Akts faszinierte, und war es für manchen provokativ, was da zu lesen war, so beweist eben das die Authentizität. Bei Großmeiers Lyrik wird oft sogleich Haiku assoziiert. Daß das viel zu kurz greift, beweist der vorliegende Querschnitt durch Gedichte aus drei Jahrzehnten. Dazu enthält der Band ein sehr informatives Nachwort von Heinz Piontek (S. 131-174), in dem insbesondere Facetten und Wandlungen im Oeuvre dieses begnadeten Lyrikers auf dem Hintergrund seiner Biographie aufgewiesen werden. Dominierte, so Piontek, früher ein melancholischer, resignativer, naturhaft realistischer Umgangston, so vernimmt man in den neueren Gedichten ein überraschend feines Raunzen von erster Qualität. Und um das lyrisch und landschaftlich stimmig fertigzubringen, den einzig richtigen Ton zu treffen, so Piontek weiter, dazu muß man schon ein bayerischer Spitzenpoet sein. Wir haben in unserer Sprache leider kein differenzierteres Wort als Heiterkeit, um das zu definieren. Empfehlung: Das stimmige, authentische Wort des Spitzenpoeten durch vollständiges Öffnen der Seele in authentischer Lektüre in sich aufnehmen.

BÜCHERECKE

Georg Lohmeier

Bayerisches für Christenmenschen

Ehrenwirth-Verlag, München 1990²
16,80 DM

Mit Freude den bayerischen Jahreslauf durchleben, dazu will dieses Buch verhelfen. Mindestens soviel Freude bereitet die Lektüre. Was bekommen wir zu lesen? Von den gern trinkenden Heiligen Drei Königen, dem verbotenen Kammerfensterin in der Fasten, über das Ostergelächter zu den Pfingstochsen, zum Fronleichnamstag steuern wir die Armenseelenmaß an, und die liebe, heimelige Adventszeit bereitet uns mit vielen Geschichten vor auf den Weihnachter, auf die Mettensau, auf „Kaiberlheu und Mettensuppen“, bis wir dann endlich mit dem Hl. Papst Silvester „das Neujahrsschießen erleben“ (S. 6). Ein bisserl Bairisch sollte schon beherrschen, wer dies Buch lesen will. Es werden freilich immer hochsprachliche Erklärungen mitgeliefert. Eine Kostprobe: „Wenn einer drei, vier Eier gewonnen hat bei einem Oarpeckerts - die heutigen Hippies täten sagen „Oarpecking“ - is er no un-verdächtig. Was mog dös woihl bedeitn, dös Oarpecka? - Es ist a Pro-bespiel, a Probier, a Prüfung. Der Brave peckt hin. Und sein Oar halt an

Peckerer aus.“ Na, welcher Nicht-Bayer hat jetzt noch Probleme? Wenn Lohmeier auf sein Lieblingsthema kommt, das bayerische Königshaus, schreibt er sowieso ehrerbietig-schwärmerisch in Hochdeutsch: „Der Bayern Herz seufzt nach einem schönen König, nach der Festlichkeit königlicher Zeremonien, nach dem Symbol der Krone, des Reichsschwerts und des so milden Szepters!“ (S. 27) Und natürlich kann man sein Ministrantenlatein auffrischen, so man es vormals noch gelernt hat: „Pax tecum, ora et labora und Bavaria terra benedictina, sonst hätt' ma no mehrer Schwalina ...“ (S. 6)

Marianne Baumhauer

Vita Benedida

Pirol-Verlag, Eichstätt, 1995
120,-DM

Rätoromanisch, so konnte man jüngst der Zeitung entnehmen, ist nun die offiziell vierte Sprache der Schweiz geworden. Haben schon die meisten Schweizer mit diesem sprachlichen Urgestein ihre Probleme, so ist die Zahl derer, die außerhalb Helvetias, Tirols und Friauls Rätoromanisch verstehen, gar aktiv sprechen können, sehr gering. Es ist also etwas in der

Tat Ungewöhnliches, wenn M. Baumhauer, ehemals Lehrerin für Mathematik und Physik am Dom-Gymnasium, nun ihr neuestes Buch Vita Benedida, in Rätoromanisch geschriebene kurze Texte enthaltend, einem interessierten Leserkreis präsentiert. Wer Latein gelernt hat - auch Kenntnisse in Italienisch sind sehr hilfreich -, wird viel Genuß haben, wenn er beim Entziffern auf Entdeckungsreise geht, aber ohne Lexikon und eifriges Nachblättern wird der des Rätoromanischen Unkundige freilich nicht zu weit kommen. Indes, Geduld hat ja gelernt, wer je in seinem Leben lateinische Texte übersetzt hat. Jene Heiterkeit und Sonne im Herzen (serainezza e sulai), die nach Aussage des Vorworts von Gion Gaudenz den Texten des Buches ihre spezifische Leuchtkraft verleihen und den Titel des Buches mit verantworten, werden dann Leserinnen und Lesern ihre vitale Kraft spüren lassen. Und das erwartet laut tabla da cuntgnü (Inhaltsverzeichnis) den Expeditionsteilnehmer in die terra incongita der „vierv ladin“: Istorgias miticas (Sagen), Art e religiun, Istorgia, Natura, Famiglia, Raquints. Der Band ist reichlich bebildert, leider läßt die Druckqualität hier zu wünschen übrig. Nicht am wenigsten zum Ärger der Autorin selbst.

ABRAXAS

Bücher in Freising

Buchladen

Bahnhofstraße 10 85354 Freising Tel. (08161) 7230

Kinder- und Reisebuch

Vorverkauf

Tel. (08161) 41700

Bahnhofstraße 4 85354 Freising Tel. (08161) 7823

Es wäre falsch anzunehmen, am Dom-Gymnasium Freising habe Latein und Griechisch alles dominiert, Mathematik und die Naturwissenschaften hingegen blühten nur als verborgene Schönheiten. Bereits der erste Leiter der Schule, Dr. Josef Maria Wagner, schrieb im „Katalog des Königlichen Gymnasiums und der lateinischen Stadt-Schule zu Freising im Studien-Jahre 1830/31“ eine Eloge „De Studio Disciplinarum Mathematicarum studiosis Tyronibus etiam atque etiam commendando“. Da heutzutage sogar von Lateinlehrern zweisprachige Ausgaben nicht verschmäht werden, sollen die lateinischen Auszüge aus dem Hymnus von Dr. Wagner auf die Mathematik im folgenden mit einer vom Herausgeber des Dom-Spiegels gefertigten deutschen Übersetzung geboten werden, zumal die Diktion des Mathematikenthusiasten einen arg rhetorisch-blumigen Touch hat und für eine rasche Lektüre im Original etwas sperrig ist.

Ich meine, niemandem bleibt verborgen, daß unter den Hemmnissen, die viele eifrige Interessenten vom Studium der Mathematik abzuschrecken pflegen, das bedeutsamste und gewichtigste die Überzeugung ist, es ergebe sich kein Nutzen, kein Vorteil daraus für die zukünftige berufliche Stellung eines jeden Eleven. Was kann denn Positives, so fragt man sehr oft nach, was kann denn Positives aus bloßen Zahlen, unverständlichen Formeln und abstrakten Figuren zum Nutzen des menschlichen Lebens gewonnen werden? Ebendas benötigt doch weder der Theologe noch der Jurist noch der Arzt zur rechten Ausübung seines Berufs. Und wenn dies Fach tatsächlich die Adaption von Einsichten gewährleisten sollte, die mit Gewinn für die Praxis Anwendung finden können, so ist zu sagen: Diese Einsichten können schon in der Elementarschule und mit schlichterer Methode und in kürzerer Zeit gewonnen werden. Daher glaubt man, daß das Lob, das den mathematischen Disziplinen allenthalben von Gelehrten gespendet zu werden pflegt, nur aus einem abnormen Interesse für ebendiese stamme, und man vermeint trefflich zu rasonieren, wenn man das, was man durch Argumente nicht entkräften kann, als lächerliches Zeug geringschätzt oder mit kindischen Witzchen drüberherzieht und dem Gelächter anderer preisgibt. Ich habe nichts Passenderes darauf zu antworten als das, was ein Mann schreibt, der nicht als Mathematiker, sondern als Ästhet, als Philosoph und als Theologe einen großen Namen hat: „Ich weiß“, sagt er, „daß diese Argumente bei denen nichts gelten, die eine niedrige Gesinnung haben, die für das Ansehen trefflicher Disziplinen kein Verständnis haben und sich um Fertigkeiten bemühen, die eher im Trend liegen, weil man da Kohle machen kann; sie haben nämlich eine abstoßende Einstellung, und mit großer Verworfenheit pervertieren sie das geometrische Ebenmaß, wenn sie den Lehrsystemen nicht die ihnen eigene Würde zuerkennen“. Damit aber die, die so denken, kapierten, daß die Mathematik Lobeshymnen verdient, mit denen sie ja auch gerade von den gelehrtesten Männern gepriesen und empfohlen zu werden pflegt, und daß die Mathematiker nicht so borniert sind, daß sie allerlei abgeschmackten Firlefanz mit großem Geschrei an Unwissende verhökern und unter dem rohen Beifallsgeschrei sich gemächlich selber auf die Schulter klopfen, sollen diese Leute also mit mir überlegen und sich überzeugen, daß mathematische Kenntnisse durch die Klarheit und Größe des Gehalts und durch die Strigenz und Stimmigkeit der Beweise den ersten Rang vor allen anderen Kenntnissen einnehmen. Denn dann erst werden wir, meiner Meinung nach, durch Schärfe des Intellekts Kompetenz besitzen, wenn wir nicht nur „hell“ und „dunkel“, „klar“ und „verworren“, „bestimmt“ und „unbestimmt“ unterscheiden können, sondern wenn wir genau und klar beim Definieren sind, umsichtig beim Hinschauen, scharfsinnig beim Urteilen, konsequent uns an Stimmigkeit und Strigenz haltend beim Beweisen und ausdauernd und in die Tiefe gehend beim Überlegen. Aber wie, bitte, können so treffliche Dispositionen gewonnen werden? Nur durch beständige und dazu

Neminem latere arbitror, quod inter obstacula, quae multos ex studiosis tyronibus a Matheseos studio deterrere solent, illud primum gravissimumque sit, quia sibi perscudent, nihil commodi, nihil emolumentum pro futura status cujuscunque conditione inde sibi accrescere. Quid enim boni, ita saepissime conquirentur, quid boni ex meris numeris, obscuris formulis, inanibus figuris in usum vitae humanae derivari potest? Neque Theologus, neque juris Peritus, neque Medicus, ad rite exequendum munus suum iisdem indiget; et si qua etiam in se continet haec disciplina praecipua, quae cum fructu in usum deduci queunt, ea jam in scholis trivialibus et faciliori methodo, et breviori temporis intervallo addisci possunt. Hinc laudes, quibus disciplinae mathematicae passim ab eruditissimis affici solent, non nisi ex praepostero in eadem studio proficisci arbitrantur, atque pulchre sibi disputare videntur; si, quod arguendo evertere non possunt, tanquam ridiculum contemnant, aut puerilibus diceris aspersionum risui exponant. His quod respondeam, accommodatius non habeo, quam quod scribit vir non mathematicis quidem, sed elegantioribus, sed philosophicis, sed theologicis studiis notissimus: „Scio“, inquit, „haec argumenta apud eos nihil valere; qui sordidis ingenii praediti sunt, qui praestantium disciplinarum dignitatem non perspicunt, aut sectantur quasdam vendibiliores artes quaestus gratia; nam et mentes habent monstrosas, et magno scelerare turbant proportionem geometricam, quum non tribuunt suam artibus dignitatem.“ Ut autem intelligant, qui ita sentiunt, Mathesin mereri encomia, quibus a doctissimis quibusque viris praedicari, commendarique solet, Mathematicosque non esse tam praefractae frontis, ut absurdas quasvis ampullas magno clamore ignavis divendant, atque inter inconditos plaudantium strepitus placide sibi adulentur, considerent mecum, sibi persuasum habeant, scientias mathematicas et rerum evidentia ac sublimitate et demonstrationum rigore atque concinnitate ceteris omnibus palmam praeripere. Nam tum demum, me iudice, ingenii acie pollebimus, si non modo clara ab obscuris, distincta a confusis, certa ab incertis discernere valebimus; verum si et ipsimet fuerimus exacti et perspicui in definiendo, circumspecti in observando, acuti in iudicando, concinnitatis et rigoris tenaces in demonstrando, patientes et profundi in meditando. Sed quomodo, quaeso, comparari possunt habitus tam praecellari?

Non aliter nisi continuo eoque improbo exercitio. Multi simus oportet in notionibus evolvendis, in demonstrationibus concipiendis, in problematibus resolvendis. Quum vero disciplinas, quae huic fini respondeant, praeter mathematicas nullas noverint, quotquot naturam indolemque philosophiae profundius scrutati sunt, nemo sane erit, qui mihi vitio verterit, si studium mathematicum ad acuendum iudicium omnino necessarium pronuntiavero, atque sine eo ad solidam rerum cognitionem perveniri posse negavero. Neque vero haec a me ita disputantur, ut contendam, principia veritatis non esse nisi penes solos Mathematicos; sed illud citra erroris formidionem affirmare praesumo, Matheseos culturam, reliquis studiis praemissam, efficere, ut alias disciplinas, praesertim philosophicas facilius, rectius et profundius percipere possimus, ubi ad eas industriam et assiduitatem attulerimus. Atque ne verba tantum dare videar, quid, quaeso, est tota, qua late patet; scientia naturalis, qua mire hominum animi affici solent, si Matheseos adminiculo destituantur? Physicorum est explicare motum, gravitationem corporum, proprietates aëris, phaenomena visus, structuram universi, naturam et proprietatem corporum mundi totalium: quod si vero, quae de his objectis in Statica et Mechanica, in Hydrostatica et Hydraulica, in Aërometria, in Optica, Catoptrica et Dioptrica, in Astronomia, et Geographia tra-

außerordentliche Übung. Wir müssen immer wieder Begriffe entwickeln, Beweise durchführen und Probleme lösen. Da man aber außer den mathematischen keine wissenschaftlichen Disziplinen kennt, die dieser Zielsetzung gerecht werden, wieviele Gelehrte auch immer recht tief in Wesen und Eigenart der Philosophie eingedrungen sein mögen, wird es doch wohl niemand geben, der mir das als Fehler ankreiden kann, wenn ich erkläre, daß das Studium der Mathematik zur Schärfung der Urteilskraft unbedingt notwendig ist, und wenn ich erkläre, daß man ohne sie zu einer fundierten Erkenntnisfähigkeit überhaupt nicht gelangen kann. Das ist aber von mir nicht so gemeint, daß ich behaupte, die Grundprinzipien der Wahrheit lägen ausschließlich auf dem Felde der Mathematik; aber ich meine, behaupten zu können, ohne Angst zu haben, hier irrezugehen, daß die Beschäftigung mit Mathematik vor allen anderen Studien bewirkt, daß wir die anderen Disziplinen, zumal die philosophischen, leichter, zutreffender und tiefer uns aneignen können, wenn wir beständigen Fleiß dazu aufwenden. Und damit ich nicht nur abstrakt zu theoretisieren scheine -, was, bitte, ist die ganze Naturwissenschaft in ihrer ganzen Breite, die Naturwissenschaft, welche die Herzen der Menschen so wundersam zu beeindrucken vermag, wenn sie um die Stütze der Mathematik gebracht wird? Es ist Sache der Physik, die Bewegung zu erklären, die Gravitation, die charakteristischen Eigenschaften der Luft, visuelle Pänomene, die Struktur des Universums, das Wesen und die spezifische Eigenart sämtlicher Weltkörper: Wenn wir aber das, was über diese Gegenstände in der Statik und Mechanik, in der Hydrostatik und Hydraulik, in der Aerometrik, in der Optik, der Katoptrik und Dioptrik, in der Astronomie und Geographie vermittelt wird, mit dem in Verbindung setzen, was über die nämlichen Gegenstände in den Systemen der Physiker vorgebracht wird, lassen dabei aber weg, was aus mathematischen Grundlagen herrührt, so wird taghell sichtbarlich, welch gewaltiger Unterschied zwischen der Theorie der Physik ist, die auf dem Fundament der Mathematik aufruhet und durch die Mathematik hohes Niveau hat, und der, der diese Basis fehlt...Es mögen also alle, die diesem Fach ablehnend gegenüberstehen, aufhören, dagegen zu kneifen, und sie sollen lieber ehrlich gestehen, daß sie von Wesen und Eigenart dieser Wissenschaft, aus der so viele und so große Vorteile für jede Art von Studien erwachsen, keinerlei Ahnung haben; und damit man sich nicht wiederum - sei es durch das verkehrte Beispiel, das andere geben, sei es durch unzutreffende Anschuldigungen von Trotteln - auf die falsche Seite ziehen läßt, möge man sich voll konzentriert durch den Kopf gehen lassen, was ein trefflicher Autor in seinem Vorwort zur Geometrie für Fortgeschrittene über die Trefflichkeit des Studiums der Mathematik ausführt:...

duntur, cum iis contulerimus, quae de iisdem argumentis in Physicorum systematibus occurrunt; demtis illis, quae ex principiis mathematicis derivantur, luce meridiana clarius patebit, quantum sit discriminis inter theoriam Physicam, Mathesi superstructam et mathematicorum opera excultam, et inter illam, quae hoc caret subsidio. Quod quidem ad me spectat, persuasum omnino mihi habeo, - ea sola in scientia naturali esse certam, firmam, stabilis, adeoque ab omni mutatione immovibilem, - quae Mathesi ceu fundamento inhiat, - reliqua vero omnia, quae hoc destituta sunt praesidio, ut in aliis non liberalibus modo, sed superioribus etiam id quotidie experimur disciplinis, pro variis hominum opinionibus variis subjecta esse satis. Quae si ritrexpendantur, quis erit, qui studium Matheseos ceu inane vanumque proscindere praesumerit? Desinant ergo, quotquot alieno ab hac disciplina sunt animo, eandem incusare, et potius candide fateantur, quod naturam indolemque huius scientiae, ex qua tot tantaque in omni studiorum genus promanant emolumenta, plane ignorent; atque ne denuo vel pravo aliorum exemplo, vel falsis idiotarum criminationibus in deteriorem partem se abripi patiantur, attente secum perpendant, quae insignis Auctor in sua ad Geometriam sublimiorem praefatione de praefantia studii mathematici refert: „Es giebt Wissenschaften, verba sunt memorati Auctoris; es giebt Wissenschaften; die oft mehr Schaden, als Nutzen stiften, wenn man nur eine geringe Kenntniß derselben erlangt hat, so, daß es vielleicht besser wäre, gar nichts, als nur wenig davon zu erlernen. Wie oft haben nicht halbe Philosophen, halbe Theologen; halbe Rechtsgelehrte, halbe Politiker das größte Unheil in der menschlichen Gesellschaft geflisset? Die Mathematik hat den Vorzug, daß sie auch denen gute Dienste leistet, die nur wenig mit ihr vertraut sind. Wer auch nur ihre ersten Anfangsgründe versteht, kann solche schon mit Vortheile auf manche Fälle; sowohl im gemeinen Leben, als in den Künsten anwenden, und hat nicht zu befürchten; daß das Wenige, was er weiß, ihn zu Trugschlüssen verleiten könne. Viele, ja die Meisten, welche aus der Mathematik nicht ihr Hauptgeschäft machen, halten sich blos an demjenigen, was die ersten Elemente in sich fassen, und dieses ist für sie schon eine reichhaltige Quelle von mancherley nützlichen Anwendungen. Sollten sie es auch zu nichts anderm gebrauchen, so dient es ihnen doch, den Geist an Gründlichkeit und Wahrheit zu gewöhnen. Wenn aber die Mathematik ihren Verehrer schon so reichlich belohnt, der nur bis zu ihrem Vorhofe gekommen ist, wie hold muß sie nicht ihrem Freunde seyn, der in ihr innerstes Heiligthum eingedrungen ist? Er vergißt die Mühseligkeiten des Lebens, und sättiget sich mit Wahrheit und Licht. Für ihn bleibt fast nichts verborgen, was Menschen ergründen können. Bald steigt er mit der Fackel, die er aus der Hand seiner Göttinn bekam, zu den Höhen des Olympts; und mißt, was unermesslich schien; bald senkt er sich nieder, und beleuchtet die Geschäfte der Erdensöhne; er lehret sie die Kräfte der Natur zu ihrem Vortheile anwenden, und vervielfältigen; die Sonneufammen mit zerbrechlichem Glase in einen glühenden Heerd sammeln; ein dünnes Holz auf stürmenden Wellen zum sichern Hafen führen, und dem Donner des Krieges seine Laufbahn bestimmen. Bevor aber der Mathematiker zu solchen erhabenen Kenntnissen gelangt, muß er sich freylich durch mühsame Wege durcharbeiten. Eine geraume Zeit muß er sich durch trockne, lange, und schwere Rechnungen zu seinem grossen Zwecke vorbereiten, und che er sie auf wirkliche Gegenstände der Natur und Kunst anwendet, muß er seine Kräfte auf dem Papiere an bloßen Linien versuchen, sie auf mancherley Art wenden, krümmen, verwandeln, gerade machen, ihre Flächten berechnen, sie um ihre Axen drehen. Ohne diese pützliche Vorbereitung würd er in dem weiten Gedieth der angewandten Mathematik als ein Fremdling ohne Leitfaden in einem Irrgarten erscheinen.“

Absolutorialaufgaben 1895 - Mathematik

Vorbemerkung.

Die Aufgaben für die schriftliche Absolutorialprüfung an den bayerischen humanistischen und Realgymnasien sowie an den Realschulen werden nach den bermalen in Geltung stehenden Schulordnungen vom Königl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulanangelegenheiten festgesetzt und an die Direktorate der einzelnen Anstalten in verschlossenen Couverts versandt, deren Eröffnung erst unmittelbar vor Beginn der zur Bearbeitung bestimmten Zeit in Gegenwart der Abiturienten vorzunehmen ist.

I. Humanistische Gymnasien.

1895. 180. Subtrahiert man von der Summe der ersten 5 geraden Glieder einer geometrischen Progression, deren Quotient 2 ist, die Summe der ersten 5 ungeraden Glieder, so erhält man 42,625. Wie groß ist das 16. Glied?

181. In den ähnlichen Dreiecken ABC und abc sind von den Ecken A und a die Höhen H und h gefällt und von den Ecken B und b die Winkelhalbierenden W und w gezogen. Beweise, daß $H : h = W : w$.

182. Das Dreieck ABC rotiert um die Seite $AB = c$; welchen Inhalt und welche Oberfläche hat der Rotationskörper, wenn die der Seite AB anliegenden Winkel α und β sind? (Nach der allgemeinen Lösung Berechnung für $c = 2,253$ cm, $\alpha = 60^\circ 25' 40''$, $\beta = 45^\circ 34' 20''$.)

183. An schematischen Zeichnungen sollen die Erscheinungen der Saug- und Druckpumpe, sowie der Feuerspritze erklärt werden.

184. In 3,36 l Wasser von 16° R wird ein Stück Eisen von 5 kg Gewicht und 131° Fahrenheit gelegt. Wie viel Grad Celsius beträgt die Endtemperatur, wenn die spezifische Wärme des Eisens 0,112 ist?

(183 und 184 alternativ.)

II. Realgymnasien.

1895. 234. Eine Bank setzt den Zins von a Mark ihrer Pfandbriefe von $p\%$ auf $p_1\%$ herab. In welcher Zeit sind die dadurch gemachten halbjährigen Ersparnisse durch Abmässigung bei halbjähriger Verzinsung zu $p_1\%$ auf b Mark angewachsen? Nach der allgemeinen Lösung numerische Berechnung für die Werte $a = 16876600$, $b = 1000000$, $p = 4$, $p_1 = 3\frac{1}{2}$.

235. In einer Ebene sind zwei aufeinander senkrecht stehende Gerade gegeben. Ein rechtwinkeliges Dreieck von unveränderlicher Gestalt wird so bewegt, daß der eine Endpunkt seiner Hypotenuse auf G, der andere auf L bleibt und die Spitze des rechten Winkels ebenfalls in die Ebene GL zu liegen kommt. Es ist der geometrische Ort dieser dritten Spitze zu bestimmen.

236. Durch die Grundkante c eines geraden dreiseitigen Prismas ist eine Ebene so gelegt, daß sie die beiden anderen Kanten der Deckfläche halbiert. Wie groß ist der Kubikinhalt des abgeschnittenen Pyramidenstumpfes, wenn die der Kante c anliegenden Winkel der Grundfläche α und β sind und der Neigungswinkel der Schnittebene gegen die Grundfläche γ beträgt? Nach der algebraischen Lösung numerische Berechnung für die Werte $c = 0,14$ m, $\alpha = 53^\circ 7' 50''$, $\beta = 67^\circ 22' 48''$ und $\gamma = 86^\circ 33' 59''$.

237. Gegeben sind zwei windschiefe Gerade G und L und ein außerhalb derselben liegender Punkt A. Durch letzteren ist eine G und L schneidende Gerade H zu ziehen. Sodann sind die Winkel der beiden Projektionstafeln mit einer Ebene zu bestimmen, welche so durch H gelegt ist, daß sie einen der beiden von den Ebenen GH und LH gebildeten Winkel halbiert.

238. Es soll die Einrichtung des menschlichen Auges an einer schematischen Zeichnung beschrieben und angegeben werden, wodurch es ermöglicht ist, daß ein normales Auge nahe und ferne Gegenstände deutlich sehen kann. Wann heißen die Augen kurzsichtig, wann weit-sichtig und wie kann diesen Fehlern abgeholfen werden.

239. Was ist ein Krystall? Welchem Krystallsystem gehört der Diamant an? Was gibt es sonst für Krystallsysteme? Wie kann man beweisen, daß der Diamant reiner Kohlenstoff ist? In welchen Formen (natürlich mehr oder weniger rein) kommt der Kohlenstoff sonst noch vor? Wie stellt man den Kohlenstoff künstlich aus seinen Verbindungen dar? Welche chemische und physikalische Eigenschaften hat und demnach welche technische Verwendung findet der Kohlenstoff? Es sollen einige bekannten Kohlenwasserstoffe der Fettreihe und der aromatischen Reihe und zwar in chemischen Formeln ausgedrückt aufgeführt werden.

Abiturprüfung 1995

MATHEMATIK

als Leistungskursfach

Arbeitszeit: 240 Minuten

WAHRSCHEINLICHKEITSRECHNUNG STATISTIK

BE

Bei einer Wahl bewerben sich die drei Parteien A, B und C.

- | | |
|---|---|
| 4 | 1. Vor der Wahl ermittelt man die relative Häufigkeit der A-Wähler unter 1 000 Bürgern. Schätzen Sie mit der Ungleichung von Tschetschew die Wahrscheinlichkeit dafür ab, daß diese relative Häufigkeit vom unbekanntem Anteil p der A-Wähler um weniger als 0,05 abweicht. |
| 2 | 2. Die Partei B will bei der Wahl mehr als 25 % der Stimmen erreichen. Um zu entscheiden, ob dazu ein besonders harter Wahlkampf nötig ist, testet sie die Nullhypothese: "Der Anteil der B-Wähler ist höchstens 25 %" durch eine Umfrage bei 200 Wahlberechtigten. |
| 5 | a) Wie viele Personen müssen sich mindestens für die Partei B entscheiden, damit man die Nullhypothese auf Grund dieser Umfrage auf dem 2%-Niveau verwerfen kann? |
| 3 | b) Wie groß ist dann die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Partei B einen besonders harten Wahlkampf führt, obwohl sich schon 30 % der Wähler für die Partei B entschieden haben? |
| 5 | 3. Bestimmen Sie unter der Annahme eines Wähleranteils von 20 % für die Partei C die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Partei C von 650 abgegebenen Briefwahlstimmen weniger als 120 erhält. Verwenden Sie die Normalverteilung als Näherung. |
| 4 | 4. Der Anteil der A-Wähler sei p . Aus der sehr großen Zahl von Stimmzetteln werden nacheinander zufällig zehn ausgewählt, die nur nach der jeweils angekreuzten Partei unterschieden werden. |
| 3 | a) Bestimmen Sie in Abhängigkeit von p die Wahrscheinlichkeit $P(p)$ dafür, daß genau zwei der Zettel A-Stimmzettel sind, aber keiner der beiden letzten. |
| 5 | b) Für welchen Wert von p wird die Wahrscheinlichkeit $P(p)$ aus Teilaufgabe 4a maximal? |
| 5 | c) Wie groß muß p mindestens sein, damit unter zehn Stimmzetteln mit wenigstens 90 % Wahrscheinlichkeit mindestens ein A-Stimmzettel ist? |
| 5 | 5. Bei der Auszählung entfallen von zehn Wahlzetteln zwei auf die Partei A, drei auf B und fünf auf C. Auf wie viele Arten können diese Wahlzettel in einer Reihe angeordnet sein, |
| 2 | a) wenn man nur A, B und C unterscheidet, |
| 3 | b) wenn man nur A, B und C unterscheidet und außerdem die fünf C-Stimmzettel direkt nacheinander kommen, |
| 5 | c) wenn man nur A, B und C unterscheidet und außerdem weder der erste Stimmzettel noch der letzte Stimmzettel ein C-Stimmzettel ist? |

40

BE

ANALYTISCHE GEOMETRIE

In einem kartesischen Koordinatensystem sind die Punkte $A(12|1|4)$, $B(4|5|-4)$ und $C_k(k|4k-5|k+4)$ mit $k \in \mathbb{R}$ gegeben.

- | | |
|---|--|
| 3 | 1. a) Zeigen Sie, daß die Punkte A, B und C_k für alle $k \in \mathbb{R}$ ein Dreieck bilden. |
| 5 | b) Weisen Sie nach, daß C_k in der Symmetrieebene der Punkte A und B liegt. Welche Eigenschaft ergibt sich daraus für das Dreieck ABC_k ? |
| 3 | c) Geben Sie eine Gleichung der Geraden g an, auf der alle Punkte C_k liegen. Welche Beziehung haben die Richtung von g und die Richtung der Geraden AB zueinander? |
| 6 | d) Bestimmen Sie den Wert des Parameters k so, daß der Flächeninhalt des Dreiecks ABC_k minimal wird. Wie groß ist der Flächeninhalt in diesem Fall? [Teilergebnis: $k = 2$] |
| 6 | e) Berechnen Sie das Volumen der Pyramide ABC_2C_0 . |
| 2 | 2. E_0 ist die Ebene, die die Punkte A, B und C_0 enthält. |
| 3 | a) Ermitteln Sie eine Gleichung von E_0 in Normalenform. [mögliches Ergebnis: $-x_1 + 2x_2 + 2x_3 + 2 = 0$] |
| 3 | b) Zeigen Sie, daß sich die Ebene E_0 und die Gerade g aus Teilaufgabe 1c unter einem Winkel von 45° schneiden. |
| | Für $k \neq 0$ ist F_k der Fußpunkt des Lotes von C_k auf E_0 . |
| 6 | c) Berechnen Sie F_k . Begründen Sie ohne weitere Rechnung, daß F_k von C_0 und C_k gleich weit entfernt ist. [Teilergebnis: $F_k(2k 2k-5 -k+4)$] |
| 5 | d) Für welchen Wert von k ist der Fußpunkt F_k von C_0 und A gleich weit entfernt? Welche besondere geometrische Eigenschaft hat für dieses k der Fußpunkt F_k für die Pyramide ABC_0C_k ? |

40

BE

INFINITESIMALRECHNUNG

Gegeben ist die Schar der in \mathbb{R} definierten Funktionen $f_k: x \mapsto (2x+k) \cdot e^{-\frac{x}{k}}$ mit $k > 0$. Der Graph von f_k wird mit G_k bezeichnet.

- | | |
|---|---|
| 4 | 1. a) Bestimmen Sie die Schnittpunkte von G_k mit den Koordinatenachsen. Untersuchen Sie das Verhalten der Scharfunktionen für $x \rightarrow +\infty$ und für $x \rightarrow -\infty$. |
| 9 | b) Bestätigen Sie:
$f_k'(x) = -\frac{1}{k}(2x-k) \cdot e^{-\frac{x}{k}}$ und $f_k''(x) = \frac{1}{k^2}(2x-3k) \cdot e^{-\frac{x}{k}}$
Bestimmen Sie Lage und Art des Extrempunktes von G_k . Zeigen Sie, daß G_k einen Wendepunkt hat, und geben Sie dessen Koordinaten an. |
| 3 | c) Weisen Sie nach, daß die Extrempunkte aller Graphen G_k auf einer Geraden liegen, und geben Sie eine Gleichung dieser Geraden an. |
| 2 | d) Zeigen Sie, daß die Wendetangenten aller Graphen der Schar zueinander parallel sind. |
| 4 | e) Berechnen Sie die Gleichung der Wendetangente von G_2 und den Schnittpunkt dieser Wendetangente mit der x -Achse. |
| 7 | f) Zeichnen Sie die Graphen G_2 und G_4 unter Berücksichtigung aller bisherigen Ergebnisse in ein Koordinatensystem (Längeneinheit 1 cm). |
| 3 | g) $P(p 0)$ ist ein Punkt der x -Achse. Für welche Werte von p gibt es eine Tangente von G_2 durch P ? Anschauliche Überlegung am Graphen genügt. |
| 8 | 2. Der Graph G_k und die x -Achse schließen ein Flächenstück ein, das sich im 1. Quadranten ins Unendliche erstreckt. Zeigen Sie, daß diesem Flächenstück für alle k ein endlicher Inhalt I_k zugeordnet werden kann. Geben Sie den Wert von I_k an. |

40

Folgendes Fax schickten Schülerinnen und Schüler der 10. und 11. Klassen von ihrem Landschulheim-Aufenthalt (zwecks Studium des Alt- und Neugriechischen) aus Griechenland (vom 7. bis 17. Mai 1995) an unsere Schule:



"HELLENIKON IDYLLION"

ANDREAS DREKIS

GR - 25100 Sellantika - Egion

Tel.: 0691 / 72488 Fax: 72791

Πρὸς τὸ Δῶμ-Γυμνάσιον

10. Μαΐ 1995

Fax 0049-8161-50360

Πρὶν ἢ ῥοδοδάκτυλος Ἥως ἐν τῷ οὐρανῷ φανῆται
ἡμεῖς ὡς πάλαι ἐπορεύθημεν εἰς τὸ ἀεροδρόμιον.
Μεγάλῳ μεταλλικῷ ὄρνιθι χρώμενοι ἐπετάξαμεν δύο
ῥαυτὰς ἀπὸ τῆν Φρεισίγγην πρὸς τὰς Ἀθήνας.

Ἐκεῖ ἐν τῇ Ἀκροπόλει Πέτρῳ τῷ Μουσικῷ καὶ τῇ γυναικί
αὐτοῦ συνεχόμενα ἔθεσάμεθα μέγα πλήθος βαρβάρων
τουριστῶν, ἴσως μυζήσιον ἢ ἔτι πλείονα. Τὸ πούλμαν ἔφερε
μὲν ἡμᾶς τρεῖς ῥαυτὰς πρὸς τὸ ξενοδοχεῖον, εἰσπήκαμεν δὲ
ὄλιγον χρόνον ἐπὶ τῆς γεφύρας βλέποντες εἰς τὴν βασιλίαν
διώσθηκα καὶ θαυμάζοντες τὸ δεινὸν ἔργον.

Οἰκοῦμεν παρὰ τῆν θάλατταν ἐν λευκῷ ῥομαντικῷ οἴκῳ,
ὃς ὀνομάζεται Ἑλληνικὸν εἰδύλλιον καὶ φαίνεται ἡμῖν
ἐλυσι-ειδής, ἄτε κείμενος ἐν κήπῳ ἀληθῶς εἰδυλλικῷ.

Νυκτὸς ἀκούομεν τὴν ἀηδόνα πηροῦσα τὴν ὄσμην πολλῶν
ῥόδων καὶ λεμονιῶν.

Τίς ἂν βούλοιο καταλείπειν τὴν τοιαύτην παράδεισον
καὶ ἐπανέρχεσθαι εἰς τὴν πατρίδα καὶ εἰς τὸ σχολεῖον;

Οἱ θεοὶ φυλάξουσιν ἡμᾶς σὺν εὐνοίᾳ καὶ παράσχοιεν
ἡμῖν βίον ὄλιγον καὶ εὐδαίμονα.

Χαίρετε -

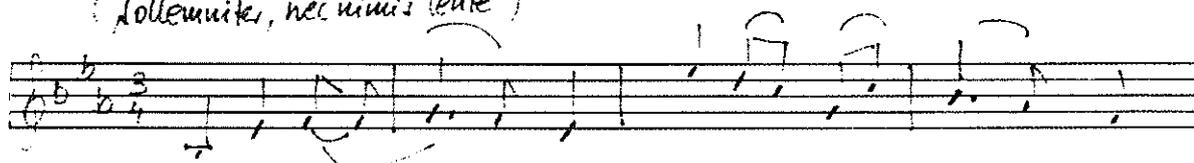
μαθηταὶ καὶ καθηγηταὶ Ρεγγίτη καὶ Λοτάρης

ARCHIVALIA

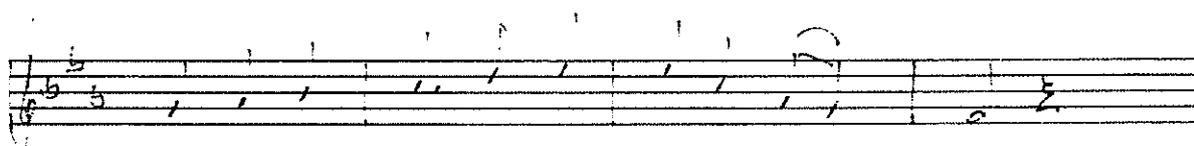
Unser Mitglied Kreisheimatpfleger R.Goerge hat für die nächste Nummer des Dom-Spiegels einen ausführlichen Beitrag zum Thema „1000 Jahre Marktrecht Freising“ in Aussicht gestellt. Als Appetitanreger zum Genuß dieser Thematik sei hier ein Gedicht von OSTD Dr.W.Pfaffel abgedruckt, der einige Jahre Lehrer am Dom-Gymnasium war und sicher noch vielen in Erinnerung ist:

HYMNUS FRISINGENSIS

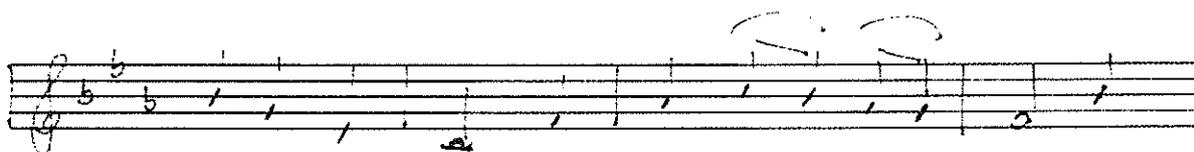
(Sollemite, nec nimis lente)



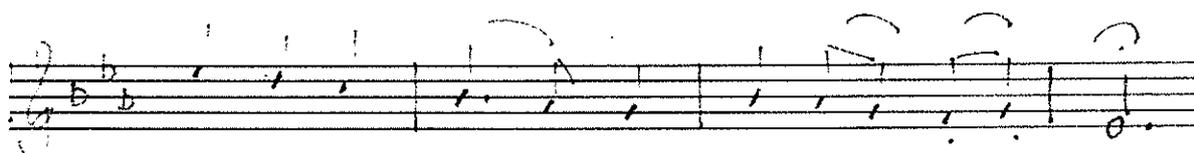
Fri-sin-ga a-ma-bi-lis, dul-cis, cau-ta-bi-lis,



to-tius Sa-va-ri-ae lu-men et cor!



tu-o in men-te, au-ti-quo ex fon-te



vi-vus re-nas-ci-tur Mu-sa-rum a-mor.

© 4.4.1996 Willius Pappulus

nunc Patrisbonensis



BON APPETIT: Die Austauschschüler/innen der 10. Klassen des Domgymnasiums bereiteten für ihre französischen Partner/innen das Mittagmahl: Spaghetti, Salat, Mousse au chocolat und Vanillecreme. Die Franzosen kommen aus Arpajon, Freising's Partnerstadt, und bleiben eine Woche hier. emk/Photo: Bungartz

Schüleraustausch mit Arpajon läßt nach

Heuer nur 14 junge Franzosen im Dom-Gymnasium / Gegenbesuch ist im Mai geplant

Von Monika Kessler
Freising - In den Fußstapfen des Heiligen Korbinian, der bekanntlich aus Arpajon nach Freising kam, sind 14 französische Austauschschüler/innen getreten. Zwischen dem Freisinger Domgymnasium und dem Lycee Edmond Michelet findet zum dritten Male ein bilateraler Schüleraustausch mit Arpajon, der französischen Partnerstadt Freising's statt. Eine Woche können sich die 15- und 16jährigen Schüler der Partnerstädte beschnuppern, bevor die Deutschen im Mai ihren Gegenbesuch in Frankreich antreten werden.

„In diesem Jahr ist das Interesse des Austauschs bei den Franzosen geringer als sonst“, weiß die Deutschlehrerin der Franzosen, Chantal Micard, zu berichten. In der Vergangenheit waren meist über 20

junge Franzosen gekommen. Vor allem die Freisinger bedauern dies, denn von ihnen würden mehr als 20 am Austausch teilnehmen wollen. Susanne Holzhammer aus der 10. Klasse erzählt: „Da jeder französische Gast einen deutschen Schüler oder Schülerin auswählen konnte, können auch nur jene Freisinger, die einen Gast Schüler bei sich aufgenommen haben, einen Gegenbesuch in Frankreich antreten.“ Nicolas Dritsoulas hatte allerdings Glück im Unglück: „Mein französischer Partner ist aus irgendwelchen Gründen nicht in Freising erschienen, aber ich darf dennoch mit nach Arpajon fahren.“

Bis auf jene, die nicht mit nach Arpajon können, finden es alle Beteiligten toll, daß so ein Austausch stattfindet, durch den ihren Horizont sprachlich und kulturell erweitern und neue Leute kennenlernen

können. „Während wir uns Mühe geben, für die Franzosen ein Freizeitprogramm zu organisieren, haben wir festgestellt, daß wir auch im eigenen Klassenverband besser zueinander finden“, weiß Kathrin Wiesheu zu berichten.

Melanie und Elise Pasquet lernen Deutsch, weil sie sich für ihre berufliche Karriere dabei Vorteile versprechen. „Deutsch ist wichtig für alle Ost-Beziehungen“, sagen die 15jährigen Zwillige. Außerdem hätten sie festgestellt, daß in Freising alles viel sauberer sei als in ihrer Heimat und in Deutschland mehr Wurst gegessen werde.

Die Stadt Freising zahlt ihren Schülern 50 Prozent der Reisekosten. Die Franzosen dagegen werden nicht gesponsert. Vielleicht ist dies der Hauptgrund dafür, daß in diesem Jahr so wenige aus Arpajon nach Freising gekommen sind.

FNN 5.4.95

Bilanz der musikalischen Arbeit „am Dom“

Gekonntes Frühjahrskonzert der Freisinger Gymnasiasten stößt auf große Resonanz

Freising – Es war eine lange Veranstaltung, und es waren viele Besucher, die das Frühjahrskonzert im Dom-Gymnasium hören wollten. Eine Art Zwischenbilanz der in den vergangenen Monaten geleisteten musikalischen Arbeit, führte zu einem Streifzug durch verschiedenste Gattungen.

Für Tanz sorgte Annemarie Greset, die Bühne gestalteten Schüler der zwölften Klasse, Orchester- und Bigbandleitung lagen in den Händen von Michael Schwarz, die Chöre dirigierte Gisela Malich, die auch die Gesamtleitung hatte. Mit „Tanzen und Springen“ auf einen Satz von Hans Leo Haßler, das ein Grundkurs- und Unterstufenchor durchführte, wurde das Publikum eingestimmt. Ausgefallene Darbietungen waren „Probier's mal mit Gemütlichkeit“ aus „Das Dschungelbuch“ und „MMM MMM MMM“ der „Crash Test Dummies“.

Daß sich die jüngeren „Semester“ auch mit klassischer Musik abge-

ben, zeigten Anna Hondele mit „Fantasia-Allegro“ aus „The Infant Paganini“ an der Violine, Christine Sellmaier (Violine) und Tanja Exner (Klavier) mit dem „Reigen seliger Geister“ aus „Orpheus und Eurydike“ und Christine Sellmaier, begleitet am Fagott von Rainer Sellmaier, mit einem Allegro. Maria Hondele zeigte mit „Introduction und Thema“ aus „Le carnaval de Venise“, daß sie Trompete blasen kann. Recht amüsant waren Sätze aus „Wenn die Tiere Hochzeit machen“ mit der Unterstufenchor-Rhythmusgruppe und schattenrißartigen Bewegungen, die die Klassen zwölf und sechs auf die Bühne brachten. Lustig auch ein „Projekt“, beim dem Trompete und Oboe von Schlagzeug und zwölf Flaschen begleitet wurden.

Nach kurzer Pause musizierte das Schulorchester das „Intermezzo sinfonico“ aus „Cavalleria rusticana“ und als Kontrast „The Strenuous Life“ von Scott Joplin. Kammermusikalisch betätigten sich Maria Leibl (Violine), Rainer Sellmaier (Alt-

blockflöte) und Philipp Weigl (Cembalo). Anspruchsvolles führten Konstanze Schiemenz und Stephan Reif mit dem ersten Satz von Bachs Doppelkonzert für zwei Violinen vor, begleitet von Katharina Schiemenz am Klavier. In kleiner Orchesterbesetzung wurde Solist Rainer Sellmaier im Konzert für Altblockflöte, Streicher und Basso continuo von Vivaldi begleitet. Reife Leistungen boten Nora und Karin Denk auf Violoncello und Klavier in Bartholdys „Lied ohne Worte“ sowie Lukas Moser (Violoncello) und Heike Moser (Klavier) in Faurés „Elegie“. Mit einem Klassiker präsentierte sich Philipp Weigl, der den Mittelsatz aus Beethovens „Pathetique“ spielte.

Zünftig endete das Konzert mit „The Heart Asks Pleasure First“ und „How High the Moon“ vom Chor und einer Rhythmusgruppe (Kassian Stroh, Ingo Kollar, Roland Absmeier, Stefan Knobel). Die Bigband spielte noch „Chantilly Lace“ und „In the Mood“, was das Publikum sehr erheiterte. dth



AUCH HUMANISTEN können musizieren. Das demonstrierte unter anderen der jugendliche Eröffnungchor beim diesjährigen Frühjahrskonzert der Dom-Gymnasiasten. vo/Photo: S. Martin

FNN 24.3.95

Jede Rolle ‚lebt‘: Schüler erstaunliche Spieltalente

Köstliches Theatervergnügen mit dem ‚Eingebildeten Kranken‘

Freising (ju) – Daß Schülertheater durchaus in der Lage sind, sehr gute Aufführungen zustande zu bringen, ist hinlänglich bekannt. Aber die Vorstellung der Theatergruppe des Domgymnasiums von Molières „Der eingebildete Kranke“ geht weit über das gewohnte Maß von gutem Schülertheater hinaus. Schade, daß sich zur Premiere am Mittwoch relativ wenig Zuschauer eingefunden hatten.

Dabei könnte man sich die Truppe von Dr. Manfred Musiol, dem bewährten „Theatermacher“, wirklich auch gut vor größerem Publikum – vielleicht im Asamsaal – vorstellen, die Fähigkeiten dazu hat sie allemal.

Die Geschichte des eingebildeten Kranken, des Hypochonder Argan, und die Geschehnisse, die sich um seine Person ranken; seine geldgierige Frau, die verliebte Tochter und das vorlaute, aber herzensgute Dienstmädchen Toinette sind hinlänglich bekannt und auch für die knappen Möglichkeiten eines Schultheaters sehr gut geeignet.

Aber das Ensemble des Domgymnasiums machte viel mehr als bloß eine nette Schultheateraufführung daraus.

Schon die Titelfigur, der Argan, wurde vom ersten Augenblick an von Patric Ressler, einem bewährten Mitglied der Schauspielgruppe, überzeugend und überaus witzig dargestellt. Die Person des eigentlich kerngesunden, auf sich selbst bezogenen und etwas dümmlichen Monsieur Argan, der sich blind der „Kunst“ der Ärzte anvertraut, scheint Ressler wie auf den Leib geschrieben zu sein.

Es bedarf der ganzen Überzeugungskunst seiner Schwester Beraldine (fürsorglich: Anna Hilber) und vor allem des unermüdlichen Einfallsreichtums der kleinen, munteren Toinette, um ihn eines besseren zu belehren. Wie die Achtkläßlerin Anna Holzer die Rolle der Toinette nicht spielt, sondern lebt, über alle Facetten eines klugen Dienstmädchens verfügt und dabei immer augenzwinkernd Herrin der Lage bleibt, ist bewundernswert.

Sonja Tieschky als Argans Tochter Angelika bezauberte die Zuschauer wieder einmal nicht nur durch ihr charmantes Spiel, sondern vor allem ihren Gesang.

Ein neuer Stern am Komödiantenhimmel ist mit Annette Deubzer aufgegangen, die als vertrottelter Medizinstudent und vorgesehener Anwärter auf Angelikas Hand ein wahres Feuerwerk an Blödelei lieferte, ohne dabei auch nur andeutungsweise banal zu werden. Sie wurde tatkräftig unterstützt von ihrem „Vater“, Josef Reiml. Die beiden sind wirklich ein köstliches Paar.

Der kurze, aber ungemein wirkungsvolle Auftritt von Valentin Stroh als wutschraubender Vertreter der Schulmedizin, geradezu furchterregend für alle Patienten in spé, verdient ebenso Aufmerksamkeit wie die anderen Mitspieler, die ihre kleineren Rollen liebevoll ausgestalteten.

Freising's Theaterliebhaber sollten sich die letzte Vorstellung des „eingebildeten Kranken“ am heutigen Freitag um 19.30 Uhr nicht entgehen lassen.

Julia Kromkal



Ein überzeugendes Spiel der Molière-Komödie gab die Theatergruppe des Domgymnasiums zum besten. Der Theaterbesuch am heutigen Freitag lohnt sich auf alle Fälle.

FT 17.2.95

Guter Start für Dom-Gymnasium

Freising (ws) – Unter verhältnismäßig günstigen Bedingungen startet das Dom-Gymnasium in das neue Schuljahr. Die Lehrerversorgung ist gut, Mehrarbeit für einzelne bzw. Stundenkürzungen gab es nicht. Der Wahlunterricht läuft im üblichen Rahmen. 622 Schüler werden täglich auf den Lehrberg „pilgern“. In drei Anfangsklassen sitzen 87 Schüler. Die Klassenstufen 5 mit 11 werden in insgesamt neun Klassen unterrichtet. 113 Schüler bilden die Kollegstufe.

In Ruhestand trat (wir berichteten) Studiendirektor Lothar Schönhärl. Die Studienreferendarinnen Regina Einzinger (Mathematik, Sport) und Eva-Maria Muth (Deutsch, kath. Religion) kehrten an ihre Stammschulen zurück.

Neu ans Dom-Gymnasium versetzt wurden: Studienrätin z. A. Christine Michalka-Marahrens und Referendar Thomas Gottfried (beide Deutsch, kath. Religion); Referendar Matthias Ludolph (Latein, Griechisch); Referendarin Sabine Schwarz (Mathematik, Sport); Referendar Franz Wittmann (Deutsch, Erdkunde).

Zwei Lehrkräfte helfen an Nachbargymnasien aus: Oberstudienrätin Helga Buhrke (Englisch, Französisch) am Hofmiller, Studienrätin Sigrid Groneberg (Kunst) am Camerloher.

FT 15.9.95

Altphilologe aus echter Berufung

Studiendirektor Schönhärl im Ruhestand

Freising (ft) – Aus gesundheitlichen Gründen trat mit Ablauf des Schuljahres Lothar Schönhärl, Studiendirektor am Dom-Gymnasium Freising, vorzeitig in den Ruhestand.

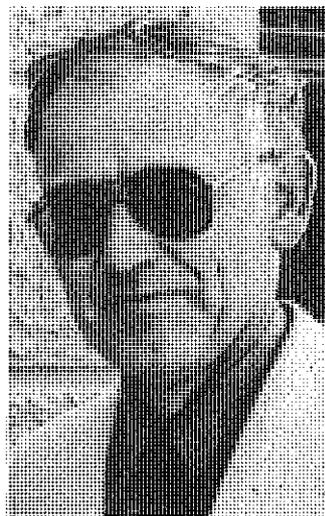
Der beliebte Pädagoge wurde 1957 in Neumarkt geboren. Als Sohn eines Lehrers war ihm die pädagogische Ader gewissermaßen mit ins Leben gegeben. Nach dem Abitur studierte Schönhärl Altphilologie und Deutsch. Es folgten mehrere Reisestipendien nach Griechenland sowie ein Austauschstipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes für ein Jahr an die Uni in Athen.

Nach dem Staatsexamen dann war der Pädagoge als Lektor der deutschen Sprache an der Universität Ankara tätig.

Zurück in Deutschland, folgten mehrere Stationen an Gymnasien in München, Regensburg und Schrobenhausen und schließlich 1969 der Antrag auf Versetzung ans Dom-Gymnasium Freising.

Seither, so heißt es im Jahresbericht 1994/95 der Schule hatte das Fach Griechisch am „Dom“ einen Namen: Lothar Schönhärl.

Griechenland und seine Kultur ist und blieb Schönhärls große Leidenschaft: Viele Reisen, Vorträge und Klassenausflüge unter seiner bewährten Leitung zeugen davon. Seit 1975 wohnt



Hat das Dom-Gymnasium verlassen: Lothar Schönhärl.

Lothar Schönhärl in Kirchdorf. Immer wieder zieht es ihn in Länder und Regionen, wo einmal der „Atem der griechischen Welt“ wehte: Italien, Griechenland, Türkei und schließlich auch Arabien. Weitere Stationen waren Ägypten, Syrien, Jordanien, der Libanon, Südarabien (Jemen) und der Iran, Spanien, das maurische Andalusien und Marokko.

Nach 26 Jahren fruchtbarer pädagogischer Arbeit verläßt Schönhärl nun das Dom-Gymnasium: Ein leidenschaftlicher, engagierter Vollblut-Lehrer mit Zivilcourage – das ist das Bild, das von ihm bei Kollegen und Schülern in Erinnerung bleiben wird.

FT 29./30.7.95

Mit viel Freude und Engagement dabei

Gymnasiasten gestalteten stimmungsvolles Weihnachtskonzert

Freising (ju) – Das sicherlich stimmungsvollste Weihnachtskonzert fand dieses Jahr im Dom-Gymnasium statt. Das baulich wohl schönste Gymnasium Freisings hatte, wie schon oft, seine Aula mit viel Liebe und Phantasie dekoriert und bot den zahlreich erschienenen Eltern, Lehrern, Schülern und weiteren Gästen im Anschluß an einen Weihnachtsbasar eine Einstimmung auf Weihnachten, die von Chor, Orchester und Jazzband gestaltet wurde.

Den Anfang machte die Big Band mit Titeln von F. Mercury, B. May, R. Taylor und J. Deanon. Besonders die „Starsängerin“ der Schule, Sonja Tieschky, begeisterte die Zuhörer.

Es ist erstaunlich, mit welcher Sicherheit und gerade-

zu profihafem Auftreten die junge Sängerin auch anspruchsvolle Lieder zu interpretieren versteht. Sie verfügt über eine enorme Ausstrahlung, die für eine junge Frau ihres Alters außergewöhnlich ist.

Die Big Band, die an-

schließend noch vier Titel spielte, wirkte anfangs etwas schüchtern, taute aber bald unter der lebendigen Leitung von Michael Schwarz auf. Mit dem Musiklehrer hat das Dom-Gymnasium einen vielseitigen jungen Pädagogen, der nicht nur Big Band und Orchester gleichermaßen engagiert leitet, sondern auch selbst komponiert. Eine Kostprobe seines Schaffens gab er mit dem „Orchesterstück in D“, das neben elegischen und melancholischen Elementen auch heiter wirkte und einen interessanten Einblick in das künstlerische Werk des Lehrers gab.

Das Orchester bewies hierbei und bei den folgenden Stücken von Harald Genzmer und Wolfgang Amadeus Mozart sein hohes Können, die Dom-Gymnasiasten brauchen sich vor ihren „musischen Konkurrenten“ nicht zu verstecken.

Im Mittelpunkt des Weihnachtskonzerts stand die Aufführung der Weihnachtsgesichte von Carl Orff, der wegen seines 100. Geburtstages dieses Jahr besonders im Interesse vieler Musiker steht.

Schüler und Schülerinnen der fünften, sechsten, siebten, achten und neunten Klassen führten das bayerische Heimatstück um die Geburt Jesu mit viel Freude und Engagement auf.

Erstaunlich sicher und versiert waren die kleinen Musiker des Unterstufenorchesters und des Unterstufenchores. Musiklehrerin Gisela Malich hatte wieder ihr ganzes Talent, mit den Kleinen anspruchsvoll zu arbeiten, unter Beweis gestellt.

Begeisterter Applaus dankte Lehrern und vor allem Schülern für das überaus gelungene Weihnachtsspiel.



Sicher und wie eine Profisängerin interpretierte Sonja Tieschky anspruchsvolle Lieder. (Fotos, 2: Metz)

FT Weihnachten 1995



Nicht nur Klassisches, auch impulsiven Big-Band-Sound gaben die Schüler des Dom-Gymnasiums, angeführt von Michael Schwarz, bei ihrem Weihnachtskonzert zum besten.

Basketballer zeigen Stärke

Teams des Dom-Gymnasiums ziehen in Bezirksfinale ein

Freising – Stärke zeigten die Basketballer vom Freisinger Dom-Gymnasium im Regionalscheid mit den Besten der umliegenden Landkreise. Sowohl die B-Jugend-Mädchen als auch die männliche A-Jugend zogen souverän ins Bezirksfinale der besten Schulmannschaften aus Südbayern ein.

Als klarer Favorit ging bei den Mädchen der Wettkampfklasse II allerdings das Gymnasium Haar in die Spiele. Für diese Mannschaft war es beinahe schon eine Selbstverständlichkeit weiterzukommen. Das Dom-Gymnasium hatte eigentlich nichts zu verlieren. Ganz im Gegenteil, die Mädchen, die fast alle genügend Erfahrung als Spielerinnen beim TSV Jahn Freising gesammelt haben, konnten nur gewinnen.

Mit viel Einsatz, hoher Motivation und sehr gutem Zusammenspiel brachten die Freisingerinnen das Haarer Team allerdings fast zur Verzweiflung. Auch die Haarer Traineein wußte sich in der spannenden

Begegnung keinen Rat mehr und mußte neidlos den knappen 31:28-Sieg der Freisingerinnen anerkennen. Das siegreiche Team: Birgit Einhellinger, Cornelia Janzon, Judith Stagl, Michaela Unterholzner, Birgit Reger, Conny Dasch, Anna Rex und Stephanie Wecker.

Nicht weniger souverän absolvierte das A-Jugend-Team des Dom-Gymnasiums seine Spiele gegen Ottobrunn (30:14) und Dachau. Problemlos siegte Freising wie schon im Kreisentscheid gegen die Realschule Dachau mit 27:14 Punkten. Und auch der vermeintlich starke Gegner vom Gymnasium Ottobrunn stellte keine allzu hohe Hürde für die Freisinger dar. Lediglich in der ersten Hälfte gingen Oppitz, Seehon und Co. die Partie zu lasch an und ließen Ottobrunn bis zum 12:11 mithalten.

Das Siegerteam: Maxi Trübswetter, Conrad Brinkmeier, Manuel Hepting, Oliver Seehon, Matthias Oppitz, Rainer Buckl, Thomas Peretzki, Daniel Auernhammer, Moritz Becher und Boris Hauser. *be*

FNN 18.1.95

Unterstufe feierte Premiere

Freising (br) – In Zusammenarbeit mit dem Elternbeirat, der Schülermitverwaltung und des Lehrerkollegiums des Domgymnasiums wurde erstmals auf Anregung von Oberstudienrat Richard Schnell ein lustiges Unterstufenfest mit buntem Programm veranstaltet. Zahlreiche Eltern und Schüler fanden sich ein, um die Darbietungen der fünften bis siebten Klassen zu bewundern.

In mühevoller Arbeit verwandelte sich der Phillipshof in einen gemütlichen Biergarten, der sich großer Beliebtheit erfreute. In der Mitte des Hofes ragte eine große Hüpfburg, auf der sich die Kinder nur so tummelten. Das attraktive Programm hielt zwei Aufführungen bereit, eine Szene aus William Shakespeares „Sommernachtstraum“ und „Hexen, Hexen“, beide unter der Regie von Studienrat Martin Sauer-Gaertner.

Weiter ging's mit der beliebten Fernsehshow „Herzblatt“. Drei Mädchen mußten sich den



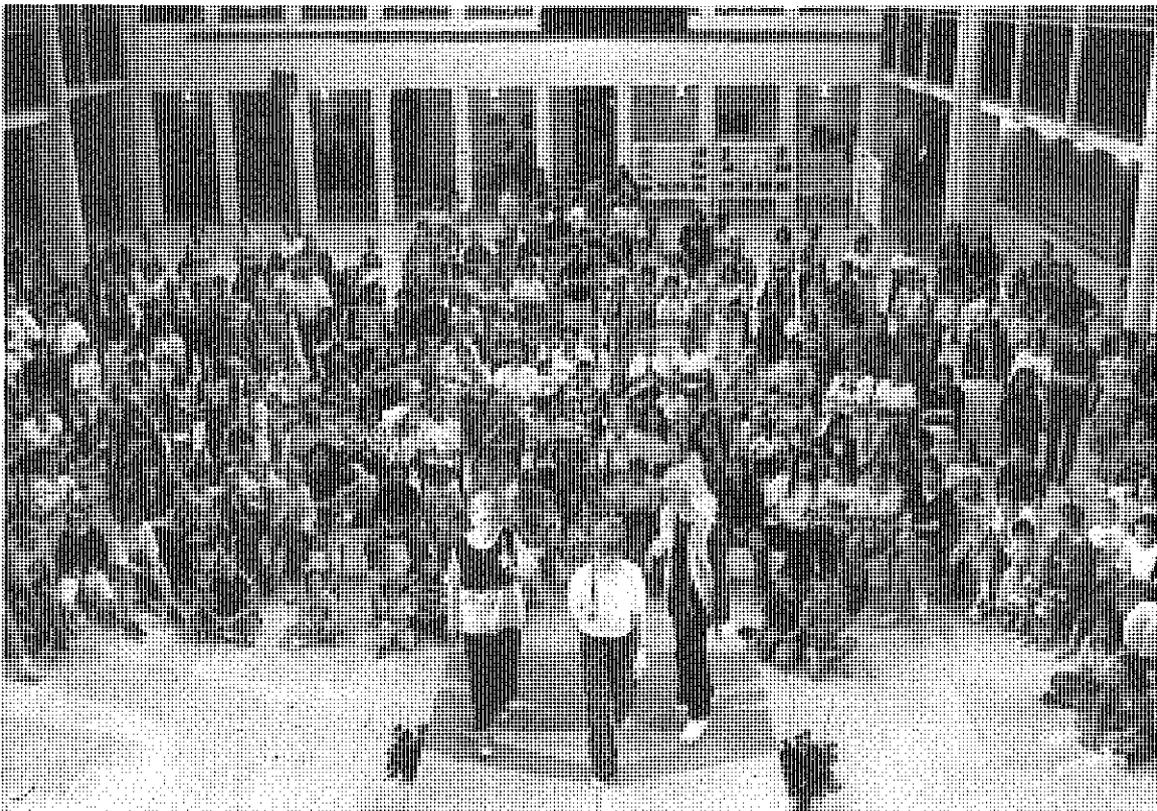
Viel Applaus erhielten die Schüler des Dom-Gymnasiums bei ihren Theateraufführungen im Medienraum. (Foto: Metz)

witzigen Fragen ihres „Traumannes“ stellen. Neben Torwandschießen, Sketchen, Werbe-Spots und einer Kunstausstellung sorgte die Jazzband des Domgymnasiums für gute Stimmung in der Aula.

Großen Applaus erhielten die Mädchen der fünften Klasse mit ihrer Modenschau. Stolz präsentierten sie auf dem Laufsteg ihre selbst im Handarbeitsunterricht gefertigten Kleider. Zusammen mit ihrer Lehre-

rin Angelika Haertter hatten sie sich auf diesen Auftritt vorbereitet.

Unterstufenbetreuerin Annemarie Schmid resümierte: „Dieses erste Unterstufenfest ist ein voller Erfolg“.





Der Weg auf den „mons doctus“ ist für die Absolventen des Dom-Gymnasiums Freising zu Ende. Jetzt gilt es, Kommers und Abiturzeitungsverkauf reibungslos über die Bühne zu bringen, bis es dann endgültig – auch für die Schüler untereinander – heißt: „Abschied nehmen“. Dann geht's daran, die nächsten Schritte in Sachen Berufswahl bzw. Ausbildung oder Studium zu treffen.

„Endlich geschafft“: Schulstreß hat jetzt erstmal „große Pause“

Freising/Moosburg (ws) – Das große Ziel ist erreicht. Für die Abitur-Absolventen 1995 des Landkreises heißt es jetzt erst einmal entspannen bevor es ans Studium bzw. die Berufsausbildung geht. Wie in jedem Jahr, so auch heuer, veröffentlicht die Heimatzeitung im folgenden die Namen aller Abiturienten der Landkreisdgymnasien.

Dom-Gymnasium:

Alexander Bender, Langenbach; Andreas Betz, Freising; Verena Bremer, Eching; Rainer Buckl, Neuharn; Gloria De Siano, Eching; Birgit Fritzsche, Freising; Daniela Fritzsche, Freising; Stefanie Gebele, Freising; Sebastian Gleixner, Freising; Peter Görgl, Eching; Stephan Gröger, Freising; Maximilian Hauk,

Freising; Anna Hilber, Au/Hallertau; Robert Hildebrandt, Kranzberg; Maria Imhof, Freising; Frank Kalthoff, Freising; Stefan Knobel, Freising; Patrizia Köhler, Freising; Eva-Maria Kömpel, Freising; David Kromka, Freising; Claudia Lechner, Eching; Christoph Mainz, Freising; Isabel Modlmair, Eching; Simone Murr, Freising; Thomas Peretzki, Schönbichl; Klaus Philipp, Freising; Martin Ranfft, Freising; Andreas Ranhart, Allershausen; Rebekka Rehbach, Dietersheim; Michael Reile, Unterbruck; Anja Richter, Eching; Nikola Sauer, Freising; Till Schwarz, Freising; Robert Schwertfirm, Freising; Christiane Stieber, Freising; Tobias Thalmer, Freising.

FT 1./2.7.95

Immer mehr Freunde des Dom-Gymnasiums

Vorhaben der Schule werden finanziell unterstützt

Von David Kromka

Freising - Nur Positives konnte Martin Gleixner den „Freunden des Dom-Gymnasiums“ auf deren jüngster Jahreshauptversammlung berichten. Dem Verein geht es gut, in den drei Jahren seit der Gründung sind bereits 283 Freunde Mitglied geworden.

Die hohe Mitgliederzahl führte der Vorsitzende besonders auf die aktive Werbung durch die Vereinsmitglieder selbst zurück. So würden bei Klassentreffen regelmäßig Beitrittsformulare herungereicht. Das entsprechend hohe Beitragsaufkommen hat es dem Verein im vergangenen Jahr ermöglicht, einige Projekte an der Schule mit Zuschüssen zu unterstützen. So wurde eine neue Tonanlage zum Preis von 16 000 Mark zur Beschaffung bei Veranstaltungen beschafft. Dieser umstrittene Kauf wurde von den „Freunden“ mit 2000 Mark bezuschußt, weitere 8000 Mark hat der Elternbeirat lockergemacht.

Unter die Arme gegriffen hat der Freundeskreis auch einer Schülerinitiative, die einen kleinen „Japanischen Garten“ auf einer Terrassenplattform im Westen des Schulhauses angelegt hatte und nun Geld für die weitere Pflege benötigte. Ferner kaufte der Verein 100 Exemplare des Buches „Von Nichts kommt Nichts“, das Schulleiter Hans Niedermayer verfaßt hat. Gleixner hofft, die „sehr günstig eingekauften Bücher“ in den nächsten Jahren an Interessenten weiterverkaufen zu können.

Ein neues Konzept will sich der Freundeskreis für die Berufsberatungsveranstaltungen überlegen.

Der Abend zum Thema „Technische Berufe“ sei zwar mit hochkarätigen Experten (unter ihnen TUM-Präsident Wolfgang Herrmann) besetzt gewesen, habe aber nur eine Handvoll Schüler interessiert. Wenn man heuer über die „Juristerei“ informieren will, soll dies „in einem anderen Rahmen“ geschehen, sagte Gleixner. Etabliert haben sich indes die Kulturveranstaltungen des Vereins: zum Musikabend mit Oboe und Harfe seien zahlreiche Besucher gekommen.

Geplant haben die „Freunde“ für das laufende Jahr eine Besichtigung der neuen Dombibliothek sowie einen „geselligen Abend“. Damit möchte man vermeiden, daß nur „kopflastige Veranstaltungen“ angeboten werden. Außerdem will der Verein ein Projekt fördern, in dem junge Dom-Gymnasiasten zusammen mit Pestalozzi-Schülern ein Büchlein erstellen.

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung hielt der ehemalige Lehrer Georg Glück aus München einen Vortrag über „Die Welt der Antike am Königsplatz in München“. Besonders hob der Altphilologe dabei die Verschiedenheit der bayerischen Landeshauptstadt hervor: „Vom atomaren Garching über das amerikanische Bogenhausen hin zu den Klinikzentren Neuperlach“. Glück erklärte seinen Zuhörern, daß das heutige München im wesentlichen eine Schöpfung des Bayernkönigs Ludwig I. sei. Dieser sei der „Macher“ gewesen und habe christliches und profan-griechisches Kulturgut zusammengebracht, wovon der Königsplatz das beste Zeugnis ablege.

Dom-Gymnasium erklärt:

Kein Platz in der Tiefgarage

Freising - Das Dom-Gymnasium will keine weitergehende Nutzung seiner Tiefgarage zulassen. Bislang können dort nur am Dienstag abend Teilnehmer von Volkshochschulkursen ihre Fahrzeuge abstellen. SPD-Fraktionschef Max Mayer hatte nun vor einiger Zeit angefragt, ob dies nicht auch an anderen Wochentagen möglich sei. Sportvereine hätten ihn daraufhin angesprochen, da die Sporthalle des Dom-Gymnasiums oft zu Trainingszwecken genutzt werde.

Peter Esterl von der Stadtverwaltung trug nun gestern in der Sitzung des Hauptausschusses eine Stellungnahme der Schulleitung vor. Darin hieß es, die Plätze würden aufgrund der großen Zahl schulischer Veranstaltungen uneingeschränkt selbst benötigt. Helmut Kratzer, CSU-Stadtrat und Lehrer am Camerloher-Gymnasium, erschien dies völlig unverständlich. „Nach 17 Uhr ist doch nichts mehr los“, meinte Kratzer. Einige andere Stadträte hatten freilich die Vermutung: „Die wollen eben nicht“. kv

FNN 16.5.95

FNN 29./30.4./1.5.95

**Freunde des Dom-Gymnasiums
Freising e.V.**

Domberg 3-5
85354 Freising



Tel.: 08161/92236 - Bankverbindung: 35352 Sperrer Bank Freising - BLZ: 700 310 00

Beitrittserklärung:

Name: _____ geb.am: _____
Straße: _____ Abiturjahrgang (falls ehemaliger Schüler): _____
PLZ/Wohnort _____

Ich trete dem Verein Freunde des Dom-Gymnasiums e.V. bei.

Als Mitgliedsbeitrag zahle ich *

- den in der Mitgliedsversammlung beschlossenen Mindestbeitrag
(derzeit bis zum vollendeten 30.Lebensjahr DM 10, darüber DM 30)
- jährlich DM _____
(Soweit dieser Betrag unter dem Mindestbeitrag liegt, wird der Mindestbeitrag geschuldet)

Als Vereinsmitglied werden mir die jeweiligen Vereinsmitteilungen kostenlos übersandt. Zugleich wünsche ich gegen Bezahlung der hierfür entstehenden zusätzlichen Kosten (Verkaufspreis und Porto) die Übersendung *

- der jährlich erscheinenden Jahresberichte des Dom-Gymnasiums Freising
- der Abiturzeitungen des Dom-Gymnasiums Freising
- der Schülerzeitung

Der jährliche Mitgliedsbeitrag zuzüglich Kosten für die oben angekreuzten Sonderleistungen *

- wird auf das Vereinskonto überwiesen
- soll im Bankeinzugsverfahren abgebucht werden
(bitte umseitige Bankeinzugsermächtigung ausfüllen)

(Ort) _____
(* Zutreffendes bitte ankreuzen)

(Datum)

(Unterschrift)

BANKEINZUGSERMÄCHTIGUNG

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die von mir zu entrichtenden Beitragszahlungen und Auslagenerstattungen für Sonderleistungen für den Verein

„Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V.“,

Domberg 5, 85354 Freising, bei jeweiliger Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos

Kontonummer: _____
Kreditinstitut: _____
Bankleitzahl: _____

durch Lastschriftverfahren einzuziehen. Wenn mein Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des kontoführenden Kreditinstituts (s.o.) keine Verpflichtung zur Einlösung. Teileinlösungen werden im Lastschriftverkehr nicht vorgenommen.

(Ort)

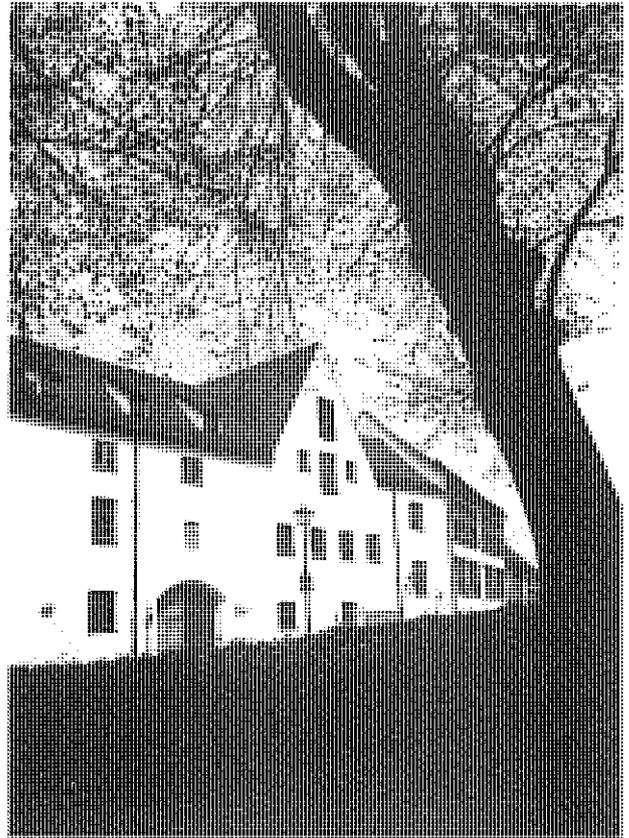
(Datum)

(Unterschrift)

Fotoheft

Arbeiten des Fotokurses am Dom-Gymnasium

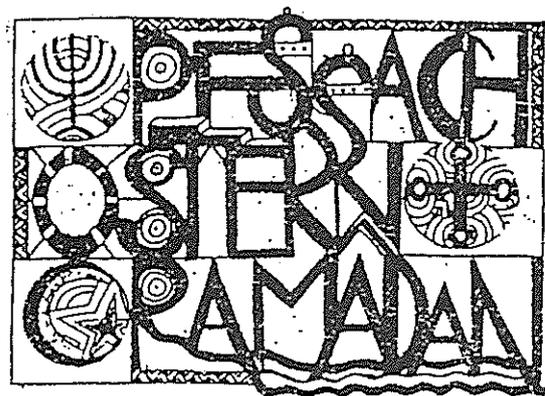
Unter dem Titel „Fotokurs“ erschien kurz vor Weihnachten 1995 die erste Nummer der Hefte des Dom-Gymnasiums, einer Reihe, die mithilfe des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums die vielfältigen Aktivitäten der Schule jenseits der Unterrichtsstunden einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen möchte. Redigiert und vorzüglich gestaltet wurde das Heft von StD Helmut Achatz, der seit vielen Jahren die Fotokurse am Dom-Gymnasium leitet. In einer knappen Einleitung macht er zunächst mit den Voraussetzungen und Grundsätzen der Arbeit im Fotolabor der Schule bekannt und präsentiert dann dem Betrachter in 73 Bildern eine Auswahl aus den geleisteten Arbeiten. Ein erster Teil vermittelt Impressionen von Schule und Umwelt. Ein umfangreicherer zweiter Teil dokumentiert mit Experimentellem, daß in den Kursen solide fotografische Aufbauarbeit geleistet wurde. Der dritte Teil spiegelt eher die geschmacklichen Vorlieben der Autoren der Bilder und bringt vor allem Eindrücke von ihren Schulreisen: Stimmungsvolles. Das Heft im Format DIN A 4 ist vom Papier, dem Druckbild und der Bildwiedergabe von bester Qualität, was das Vergnügen beim Betrachten der Bilder erhöht. Dem Verein ist mit diesem Heft ein überzeugender Einstieg in die neue Reihe gelungen. Das Heft ist zum Preis von DM 8 über das Sekretariat des Dom-Gymnasiums erhältlich.



„Pessach, Ostern, Ramadan“

Schülerinnen und Schüler des Dom-Gymnasiums haben in einem schulartübergreifenden Projekt zusammen mit jugendlichen der Pestalozzischeule Freising und der Hauptschule Moosburg ein Buch mit dem Titel „Pessach, Ostern, Ramadan“ geschrieben. Von den jungen Leuten wurde dieses Buch dann auch im Jugendwerk Birkenack unter fachkundiger Betreuung selbst gebunden.

Die Präsentation in der Öffentlichkeit, das Echo in der Presse, - auch im Bayerischen Rundfunk wurde dieses interreligiöse Buch vorgestellt - , war für alle, die sich mit großem Einsatz an dem Projekt beteiligt hatten, sehr ermutigend. Der Erlös des Buches wird für Behinderte in Nigeria und Waisenkinder in Bosnien (Bihac) gespendet. „Pessach, Oster, Ramadan“, im Buchhandel nicht erhältlich kann beim Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums bestellt werden.



Absender:
.....
.....

An den Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V.
Domberg 3-5
85354 Freising

Ich bestelle _____ Exemplar/e des Fotoheftes des Fotokurses des Dom-Gymnasiums
zum Preis von 8,- DM zzgl. Porto.

(Ort) (Datum) (Unterschrift)

Absender:
.....
.....

An den Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V.
Domberg 3-5
85354 Freising

Ich bestelle _____ Exemplar/e des des interreligiösen Buches für Kinder „Pessach, Ostern, Ramadan“
zum Preis von 18,- DM zzgl. Porto.

(Ort) (Datum) (Unterschrift)

SCHWARZES BRETT

Wer kennt noch Adressen von Klassenkameraden?

Und immer noch sammelt der Verein Adressen von ehemaligen (und zukünftigen) Schülern und Lehrern des Dom-Gymnasiums. Auf Wunsch können auch Klassenlisten angefordert werden.

Freunde des Dom-Gymnasiums e.V., Domberg 3-5, 85354 Freising

Einladungen für Schulveranstaltungen

Wer auch im neuen Jahr von den Veranstaltungen der Theatergruppe oder des Orchesters (Weihnachtsfeier, Absolviakonzert, etc) gesondert unterrichtet werden möchte, kann uns dies per Postkarte einfach mitteilen (siehe letzte Ausgabe). Anschrift siehe Impressum.

Ad multos annos !

60. Geburtstag

Josef Deimer, Landshut, 29.5.36
Ludwig Lang, Garmisch-Partenkirchen, 20.6.36
Annemarie Schmid, Freising, 4.7.36
Peter Muthig, Freising, 11.8.36
Dr. Lorenz Wachinger, München, 25.8.36
Gerda Werdich, München, 11.9.36
Theo Kruis, Freising, 18.10.36
Günther Stieber, Freising, 23.10.36
Hans Zehetmair, München, 23.10.36
Wolfram Dobler, Freising, 27.11.36
Franz Gleixner, Röhrmoos, 15.12.36

70. Geburtstag

Georg Lohmeier, München, 9.7.26

75. Geburtstag

Agnes Weißbauer, Freising, 30.12.21

85. Geburtstag

Marianne Baumhauer, Freising, 19.2.11

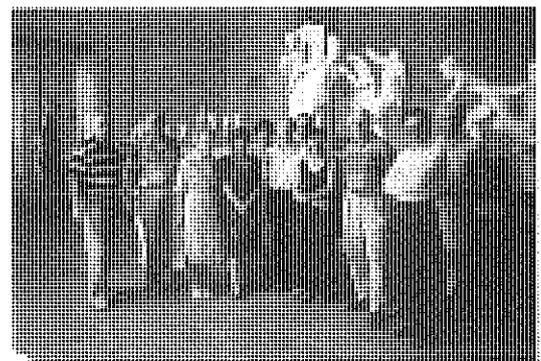
Nachruf

Am 8.9.1995 verstarb unser Mitglied Frau Elfriede Abb, geb. Stallechner, im Alter von 75 Jahren. In den 30er Jahren besuchte sie das Dom-Gymnasium und wird deshalb vielen Mitschülern aus dieser Zeit noch in Erinnerung sein. Aus familiären Gründen zog sie 1956 nach Frankfurt. Ihren Lebensabend verbrachte sie wieder in Freising. Dem Verein trat sie als Gründungsmitglied bei. Wir wollen ihr stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Von nichts kommt nichts

Das Buch "Von nichts kommt nichts" mit Beiträgen über berühmte ehemalige Schüler des Dom-Gymnasiums Freising kann nach wie vor zum Preis von 12,- DM über den Verein, Domberg 3-5, 85354 Freising, bezogen werden.

Eine Gruppe von ehemaligen Abiturienten des Jahrganges 1963 nahm den Vortrag vom 27.4.1995 zum Anlaß, StD Glück um eine private Führung durch die Glyptothek zu bitten. Sofort erklärte er sich dazu bereit, und so wurde vor Ort manches Wissen aus dem Griechischunterricht wieder aufgefrischt. Es gab auch viele neue Erkenntnisse und Einsichten, und zwar nicht nur für diejenigen, die in der Schule nicht aufgepaßt hatten. Im Biergarten ließ man anschließend den Tag ausklingen. Für alle war es ein Erlebnis, weit mehr als nur ein Klassentreffen, in dem man oft über das Austauschen von Erinnerungen nicht hinauskommt. Nachahmung wird empfohlen. Der Verein könnte auf Wunsch auch vermitteln und Verbindungen zu (ehemalige) Lehrern herstellen.



SCHWARZES BRETT

Imus, venimus, videmus

Schule ist nicht nur eine Art Purgatorium, sondern sie stiftet offenkundig auch Bleibendes fürs Leben. Wie sonst wäre es zu erklären, daß Abiturjahrgänge sich mit hartnäckiger Anhänglichkeit von Zeit zu Zeit treffen. Wir von der Redaktion des Dom-Spiegels wollen gerne Bilder von solchen Wiedersehensfeiern bringen. Deshalb die Bitte: Schicken Sie uns ein Gruppenfoto zu, falls so eines bei einem Absolviatreffen im Verlauf des Jahres 1995 geknipst wurde. Wichtig wäre es auch, daß die Namen der Teilnehmer angegeben werden. Könnte vielleicht der jeweilige Fotograf seinem Herzen einen Stoß geben und sich dieser Aufgabe unterziehen? Im Namen der Leser dieser Zeitschrift im voraus schon ein herzliches Vergelt's Gott.

Musik, zwei, drei, vier...!

Seit dem letzten Schuljahr klingen jeden Mittwochabend harmonische Töne durch die Hallen des Dom-Gymnasiums, denn von 19.00 Uhr bis 20.30 Uhr probt dort wöchentlich ein neu eingerichtetes Orchester, welches Eltern, Lehrern und ehemaligen Schülern die Gelegenheit geben möchte, ohne Terminstreß und übermäßigen Anspruchsdruck zu musizieren.

Die zunächst sehr kleine Besetzung ist inzwischen auf etwa zwölf Streicher, zwei Querflöten und zwei Klarinetten angewachsen, und selbstverständlich sind wir für weitere Zugänge dankbar. Wegen der kammermusikalischen Besetzung haben wir jedoch im Moment nur für Streicher und Holzbläser Verwendung, sobald das Orchester größer ist, können wir auch Werke mit Blechbläsern aufführen.

Es muß niemand befürchten, daß er den Anforderungen nicht gewachsen ist: Im Vordergrund steht die Freude am Musizieren in der Gruppe,



die Stücke sind so ausgewählt, daß auch weniger geübte Instrumentalisten nicht die Lust verlieren. Es ist natürlich auch geplant, nach angemessener Probenzeit im Rahmen eines Schulkonzertes aufzutreten: der erste anvisierte Konzerttermin ist das Kammerkonzert im März 1996 im großen Musiksaal des Gymnasiums, mögliches Programm ist Mozarts Symphonie D-Dur, KV 202.

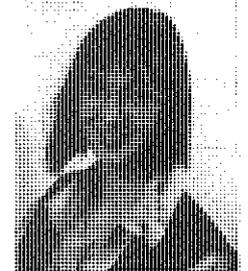
So hoffe ich nun, möglichst vielen Lesern den Mund wässrig gemacht zu haben, und freue mich auf regen Zulauf im neuen Jahr. Die erste Probe nach den Weihnachtsferien findet am 10. Januar 1996 um 19.00 Uhr im großen Musiksaal der Schule statt. Da ich den Haupteingang während der Probenzeit abgeschlossen halten muß, ist es empfehlenswert, nicht später als 19.10 Uhr zu kommen. Ich wünsche allen Lesern ein gesegnetes Jahr 1996 und verbleibe mit herzlichen Grüßen, Ihr Michael Schwarz.

r e k t o r + + + A m t s g e r i c h t s d i r e k t o r + + + A m t s

Virtus ist ein Wort mit vielerlei Bedeutungsfacetten. Tatkraft, Tüchtigkeit, Einsatzfreude, Standhaftigkeit, Verdienst, moralische Integrität. Solche virtus legte Martin Gleixner, der Vorsitzende des Vereins Freunde des Dom-Gymnasiums, stets an den Tag, ad maiorem gloriam gymnasiai in monte docto siti. Jetzt hat sich auch in seinem beruflichen Werdegang das Motto „Von nichts kommt nichts“ als zutreffend erwiesen. Wir alle dürfen Herrn Gleixner, unserem Vorsitzenden, auch an dieser Stelle sehr herzlich zur Beförderung zum Amtsgerichtsdirektor am 1. Dezember 1995 gratulieren. **Honos est praemium virtutis.**

Gloria-Victoria

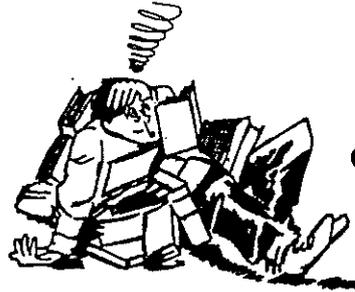
Der Verein kann die Anmeldung des 300. Mitglieds feiern. Frau Ulrike Mayr, Studentin der Fächer Latein und Französisch, ist Freundin des Dom-Gymnasiums geworden. Wir gratulieren Ihr zu diesem Schritt - und uns dazu. Der jugendliche Elan unseres Vereins wird auch aus dem Starfoto des 300. Mitglieds sofort ersichtlich.



SCHWARZES BRETT

Verzweifelt, überarbeitet, sucht ...

Verzweifelter Redaktionsteam sucht tüchtige Mitarbeiter. Gefordert sind Durchstehvermögen, die Fähigkeit, auch unter Zeitdruck arbeiten zu können, Geduld und Grundkenntnisse der deutschen Sprache (demnächst wird sowieso alles einfacher). Geboten werden ein angenehmes Arbeitsklima, Brotzeit, Chips, Streß & Spaß.
Also, Freiwillige vor! Meldungen bitte an den Verein oder an P.Waltner.



Sparen will gelernt sein

Auch das Sparen soll, wie viele andere Dinge auch, gelernt werden. Wir helfen Ihnen dabei gerne!



SPERRER-BANK
...und Ihr Vertrauen zahlt sich aus!
Freising-Moosburg

MITDENKEN! VEREINSBANK.

»Vorsorge?«

»Sparen, ohne es zu merken.«

Es ist nicht jedermanns Sache, sich damit zu beschäftigen, was in 20, 30 Jahren sein könnte. Trotzdem ist es in den meisten Fällen sinnvoll. Das predigen wir nicht, sondern zeigen Wege auf, wie aus kleinem Geld unbemerkt ein Vermögen wird.

Vereinsbank

Bayerische Vereinsbank AG
In Freising
Untere Hauptstraße 5
Telefon (08161) 185-0



Sparkasse

NÄHE IST BEI UNS KEIN ZUFALL, SONDERN ABSICHT

Typisch Sparkasse ist es, ihren Kunden nah zu sein. So ist mit der Zeit die größte Finanzgruppe in Deutschland entstanden – mit Landesbanken, Bausparkassen, Investment- und Versicherungsgesellschaften.

Daß dies möglich wurde, haben die Sparkassen ihren Kunden zu verdanken.

Sie nutzen die Kompetenz und gute Nachbarschaft ihrer Sparkasse vor Ort.

Sie kennen ihre Sparkassenberater persönlich und machen eine vertrauensvolle Partnerschaft in Sachen Geld daraus. Und sie wissen bei Bedarf zu schätzen, daß der Schritt in eine Sparkasse gleichzeitig auch die Verbindung zur internationalen Finanzwelt bedeutet.

Da die Nähe Ihrer Sparkasse kein Zufall ist, könnten Sie doch mal mit Absicht vorbeikommen.

Wenn's um Geld geht - Sparkasse Freising



ein Unternehmen der  Finanzgruppe